



*Monographien zur
deutschen Kulturgeschichte*



Georg Steinhausen





114.3
M751.
v.2

Monographien zur **BB**
deutschen Kulturgeschichte
II. Band: Der Kaufmann.

Von diesem Buch wurde eine nummerierte Liebhaberausgabe auf Büttenpapier in 100 Exemplaren zum Preis von 8 Mark hergestellt. Die Sammlung, Anordnung sowie Bestimmung der Bilder geschah durch die Verlagsbuchhandlung. Die Titelzeichnung ist  von F. Lippisch. 

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte
herausgegeben von Georg Steinhausen

Georg Steinhausen

Der Kaufmann in der deutschen Ver-
gangenheit. Mit einhundertfünfzig
Abbildungen und Beilagen nach
den Originalen aus
dem 15. bis 18.
Jahrhundert



Verlegt bei
Eugen Diederichs

Leipzig 1899.



Abb. 1. Mittelalterliche Hafensadt. Holzschnitt aus Livius, Römische Historien. Mainz, Schiffer, 1523.



nicht eine technische Geschichte des Handels, sondern ein Stück Menschengeschichte soll die nachfolgende Schilderung bieten. Wenn auch eine Geschichte des deutschen Kaufmanns ohne genügende Berücksichtigung der wirtschaftlichen Momente nicht denkbar ist, so soll doch diese äußere Entwicklung vor dem persönlichen und sozialen Element durchaus zurückstehen. Ein Kulturhistoriker schreibt dieses Buch nicht ein Nationalökonom.

Diese Betonung des Menschen, des Lebens mag auch die heutigen Nachfahren des harten frühmittelalterlichen Händlers oder des stolzen und gewaltigen spätmittelalterlichen Großkaufmanns, des Pfaffenstücks, den der Ritter ingrimmig haßte, oder des „Herrn Negocianten“ der Zopfzeit mit wärmerer Teilnahme für die Entwicklung ihres Standes erfüllen als äußere Daten und Zahlen. Aber die Ständegeschichte des deutschen Kaufmanns hat noch einen besonderen Reiz. Sie ist zum guten Teil die Geschichte des deutschen Bürgertums, und als solche verdient sie auch ein allgemeines Interesse. —

Von einem deutschen Kaufmannsstande darf man im eigentlichen Sinne verhältnismäßig erst spät sprechen, nicht vor Ablauf des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung. Aber seine Entstehungsgeschichte reicht doch weiter zurück. Wenn der entwickelte Handel immer schon eine gewisse Kulturhöhe voraussetzt, so ist der Handel selbst doch wieder die Grundlage höheren materiellen, künstle-

rischen und geistigen Daseins. Der Kaufmann ist der Pionier dieser Kultur. Und so mag man seine Spuren auch in die deutsche Vorzeit zurückverfolgen.

Die Frage, ob es in der germanischen Urzeit schon Kaufleute gab, scheint auf den ersten Blick eine verneinende Antwort zu ergeben. Unser inneres Auge sieht den germanischen Krieger vor sich, wie er seine Beutestücke oder seine Sklaven oder Vieh, Federn und Bernstein dem römischen Händler gegen die fremden Münzen überläßt, gegen die er nur allzu oft ein sehr begründetes Mißtrauen hegte. Denn er wurde gern mit falschen oder schlechten Stücken betrogen. Alte Silbermünzen, die ihm bekannt waren, deren gezackter Rand auch das Beschneiden hinderte, waren ihm lieber als Gold. Wir wissen ferner, wie das germanische Lebensideal beschaffen war. Es ging auf in Kampf und Krieg. Was von den Bastarden bei Plutarch erzählt wird, daß sie nur eine Kunst und ein Werk gelernt hätten, nämlich Fechten, das scheint mit einigen Einschränkungen von den meisten germanischen Stämmen gegolten zu haben. Auch das wirtschaftliche Leben, dessen Grundlage geringer Ackerbau bildete, der in mancher Hinsicht sozialistische Charakter der agrarischen Verhältnisse lassen das Dasein eines einheimischen Kaufmannes sehr zweifelhaft erscheinen, zumal auch alles Handwerk außer der zum edlen Waffenberuf rüstenden Schmiedekunst nur von Unfreien betrieben wurde. Wer etwas erwarb — meist übrigens durch Lauch —, wollte damit seine unmittelbaren Bedürfnisse befriedigen oder das Erworbene dauernd besitzen. Von den Neruern und Sueben wird sogar berichtet, daß sie überhaupt keine Kaufleute zu sich

hereinfließen, höchstens zur Abnahme ihrer Kriegsbeute.

So hätten wir denn dem Anschein nach bei den Germanen und nicht einmal bei allen nur einen geringen Passivhandel anzunehmen, dessen Träger fremde Kaufleute waren, Römer und Kelten.

Indessen ist das eben entworfenene Bild doch ein einseitiges. In Wirklichkeit sind die meisten germanischen Stämme niemals so handelsfeindlich gewesen, und es hat frühzeitig Deutsche gegeben, die dem Handel oblagen. Schon das Alter und der Umfang des von den Fremden betriebenen Handels müssen die Stämme mit dieser Thätigkeit früh vertraut gemacht haben. Die Römer und Kelten hatten schon ihre Vorgänger, die Etrusker und vielleicht auch die Griechen. Wie stark aber dann der Verkehr der römischen Händler mit der Bevölkerung war, das zeigen die Nachrichten über ihre Niederlassungen weit im Innern des Landes. In der Hauptstadt des Markomannenkönigs Maroboduus z. B. gab es zahlreiche ansässige römische Händler. In den Hauptorten der Grenzlande hatte sich früh der Großhändler niedergelassen. Von Westen her drangen auch die gallischen Handelsleute zahlreich ein. Es ist durchaus natürlich, daß sich unter solchen Einflüssen bald auch die Ansätze eines einheimischen Handelsstandes bildeten.

Wir dürfen aber weiter annehmen, daß dieser primitive einheimische Kaufmann ein Freier war — denn ein Unfreier durfte weder von der Scholle weichen noch konnte er gültige Geschäfte abschließen —, und daß seine Thätigkeit für die Volksgenossen durchaus nichts Anstößiges hatte. Wir werden später sehen, daß, als sich um das

Jahr Tausend und späterhin ein einflußreicherer Kaufmannstand gebildet hatte, auch der Edle solche Thätigkeit für seiner würdig angesehen hat, und daß sich die zum Teil hervortretende Misachtung derselben im späteren Mittelalter aus anderen Gründen herleitet. Das gilt auch von der Anfangszeit. Der germanische Krieger widerstrebt zwar dem Handwerk, der Hände niedriger Arbeit, aber seinen Besitz durch den Handel zu mehren, dessen schämte er sich durchaus nicht. Erwerbsfönn hat der Germane immer besessen; noch heute verleugnen ihn die Mitglieder des ältesten Adels nicht. Die Volkspöphantastie hat das Geld früh aufgefunden, und durch zahlreiche Sagen weht die Sehnsucht des germanischen Helden nach dem roten Golde. Seinen Verstand zu zeigen galt auch ihm etwas, und das Waffenhandwerk konnte

Mercurius



*G' Durich ys mine nature
 Also sieck loghet myne figure
 Wyne kyn der sint houesck vnde subtile
 Vnde wat se don ys mit sineller yle*

Abb. 2. Merkur. Holzschnitt aus: Eyn nyge Kalender. Lübeck, St. Arndes, 1519.



Abb. 3. Erbauung von Augsburg nach mittelalterl. Anschauung. Aus: Meisterlin's Chronik. Ausg. v. M. Kamminger, 1522.

er auch als Kaufmann treiben: noch lange mußte der deutsche Kaufmann ein streitbarer Mann sein, der mit dem Schwerte umzugehen wußte.

Wir hören auch vereinzelte Kunde von germanischen Kaufleuten, wie von den hermundurischen Händlern, die nach dem römischen Augsburg kamen, wenn wir uns auch die Zahl derselben nicht zu groß vorstellen dürfen. Ihre Thätigkeit aber war im wesentlichen eine fahrende. Sie holten, wie auch die römischen Händler, aus dem Innern oder von den entlegenen Kästen auf unbequemen Schleichwegen oder auf uralten Handelsstraßen, wie sie sich namentlich für den Bernsteinhandel gebildet hatten, heran, was das fremde große Kulturreich brauchen konnte, Pferde, namentlich von den Lencteren, Wandalen und Alemannen von den letzteren wohl auch die noch später berühmten Jagdhunde, ferner Vieh, Gänsefedern, Zuckerrüben, Bärenschinken, Laugenseife, die die Bataver und Mattiaken herbeieten, selbst germanische Haare, weit her von den nordischen Ländern ferner Felle und Pelzwerk, von den Anwohnern der Flüsse Bayerns und Sachsens Perlen, vor allem aber von der Käste den Bernstein, der als Schmuck- und Räucherwerk im Orient sogar, vor allem aber in Italien äußerst gesucht war. Daß auch Menschen, d. h. Sklaven, leibeigene Knechte und Rägde, an Römer verhandelt wurden, ers

klärt sich aus der primitiven Anschauung, die Sklaven als Sachen behandelt. Von den Römern her brachten die Händler das für den Wein, Gewänder, Schmuck, besonders früh aber Metalls waren. Natürlich vollzog sich dieser Handel nicht immer direkt, sondern in der Regel von den Händlern eines Stammes zu denen eines benachbarten. Diese vermittelten auch nicht nur den Verkehr zwischen Römern und Germanen, sondern auch zwischen den Germanen selbst. Insbesondere bedurften die Germanen des Binnenlandes des nordischen Pelzwerkes, mit dem sie ihre Felle zu besetzen pflegten: ebenso waren die Perlen und vor allem wieder der Bernstein den übrigen Germanen ein heißbegehrter Schmuck. Davon zeugen die Gräberfunde. Neben dem innergermanischen Verkehr müssen wir auch einen frühen slavisch-germanischen annehmen, ebenso auch einen solchen zwischen Südgermanen und Scandinaviern, die noch im Mittelalter ihr Salz wesentlich aus Deutschland bezogen.

Dieser Handel in die skandinavische Welt hinein war Seehandel, und der Seedeutsche ist es auch, bei dem wir eine ausgeprägtere Neigung zum Handel frühzeitig finden. Der Ursprung desselben ist allerdings die Seeräuberei, die aber auf diesen Kulturstufen durchaus nichts unehrenhaftes hat. Wir haben schon Jahrhunderte vor den Kaubs

fügen der Normannen Kunde von großen Seezügen der Goten mit tausenden von Schiffen; die Chauken plünderten die gallischen Küsten; die Angelsachsen, später von den normannischen Seeräubern bedrängt, waren einst das gleiche gewesen. Es waren ziemlich unvollkommene Fahrzeuge, auf denen sich die Germanen von grauester Urzeit her auf das Meer wagten, aber sie dienten nicht nur der Kriegsfahrt, vielmehr sehr bald auch dem Handel. Deutsche Händler von den Nordsees- gestaden befuhren zu Tacitus' Zeiten die Küsten Britanniens, und früh muß der Seehandel der Friesen, von dem wir noch hören werden, begonnen haben.

Es hat also der Kaufmann schon in der germanischen Vorzeit eine bescheidene Stelle, und langsam und allmählich ist seitdem seine Bedeutung gewachsen, wenn auch der Spuren davon in den nächsten Jahrhunderten dunkler Übergangszeit nur wenige sind. Diese Übergangszeit, die Völkerwanderung, pflegt man gemeinhin in raschem Zusammenfassen flüchtiger Erinnerungen als eine Zeit ausschließlicher blutiger Zersüßung anzusehen,

während in Wahrheit immer nur einzelne Länder von der Flut betroffen wurden und zwischen den Stürmen immer wieder lange Jahrzehnte der Ruhe lagen. Erst diese lange Übergangszeit konnte dem Germanen das sein, was sie ihm in der That war, eine Lehrzeit; erst die Jahre der Ruhe brachten ihm die ungeheure Fülle antiken Kulturlebens näher. Überall wohl Zersüßung, aber unter den Ruinen immer doch noch geschäftiges Leben, nur versetzt mit germanischen Elementen. Aus jener gebrochenen Kulturwelt aber ging immer mehr in Sitte und Lebenshaltung, in Denken und Anschauen der Barbaren über. Auch die Geschichte des Handels zeigt das. Der große weitverzweigte römische Handel ging freilich zu Grunde: seine Tradition wanderte mit den Hauptstellen antiker Kultur weiter nach Osten, Konstantinopel wurde sein Mittelpunkt. Indessen hatten schon die ungesundkapitalistische Richtung der ersten Kaiserzeit, die Monopolwirtschaft, Selbsterpressung und Münzentwertung der späteren Zeit den Verfall jenes Handels herbeigeführt, Verkehr und Erwerb untergraben. Während der Völkerwanderung kam dann



Abb. 4. Deutsche Landschaft. Kupf. von A. Altdorfer (ca. 1480—1538). Dresden, Kupferstichkabinett. B. 70.



Abb. 5. Deutsche Flusslandschaft. Kupf. von Augustin Hirschvogel. B. 75.

auch der Handel mehr und mehr in die Hände der Orientalen, die ihre Handels Herrschaft späterhin behielten. Und dies Moment hemmte wieder den germanischen Kaufmann in Deutschland selbst. In sich aber waren die Germanen keineswegs nur Zersplitterer des Handels: in den nach der Völkerwanderung entstandenen germanischen Reichen wurde diese Erbschaft vielmehr mit richtigem Blick geschont. Der Handel hob sich im Ostgoten- wie im Frankenreich, freilich blieb er in fremden Händen. Eine stärkere Entwicklung aber hinderten die unsicheren Verhältnisse der Zeit, die blutigen Stürme der Auflösung des fränkischen Reiches wie die größeren Raubzüge der Sarazenen und Normannen. Nur die longobardischen Städte kamen zu größerer Handelsblüte und begründeten durch ihren Verkehr mit dem Orient den späteren Einfluß Italiens auf den gesamten mittelalterlichen Handel.

Es sind dunkle Jahrhunderte, aus denen nur unsichere Kunde zu uns gekommen ist. Aber diese vereinzelt Nachrichten zeigen uns doch, daß in dieser Zeit der deutsche Kaufmann nach wie vor seiner Tätigkeit nachging, ja sie im Laufe der Zeit

langsam erweiterte. Er war freilich nur ein völlig unselbständiger Faktor, der neben den fremden Kaufleuten, den Slaven, Italienern und Juden wenig bedeutete und der in letzter Linie vom großen Mittelpunkte im Osten abhing, von Byzanz. Auch das völlige Überwiegen der Landwirtschaft in dem wirtschaftlichen Dasein, der noch lange vorherrschende bäuerliche Charakter deutschen Lebens war ihm kein förderliches Moment. Indessen sehen wir doch Spuren der Entwicklung. Eine oft wiederholte Geschichte von dem Franken Samo, in ihren Einzelheiten allerdings kaum unumstößliche Wahrheit, ist für die Bedeutung, die deutsche Kaufleute damals haben konnten, charakteristisch. Dieser Samo war aus dem Semnonengau mit mehreren Genossen um 613 auf einer Handelsreise zu den Wenden gekommen, die damals mit den Awaren im Kriege lagen. Er unterstützte sie und zeichnete sich derart aus, daß ihn die Wenden zu ihrem Haupte wählten. In dieses durchaus dauerhafteste Reich des zum Herrscher gewordenen Kaufmanns kamen um 630 fränkische Kaufleute, die jedoch teils getötet, teils beraubt wurden. König Dagobert forderte dafür



Abb. 6. Merkur. Allegorie. Holzschnitt von D. Burgkmair (1473—1531). Berlin, Kupferstichkabinett. B. 45.



Abb. 7. Deutsche Landschaft. Holzschnitt aus Werall Straßburg. Grüniger 1502.

Genugthuung, ja es kam deshalb zum Kriege. Wir erkennen daraus die Wichtigkeit, die man damals den Kaufleuten schon beimaß, wir erkennen weiter die Fortdauer des binnenländischen germanisch-slavischen Handels, der freilich, wie wir noch sehen werden, größtenteils in der Hand der Slaven lag. — Eine andere Nachricht führt uns zu den deutschen Kaufleuten des Nordens. Um 710 besuchten sächsische Kaufleute, 753 friesische die Messe von St. Denys. Insbesondere die Friesen, die der heilige Luitger damals auch in Dorf und Land traf, müssen uns interessieren. Die Lage ihres Landes, das den Kreuzungspunkt für die Züge Rhein-England und Nordsee-Kanal bildet, mußte den Handel, namentlich den Seehandel geradezu herausfordern. Aber ihr angeborener Drang nach dem Meere kam hinzu und führte sie auf ihren Handelsreisen bis nach Island. Aber sie drangen auch die Flüsse hinauf, so die Seine und den Rhein, bis zu den alten einst römischen Städten und führten Wollzeug (Fries) und Leinwand dorthin und weiter über Land. Als geriebene Kaufleute schildert sie gelegentlich schon der Mönch von Sankt Gallen. Als die Franken von den mit ihnen im Heere gemischten Galliern deren kurze purpurne Kriegsröcke nachäfferisch annahmen, ließ es der Kaiser, weil sie ihm für den Felddienst zweckmäßig schienen, zunächst geschehen, bis er bemerkte, daß die Friesen diese kurzen Röcke zu demselben Preise verkauften, als früher die langen und weiten. Da wurden nur diese den Friesen zu verkaufen gestattet. Namentlich unter Karl dem Großen, der sie stärker heranzog, gewannen sie erhöhte Bedeutung: in Mainz, dem Centrum des damals beginnenden mittelhheinischen Verkehrs, hatten sie besondere Wohnplätze, ebenso wie in Worms und Oppenheim. Karl der Große suchte überhaupt in richtiger politischer Erkenntnis den Handel zu heben, vor allem dadurch, daß er einer-

seits die Vorbedingung geblühlicher Handelsthätigkeit, die Pacificierung unruhiger Gebiete, durchzusetzen strebte, andererseits die unsichere Existenz des fahrenden Kaufmanns durch erhöhten rechtlichen Schutz — sie sollten den unmittelbaren Schutz des Kaisers genießen — in folgenreicher Weise vortheilhaft änderte.

Aber es trat doch, wie schon hervorgehoben wurde, in dieser ganzen Periode der deutsche Kaufmann hinter dem fremden sehr erheblich zurück. Alt war der Handel der Deutschen zur See, insbesondere mit Skandinavien, aber der nordgermanisch-skandinavische Kaufmann war seinem deutschen Vetter doch weit voran. Die abenteuerlichen Wikingereinfahrten der räuberischen Nordmänner, die überall die Seeschliffe überfielen, tief in den sonnigen Säben einwärts und bis nach Grönland andererseits kamen, sind nicht schlechthin für das nordische Leben charakteristisch. Auch hier führte der Seeraub oft zu friedlichen Anknüpfungen mit fremden Ländern durch Umtausch der Beute, also zum Handel. Und diese Thätigkeit war hochgeachtet. Selbst Königshöfne hielten sich mitunter für sie nicht zu gut, wie Harald Harfagre's Sohn Vidar, den seine Brüder, freilich etwas spätlich, den Kaufmann nannten. Aber auch die stolzesten Wikingere trieben zugleich Handel, und ebenso weitberühmte Skalden, wie Halfred Wandraedaskald und Sigvat. Insbesondere mit Rußland bestand ein lebhafter Verkehr, der durch Vermittelung slavischer Völkerschaften die alte Verbindung des hohen Nordens mit dem Südoften, mit dem Orient neu belebte. Mit dem Slaven stand auch der Deutsche, wie wir sehen, in alten Handelsbeziehungen. In den Gegenden der Elbe und Saale fand der lebhafteste Austausch zwischen beiden Völkern statt. Bis in die awarische Mark, von Bardewiel und Magdeburg bis Regensburg zogen sich die Handelsplätze, die Karl der Große als Grenzstädte, über die hinaus die reisenden Kaufleute aus Deutschland nicht gehen sollten, bestimmt hatte. Aber während der deutsche Kaufmann sich wesentlich auf diesen Grenzverkehr beschränkte, war, wie eben gezeigt ist, der Slave im Besitz des Aktivhandels im ganzen Osten und vermittelte zwischen der Levante und dem Norden und Nordwesten. An den Küsten der Ostsee ferner zeigten sie sich als äußerst betriebsame



Abb. 8. Mainz. Holzschnitt aus: Celtes, Quattor libri amorum. Nürnberg 1502.

und rährige Kaufleute: im Dbotritenlande lag schon im 9. Jahrhundert ein wichtiger Handelsort der Wenden, Kereg. Aldenburg, Altstadek, Belgard und das sagenhafte Vineta spielten ebensfalls eine Rolle. Das in dieser Periode aufblühende Schleswig verdankte dies nur dem slavischen Handel. Weber dem Skandinavier noch dem Slaven konnte sich der deutsche Kaufmann gleichstellen, wenn wir auch von der Regsamkeit der Nordwestdeutschen schon sprachen und sächsische Kaufleute nicht nur in Frankreich, sondern auch in Norwegen, rheinische aber in England erwähnt finden, und wenn auch namentlich in der Rheingegend auf der alten römischen Grundlage sich allmählich eine stärkere Handelsblüte entwickelte. Wesentlich blieb er doch auf den Binnenshandel bei den Klöstern und in den wenigen Städten, an den Pfälzen und größeren Frohnhöfen beschränkt, hatte aber auch hier erfolgreichere Nebenbuhler, die Juden. Sie waren die eigentlichen Träger des Handels im fränkischen Reich geworden, gewissermaßen als überkommenes Erbe aus dem zerfallenen Römischen Reiche. In Schwaben sind schon aus dem 4. Jahrhundert Judentenmale erhalten. Sie reisten weit hinaus in die Ferne, ja bis Indien und China, aber sie waren auch in den Haupt-

gegen den Handel, in den Rheins und Donaugegenden zahlreich ansässig. Als rährige Leute wußte sie Karl der Große, der überall die Hebung des Verkehrs in den Vordergrund stellte, zu schätzen und erlaubte ihnen überall im Reiche herumzuziehen, freilich gegen besondere

Abgaben. Wie sehr sie auch noch zur Zeit der sächsischen Kaiser im Handelsleben überwogen, zeigen ihre Erwähnungen in den Quellen, in denen z. B. einmal der Begriff Kaufleute (mercatores) durch den Zusatz näher erläutert wird: „das heißt Juden und die übrigen Kaufleute.“ Oft, wie in Magdeburg, galt Jude und Kaufmann als ein und derselbe Begriff. Wie Karl der Große, nahm sie auch Ludwig der Fromme in seinen besonderen Schutz, ebenso waren ihnen manche Stadtherren sehr geneigt um der Vorteile willen, die ihnen die Vertriebsamkeit der Juden brachte.

Neben dem Juden traten nun für den einheimischen Kaufmann auch der Wende (Slave), der seinen Handel oft in das Innere Deutschlands ausdehnte, und allmählich auch der Italiener, der Lombarde als Konkurrenten auf. Auch trieben wohl Leute Handel, denen diese Thätigkeit an sich recht fern lag, nämlich die Mönche, die allerdings mehr, wie auf vielen Gebieten, als Verbreiter höherer Bedürfnisse dienten, indem sie die Erzeugnisse der Kunst und des Kunsthandwerks gelegentlich verkauften. Aber oft auch andere Waren. Regino von Prüm verbot z. B. den Geistlichen das kaufmännische Umherreisen. Die Klöster hatten für ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse ebenso



Abb. 9. Jüdischer Wechsell im Gespräch. Holzschnitt aus: B. v. Weydenbach, Reise. Mainz 1486.



Abb. 10. Mittelalterliche Landschaft. Holzschnitt aus: Livius, Römische Historien. Mainz Schöffer, 1523.

wie die größeren freien Grundbesitzer eigene Händler, die auf ihren Karren dieselben vertrieben und die nötigen Bedürfnisse dafür einholten. Das entspricht übrigens durchaus dem Umstand, daß auch alle gewerbliche Tätigkeit auf den Ländereien von Leibeigenen betrieben wurde. So war denn auch der Handel mit den Produkten derselben nur selten in den Händen eigentlicher Kaufleute. Deren Waren bildeten in dieser Periode vielmehr zum Teil wie früher Metallwaren, Waffen, Edelsteine und Schmuckgegenstände, Wachs, Pergament, Leinen- und Wollzeug, auch ganze Gewänder, Felywerk, Vieh, namentlich Pferde, Wein und Gewürz. Ferner wurden bereits Fische, wie die der Ostsee durch die slavischen, so die der Nordsee durch deutsche Kaufleute vertrieben: eine unmittelbare Folge der von der Kirche gebotenen Fasten. Endlich war der Kaufmann, namentlich der Jude, in dieser Periode noch Menschenhändler. Deutsche Sklaven, oft schöne Knaben, gingen nach Gallien und Spanien, aber auch in den Osten; in Deutschland aber wurden massenhaft Kriegsgefangene Sklaven durch jüdische Kaufleute verkauft. Die zahlreichen Kriege lieferten überhaupt wesentlich das verkäufliche Sklavenmaterial. Doch wurden Kinder auch oft von den Eltern verkauft. Helmold erzählt, daß auf einem Markt in Mecklenburg einmal 7000 Sklaven zum Verkauf standen. Allmählich suchte man diesen Handel, für den man besondere Zollabgaben erhob, zu beschränken; man verbot die Ausfuhr in nichtchristliche Länder und den Verkauf an Juden,

aber erst spät endigte diese unschöne Tätigkeit des frühmittelalterlichen Kaufmanns.

Die Zeit der sächsischen Kaiser, in der sich erst eigentlich die Grundlagen einer nationalen Kultur bildeten, ist auch die Periode, die die bisher erkennbaren Elemente eines einheimischen Kaufmannsstandes — die Bezeichnung Stand ist vorher noch kaum zu verwenden — zu größerer Bedeutung erhebt. Es beginnt die Zeit, die durch lange Kämpfe, später aber durch die gewaltige That der Kolonisation des Ostens die Slaven im östlichen Deutschland unterworfen oder vernichtet werden, damit zugleich den deutschen Kaufmann über seinen slavischen Nebenbuhler triumphieren sah. Es ist die Zeit, die die Anfänge entwickelteren Städtereseinsah, durch das die kaufmännische Tätigkeit zu dem wichtigsten bürgerlichen Lebenselement wurde. Der stärker fortschreitende deutsche Kaufmann wurde endlich auch dem skandinavischen Better unbequem, zumal seitdem er an Stelle des Slaven getreten war.

Den Juden traten die deutschen Kaufleute allmählich durch ihre Zahl gegenüber, aber immerhin blieben jene auch in dieser Zeit noch ein sehr einflußreiches, oft auch sehr begabtes Element. Die Art, wie der Bischof Rüdiger von Speier, der ihnen 1084 einen Freibrief erteilte, von ihnen spricht, ist sehr charakteristisch. „Als ich Speier zu einer Stadt erhob, da meinte ich seine Ehre tausendfach zu vermehren, wenn ich auch die Juden mit hinzunahm.“ Überall hatten sie besondere, aber nur für bestimmte Jahre verliehene Privilegien, deren Er-

neuerung den Stadtherren jedesmal viel Geld brachte. Als Bürger waren sie von den Lasten befreit, dafür aber an den Rechten der Gemeinde nicht beteiligt. Sie waren persönlich frei und konnten selbst Grund und Boden besitzen. Erst der Beginn der Kreuzzüge entfachte am Rhein und an der Donau die Judenverfolgungen. Das eigentlich treibende Motiv war aber doch nicht das religiöse, sondern die Eifersucht des sich um diese Zeit konsolidierenden einheimischen Handelsstandes, die in den Städten den Haß gegen die Juden, die man nun nicht mehr brauchte, schürte.

Mannigfache Momente hatten schon bisher den Handel gefördert. War für die Germanen zunächst das römische Imperium der Quell aller Zivilisation gewesen, so war im frühen Mittelalter alle Kulturthätigkeit mehr oder weniger durch

die römische Kirche gefördert. Die bereits erwähnte Handelsthätigkeit der Klöster und Geistlichen findet man auch bei anderen Völkern unter ähnlichen Kulturverhältnissen; Wissen und Handel sind oft verbunden. Ungleich wichtiger ist aber, daß die Kirchen und Klöster Mittelpunkte für den Handel überhaupt geworden waren. Vor allem aber knüpfte sich an die kirchlichen großen Feste, zu denen die Bevölkerung zusammenströmte, das Feilschen mit Waren an. Die Bezeichnung der Jahrmärkte durch „Messse“ deutet noch heute auf diesen Zusammenhang. Unter dem Gottesfrieden entwickelte sich das Marktwesen. „Die Kirchen oder Teile derselben“ wurden „als feste, feuer sicherere Niederlagestellen den Händlern eingeräumt.“ Noch das Lyoner Konzil von 1274 verbot das Abhalten von Märkten in den Kirchen. An der Gründung und Hebung von Märkten hatten die Kirchenfürsten ferner ein finanzielles Interesse: überdies hoben sich durch dieselben ihre Sitze wirtschaftlich. — Ähnliche Motive trieben auch die weltlichen Fürsten, schon seit dem Könige der Ostgothen, Theodorich. Vor diesem staatlichen Schutze der Kaufleute, den nachdrücklich für alle reisenden Kaufleute zuerst Karl der Große aussprach, trat der kirchliche allmächtig jurist. Jetzt, unter den sächsischen Kaisern, wurden immer neue kaiserliche Privilegien den Kaufleuten einzelner Orte erteilt, d. h. ihnen dieselben Privilegien verliehen, die andere Orte bereits besaßen. Damit wurden aus den gelegentlichen Märkten ständige. Otto der Große stattete z. B. die Kaufleute Magdeburgs, seiner zukunftsreichen Gründung, mit weitgehenden Rechten aus. Es ist charakteristisch, daß fremde Herrscher von den deutschen Kaufleuten als „des Kaisers Kaufleuten“ reden.

Indes war ihnen die Epoche der sächsischen Kaiser noch in anderer Hinsicht förderlich, einmal durch die überall im Innern eintretenden geordneten Zustände und die endgültige Abwehr räuberischer Einfälle von außen wie der Ungarn, weiter aber durch die Verbindung des Kaisertums mit Italien und die dadurch hergestellten Beziehungen zu Arabern und Griechen.

Es ist ein bedeutungsvolles Zeichen, welche Stellung der deutsche Kaufmann unter diesen Verhältnissen sehr bald sich errang, wenn Otto der Große als



Abb. 11. Landschaft. Holzschnitt aus: Hildesheim von Kaiser Karls Sohn Lothar. Straßburg, Grüninger, 1514.

von der Bedeutung von Mainz: es war der Mittelpunkt für den oberrheinischen Handel, den außerdem die Kaufleute in Zürich und Konstanz, Straßburg, Speier und Worms beherrschten. Mainz, das 1060 „das goldene Haupt des Reiches“ genannt wird, von dessen reichen Kaufherren wir schon vernahmen, das schon zu Karls des Großen Zeiten die Friesen angelockt hatte, trat aber allmählich vor der Hauptstadt des niederrheinischen Handels, vor Köln, zurück. Schon im 11. Jahrhundert verließen diese Stadt wegen innerer Unruhen einmal 600 reiche (opulentissimi) Bürger, die zu einem guten Teil Kaufleute gewesen sein werden, und von einem Typus dieser ihrer Großkaufleute werden wir noch hören. Der Kölner

Handel ging schon früh nach England, unter den deutschen Kaufleuten in London nahmen sie die erste Stelle ein. Im 13. Jahrhundert hat Rudolf von Ems einen Kölner Großkaufmann, den guten Gerhard, zum Helden eines Gedichts gemacht. Hier möge dieser uns über die Seehandelstreifen der Kölner in dieser späteren Zeit unterrichten. Neben England, das ihm „wohl bekannt“ ist, richtet sich sein Zug schon nach der Ostsee:

„mit mlnom gnote ich kerte
hin aber mer gen Biazon
so Lislant und so Priusen.“

Aber auch nach dem Morgenland:

„von dannen fuor ich gen Sarat
so Damascod und so Niniua.“

Mit England handelten übrigens auch die friesischen Kaufleute von Liel, welches an Stelle des alten Duurstede sich erhoben hatte, besonders lebhaft; freilich standen diese wegen ihrer Sitten- und Treulosigkeit und ihrer Genußsucht in schlimmem Ruf. Es scheint übrigens, daß deutsche Kaufleute sich schon damals auch während des Winters in England aufgehalten haben, da sie gewisse Abgaben zu Weihnachten und Ostern darbringen mußten. Die Friesen dehnten überhaupt ihren früh begründeten Handel immer weiter aus: sie betrieben nach wie vor den Rheinhandel, aber sie besaßen nun auch auf immer fähigere Fahrten durch die Nord- und Ostsee, und weiter bis Island und Grönland: sie sind die Vorläufer der Hanseaten. Doch auch die sächsischen Kaufleute regten sich jetzt stärker: ihre Metropole war Magdeburg, und ihr Handel ging von hier nicht nur nach dem Innern, zum Harz und nach Thüringen, sondern die Elbe hinab zur Nordsee und andererseits in die slavischen Gegenden hinein zum Odergebiet und zur Ostsee. Adam von Bremen berichtet von sächsischen Anfschmüngen an der

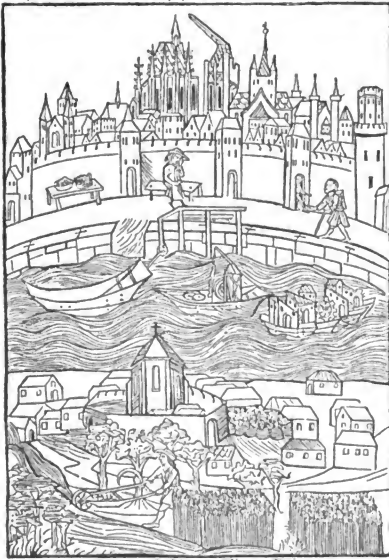


Abb. 13. Ansicht von Köln am Rhein.
Holzschnitt aus: Chronik von Köln. Köln, Koelhoff 1499.



Abb. 14. Mittelalterliches Handelsschiff. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel. Augsb. Steyner, 1539.

Obermündung, und sogar das Weichselgebiet scheinen sie betreten zu haben, denn man findet dort deutsche Münzen aus der sächsischen Kaiserzeit. Mit den Missionaren, so mit Ansgar, drangen sie in Skandinavien ein, und auf den dänischen Inseln, wie in Schweden und Norwegen beweisen wieder zahlreiche Münzfunde ihr Vordringen. Mit dem zwölften Jahrhundert waren die Deutschen bereits in diesen Gegenden völlig heimisch und hatten in vielen Orten den Handel an sich gebracht, namentlich z. B. in Bergen. Freilich erlebten sie gerade dort 1186 ein Mißgeschick: sie wurden durch ihre Weineinfuhrklüßig, und als einmal durch den Weinsgenuß sich eine Schlägerei zwischen den Männern des Königs Sverrir entwickelt hatte, rief dieser die fremden Händler zusammen und hielt eine Rede, die uns den Umfang des Handels der Deutschen, aber zugleich wohl auch ihre Unbeliebtheit veranschaulicht: „Wir wollen für ihre Herkunft allen englischen Männern danken, die Weizen, Honig, fein Mehl und Gewand herbringen; ebenso wollen wir danken allen, die Leinwand und Linnen, Wachs und Kessel zuführen, das sind die von den Drefneys und Hjalmland, von den Faereys und Island; auch allen übrigen danken wir, die

uns brachten, was man nicht wissen kann und was diesem Lande nützt. Aber die Deutschen, die in gewaltiger Menge und auf großen Schiffen herkommen, die Butter und dürre Fische zum Schaden des Landes fortzuschleppen und dafür Wein geben, diesen Südmännern weiß ich für ihre Fahrt großen Undant und sage ihnen, sofern sie ihr Leben und ihr Geld behalten wollen, daß sie aufs schleunigste davon fahren. Denn ihr Gewerbe thut uns und unserm Reiche nicht not.“ Verließen auch damals die Deutschen Bergen, so kamen sie doch später wieder, und der Skandinavier wurde immer stärker dem deutschen Kaufmann tributpflichtig.

Jetzt ist der deutsche Kaufmann, den wir so tapfer überall vorwärtsschreiten sahen, den wir selbst in Konstantinopel und Cordova antreffen, ein bedeutungsvoller Faktor im Leben der Nation geworden, jetzt dürfen wir von einem deutschen Kaufmannsstande sprechen. Jetzt mag es auch lohnen, uns näher über sein Leben und seine Thätigkeit zu unterrichten.

Die Elemente, aus denen sich dieser zukunftsreiche Stand — von den Juden abgesehen — gebildet hatte, waren im wesentlichen, wie schon zu germanischer Zeit, freie Landsassen, vielfach reich



Abb. 15. Barlaam überreicht Josaphat im Gewand eines Kaufmanns ein Kästchen. Holzschnitt aus: Historie von Barlaam und Josaphat. Augsburg, G. Zainer, 1477

gewordene Grundbesitzer, die in der städtischen Entwicklung aufgingen, oft auch Leute von edler Abkunft ohne Grundbesitz, andererseits aber wohl auch Freigelassene oder Hörige, die aus den umliegenden Domänen entlaufen waren. Das letztere Element wird aber nur Krämer gestellt haben. Denn gerade der Umstand, daß ein Handwerk nur von Hörigen und Knechten betrieben werden konnte, veranlaßte, daß die neuen freien Elemente, die jetzt zu der älteren agrarischen Bevölkerung der Städte und Plätze hinstromten, eben nicht ein Handwerk ergriffen, sondern sich vorzugsweise dem Handel widmeten. So wird denn auch der Kaufmann überall in der Fremde als freigeborener Mann angesehen und behandelt, wie denn persönliche Freiheit eigentlich eine Grundbedingung seines unbehelligten Wanderns war. Gleichwohl war ihre Stellung dabei in den Städten anfangs eine eigenartige und schwankende. Trotzdem sie neben den Handwerkern gewissermaßen erst die eigentliche städtische Entwicklung begründeten, waren sie wie jene ursprünglich nicht ratsfähig. Es waren eben neue, der älteren aus Ministerialen, Hörigen und Geistlichen bestehende Bevölkerung wie unter sich fremde Elemente. Schloß aber den

keit des Eigenhandels trieb jeden zur Reise, erst später entlastete den Prinzipal das Reisen der Diener, der Faktoren. Natürlich spielte sich ein Teil des Geschäfts am Platz ab: die Waren wurden an die Bevölkerung nicht nur, sondern auch an sonstige ansässige oder heranziehende fremde Kaufleute verkauft. Ebenso mußte aber der Kaufmann zu den Märkten in die Fremde, überhaupt an andere Orte ziehen, um seine Waren abzusetzen oder neue zu holen. Oft brachte er lange Zeit in der Fremde zu. Noch fehlte das Bandschriftliche Korrespondenz, teils aus Schriftnunfunde der Handeltreibenden, teils wegen der noch gänzlich unentwickelten Verkehrsverhältnisse. Die rauben Seiten, die solch rastloses Reiseleben für den Kaufmann hatte, verrät sein damaliges Äußeres. Grob und dauerhaft war sein Reiseschuh, aus festem Leder die roten Schuhe. Den Rock hält ein starker Gurt zusammen, an dem die Geldtasche hängt und ein langes Messer. Am Sattel — meist zog er nur mit einem Lastpferde umher — hing der Futterack und zuweilen das Schwert; denn durch Friedrich I. war den Kaufleuten wohl das Schwertführen der Räuber erlaubt, aber es sollte am Sattel hängen oder im Wagen

Handwerker seine unfreie Herkunft vom Rate aus, so scheint dem Kaufmann, der zur höheren Bürgerschaft gehörte, ein anderes Moment in erster Linie jene Sonderstellung eingetragen zu haben: das war seine häufige Abwesenheit, sein fortwährendes Reiseleben. Auch des größeren Kaufmanns Leben war kein friedliches und stufenhöckerisches. Die Notwendig-



Beilage 1. Kaufmann im 14. Jahrhundert. Miniatur aus der Manessischen Liederhandschrift. Heidelberg.



Abb. 16. Mittelalterlicher Kleinhändler. Holzschnitt aus: Kefop, dtsch. von Steindöbel. Ulm, Joh. Zamer, ca. 1475.

liegen. Aber in der Regel waren sie doch wohl damit umgürtet wie die Ritter. Und auch einen Schild zu führen war dem Kaufmann nichts ungewöhnliches. „Mutter, es ist ein Kaufmann“, meint im Parzival zur Herzogin die ältere Tochter über Gawein, und als diese auf die Schilde in seinem Zug hinweist, ist die Entgegnung: „Das ist oft der Kaufleute Eitel!“ Ebenso begleitete ihn über See nicht nur die Schifferjacke, sondern auch das Rettenshemd, das ihn wappnete gegen Stoß und Schlag im Kampf mit den Seeräubern. Denn er zog oft aus wie ein Kriegshauptmann an der Spitze seiner Schar und vertraute nicht nur dem Schutze eines gewappneten Beileits. So trägt er denn auch daheim gern das Schwert an der Seite, und noch in späterer Zeit wird z. B. in einigen Ordnungen des Artushofes zu Danzig den Kaufleuten verboten, Messer mitzubringen, die über eine Elle lang sind.

Auch der kleine Händler wagte sich oft mit geringer Begleitung weit hinein in die slavischen und heidnischen Lande, und da mochte ihm oft das Schwert von Nutzen sein. Man mag eine Vorstellung von solcher Tätigkeit wohl gewinnen, wenn man an einen heutigen europäischen Händler denkt, der Monate lang mit seinem Ochsenwagen etwa durch das südwestafrikanische Innere fährt und, wo er anhält, um sich eine lärmende, oft drohende Menge sieht. Insofern zog der Kaufmann damals doch selten allein, einmal wegen des genossenschaftlichen Zuges, der im mittelalterlichen Menschen steckt, aber auch in richtiger Beurteilung der starken Gefahren, die ihm unterwegs drohten.

Nicht nur in der Fremde traten sie ihm entgegen. Mit den Waffen umgehen zu lernen, zwang ihn die überaus große Unsicherheit auch der heimischen Straßen. Räuber trieben zu Lande wie zur See damals ihr ausgedehntes einträgliches Gewerbe; oder es herrschte Fehde, und der unschuldige Kaufmann mußte das Betreten der feindlichen Gebiete mit Gut oder Leben büßen.

Sich durch Zusammenschluß gegen Gefahr zu sichern, erforderte vor allen Dingen der Seehandel. „Wer sich der Kaufmannschaft widmet“, heißt es im Königsspiegel, „muß sein Leben vielen Gefahren aussetzen, bald im Deane, bald in heidnischen Landen, und immer bei unbekanntem Leuten.“ Über die Schiffe der älteren Zeit, die sich von den südlichen Galeren durch Breite und Kürze und den stetigen Gebrauch der Segel durchs aus unterscheiden, liegen nur unvollkommene Abbildungen vor, wie die nebenstehende, die auch noch verhältnismäßig spät ist. Wohl konnte der reiche Großhändler eine Reihe eigener Schiffe austrüsten*) und den von Handelsdienern begleiteten Chef einer Handelsexpedition spielen. Der gute Gerhard hatte z. B. seinen Schreiber an Bord: „ein schreiber auch bi mir beleiþ, der min zerunge an schreip“, also die Väter führte. Aber die kleineren thaten sich zusammen, schon weil des einzelnen Waren allein den Schiffs-

*) Vom guten Gerhard, dem Kölner Großkaufmann, heißt es:

in minner phlege wāren
wise marnaere (erfabrente Seelente) guot
den was erkant des wāges fluot.



Abb. 17. Ältere Schiffsdarstellung. Holzschnitt aus: Buch der Zerführung Trojas. Augsburg, Sorg, 1479.



Abb. 18. Vierräderiger Frachtwagen. Holzschnitt aus: Vergil. Straßburg, Grüninger 1502.

bauch nicht füllen konnten. Und weiter vereinigten sich dann die Rauffahrer einer Stadt oder einer Landschaft gern zu kleinen Flotten, die Schutz gegen die feindlichen Raper oder die Seeräuber gewährten, deren Schiffszahl aber auch den fremden Völkern, die das Ziel der Fahrt bildeten und deren friedliche oder feindliche Befinnung oft unsicher war, imponierte. Wir vernahmen schon des nordischen Königs Rede von der gewaltigen Menge und den großen Schiffen der Deutschen.

Es liegt im Geiste des mittelalterlichen Menschen, solche genossenschaftliche Ausfahrt nun auch durch feste Formen zu binden. Als um das Jahr 1040 friesische Seefahrer voll Wagemut gegen Norden fuhren, um zu sehen, ob dort wirklich kein Land sei, da banden sie sich durch Eidschwur an einander. So wurde Ordnung auf den Schiffen gewahrt, gegenseitiger Beistand in Gefahr gesichert und Streit um den Anteil am Gewinn verhindert.

Das gewählte Haupt der Genossenschaft war mit einigen andern der Hüter dieses Rechts der Genossenschaft. War man daheim wieder eingefahren, so war sie aufgelöst.

In ähnlicher Weise mochten sich oft Karawanen



Abb. 19. Zweiräderiger Handelskarren. Holzschnitt aus: Heslop, dtsch. von Steinboel. Ulm, Joh. Zainer, ca. 1475.

jüge über Land zusammenschließen. Eine lange Reihe von zweirädrigen Karren und einigen vierrädrigen Frachtwagen — diese überwogen erst seit dem 14. Jahrhundert — und mit ihnen eine große Schar von Kaufleuten und (übrigens freien) Dienern wird sich öfter in die slavischen Länder hinein bewegt haben: und ebensolche Jüge befuhren die Handelsstraßen des Reichs.

Freilich wurde dem Kaufmann eine Sicherung seines Warentransportes geboten, die aber oft sehr zweifelhafter Natur war: es war das Geleit, das ihm von dem Territorialherrn, durch dessen Gebiet er zog, gestellt wurde. Das „Recht“ dazu wurde oft an Städte oder einzelne Herren übertragen. So heißt es in Wolframs von Eschenbach Wilhelm von Orange: „nu was ein gewaltic man in der stat dâ für bekant; daz imz geleite was benant; von dem künige het er daz.“ Oft wurde dasselbe auch einfach annektiert. Der Grund für diese Begehrlichkeit lag in der Einnahme aus dem Geleit, das der Kaufmann bezahlen mußte. Wollte einer die Ausgabe — zu der noch die Trintgelder kamen — vermeiden, so mochte er leicht von dem betreffenden Geleitsherrn selbst geplündert werden. Im Geleitsfall war allerdings der Geleitgeber für jeden Schaden verantwortlich, doch war dieser Ersatz oft schwer durchzusetzen. In späterer Zeit — um dies gleich hier zu erwähnen — bildete sich das ganze Geleitswesen immer mehr zu einem Unfug und zu einer argen Plage für den Kaufmann aus. Kleine Herren und Ritter masten sich auch noch eine Art Untergeleitsrecht an, und so mußte oft der Kaufmann zwies-

sach bezahlen. Im 14. und 15. Jahrhundert wurden solche ungerechten Erhebungen von Abgaben immer aufs neue von den Obrigkeiten verboten.

Zu diesen Geleitsabgaben kam nun seit früher Zeit eine noch stärkere Plage für den Kaufmann, der die Landstraßen oder die Flüsse einberzog, das waren die Zölle. Die Freiheit der Straßen, die Karl der Große dem Kaufmann zugesichert hatte, eine Anordnung, die durch früh geübte Erpressung von Zöllen, z. B. durch Sperrung der Flüsse durch



Abb. 20. Siebenspänniger Reisewagen. Holzschnitt von Schöufelin aus: Leonrot, Himmelwagen und Höllenwagen. Augsburg, Ditar, 1517. B. 118.

Seite, Anlegung von Brücken über trockenés Terrain hervorgerufen war, war nur imaginär, auch das alleinige Recht der Könige an den Zöllen von den Ansprüchen der Landesherren bald überwogen. Die im Mittelalter verbreitete Ansicht, von der wir noch hören werden, daß der Kaufmann seinen Gewinn auf unrechte Weise erziele, erleichterte den verschiedenen Territorialherren, denen übrigens das Zollrecht auch immer freigeibiger verliehen wurde, das Bestreben, dem Kaufmann diesen Gewinn durch möglichst viele und möglichst hohe Zölle wenigstens zum Teil wieder abzunehmen. „Hüt iuch“, droht die Herzogin im Parzival dem Sarwin, „vor zolle üsem wege: eteslich min zolnære iuch sol machen fröuden lere.“ Man erhob übrigens auch von jedem Reisenden, z. B. von den Fußgängern durch den Fußzoll, solche Abgaben. Entrüstet konnte da wohl der sich abgabenfrei dänkende Ritter sprechen wie Wilhelm von Orange zu dem erwähnten Gewaltigen: „Ich pin wol zolles vrī. Mir gēt hie last noch soume bi: ich pin ein riter, als ir seht.“ Wenn es weiter oft genug vorkommen mochte, daß die Zöllner noch über Gebühr hohe Abgaben verlangten, so darf andererseits als ge-

wis angenommen werden, daß sie von den Kaufleuten ebenso oft durch falsche Angaben, z. B. durch Behauptungen, vom Zoll frei zu sein, hintergangen wurden. Im übrigen war man noch nicht dahinter gekommen, daß der Kaufmann die Zollabgaben durch Erhöhung seiner Warenpreise oft genug wieder einbrachte. In späterer Zeit nahm durch den steigenden Handelsverkehr die Zersplitterung des Zollgebiets immer mehr zu, selbst Adels-einigungen errichteten Zollstätten. Auch die Städte suchten immer stärker der Zölle sich zu bemächtigen, schufen dafür freilich durch gegenseitige Verträge Zollfreiheit für die Bürger anderer Städte. Um der Zölle nur ja sicher zu sein, wurde später seit dem 14. Jahrhundert mehr und mehr ein Straßenzwang durchgesetzt, der die Kaufleute dem Zollneze unter allen Umständen zuführen sollte.

Andererseits hatte man sich früh seinen Gewinn aus dem Seehandel durch das Strandrecht gesichert, und die Schiffbrüche, die die Waren in die Hände der Küstenbewohner lieferten, waren damals sehr zahlreich. Dagegen das barbarische Recht durch einzelne Fürsten schon im 13. Jahrhundert aufgehoben wurde, blieb es doch lange praktisch in Gültigkeit. Viele Städte, besonders Lübeck, mußten



Abb. 20. Schiffbruch eines Kaufahrers. Holzschnitt aus: Petrarca's Trosspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.



Abb. 22. Abschluss eines Kaufes auf dem Markt. Holzschn. aus: Rodoricus Zamoronais, Spiegel des menschl. Lebens. Augsburg, W. Zainer, ca. 1475.

sich für ihre Kaufleute Privilegien gegen das Strandrecht kaufen. Ein weiteres barbarisches Recht galt auf Flüssen, die Grundruhr; berührte ein Schiff den Grund, so war das Gut dem Grundherrn verfallen. Entsprechendes galt von den Wagen, die den Grund des Weges mit der Achse berührten.

Man sieht, es ist ein allgemeines Streben, von dem der Mehrzahl der Bevölkerung durchsichtlich dünkenden, aufblühenden Handelsverkehr einen Gewinnanteil an sich zu bringen. Auch die Städte haben dies noch in besonderer Weise verstanden und zwar durch das Stapelrecht, das gewissen an Kreuzungspunkten, Flussmündungen, Grenzübergängen liegenden Städten durch Privileg verliehen oder von ihnen auch ohne weiteres ausgeübt wurde. Alle die betreffende Stadt passierenden Güter mußten danach den Einwohnern eine Zeit lang zum Kauf ausgestellt werden, wovon die ansässigen Kaufleute den Nutzen hatten; ferner mußte für sie eine Abgabe gezahlt werden, auch ihre Weiterbeförderung auf städtischen Fahrzeugen geschähen. Um dies Recht wirksam zu machen, übten auch die Städte in ihrem Gebiet ausgedehntesten Straßenzwang.

Haben all' diese Placereien, die sich wie gesagt mit der weiteren Entwicklung des Handels meist erst stärker ausgebildeten, diese Entwicklung doch nicht aufhalten können, so war dem Kaufmann eine andere Einrichtung dafür von jeher vom

größten Nutzen gewesen, das waren die Märkte und Messen, auf denen völlige Freiheit des Handelsverkehrs verbürgt war. Kam der Kaufmann sonst in eine fremde Stadt, mußte er sich erst Friede sichern, ihn oft durch ein Geschenk erkaufen. Anders auf den Märkten, wo völlige Rechtsfreiheit herrschte, alle Käufe ohne weiteres gültig waren, ob richtige Wagen vorgehanden waren und so fort. Von der ersten Entwicklung dieser Märkte haben wir schon vernommen: Kirche und weltliches Regiment haben sie gleichmäßig gefördert. Aber auch jedes größere friedliche Zusammen-

strömen von Menschen veranlaßte leicht die Veranstaltung von Märkten. Turnierausreibungen z. B. waren oft auch Marktausschreibungen. So läßt Konrad von Würzburg in seinem „Parthenopier und Meliur“ gelegentlich eines Turniers

„einen market
 Uebieten endelichen,
 Durch daz von allen richen
 Koufinte kómen aldá her,
 Und iederman nách siner ger
 Den krám hier fúnde volle.“

Im 12. und 13. Jahrhundert gab es schon sehr große und bekannte Märkte, zu denen die Kaufleute von weit her kamen. Und ebenso fuhren die Deutschen in die Fremde, so der erwähnte gute Gerhard von Köln.

„Dá wart mir von wárhoit
 In der heidenschaft geseit,
 Hie wáre ein market jereelich
 Ze dirre zit. dó huop ich mich
 Mit mínem koufchats in dits lant.
 Den grósten kouf, den ich vant,
 Den hán ich endelleche
 Mit mir bráht in dits ríche.“

Waffenhaft strömten die Händler zu den Märkten naturgemäß aus der nächsten Umgegend herbei.

Dasselbe Gedicht schildert diesen „großen Lauf der Leute“:



Abb. 23. Edelsteinkerker. Holzschnitt aus: Ortus sanitatis. Mainz, J. Neudorfer, 1491.

„Der maner sach mit gröser kraft
Die liute von dem lande varn
Gogen dor stat in grösen scharn
Mit karren genuogen,
Die gën dar veste truogen
Von koufe manogo richeit.“

Der eigentliche Markt, auf dem die Kaufleute ihre Waren feilboten, „ihren Kram aufschlugen“, war noch lange in unmittelbarer Nähe der Kirchen. Die großen Jahrmärkte bedeuteten für die Bevölkerung die einzige Gelegenheit, fremde Waren anzuschauen und andere als die gewöhnlichen auf den Wochenmärkten feilgehaltenen Produkte einzukaufen. Wie der Markt in der Regel an das Zusammenströmen von Leuten angeknüpft hatte, so beförderte er nun seinerseits wieder den Zulauf der Menschen, und bald knüpften sich an ihn große Volksfeste, die bis in die Neuzeit gebauert haben. Neben den Jahrmärkten gab es namentlich für den Fleischverkauf früh jene Wochenmärkte, die den Kleinhändlern zu Gute kamen, deren bildliche Darstellungen allerdings einer viel späteren Zeit angehören. Für den Großhandel aber begannen allmählich bestimmte große Messen besondere

Bedeutung zu erlangen; davon werden wir noch später hören.

Die wesentlichste Hebung des ganzen Marktwesens lag aber naturgemäß in der Entwicklung der Städte. Sie wurden vor allem eben ständige Märkte; und ihren Kern bildete neben dem Handwerks mehr und mehr besonders im Norden die Kaufmannschaft, die ihre oben berührte Sonderstellung bald mit einer maßgebenden vertauschte. Mit der zunehmenden Entwicklung des Handels, den jetzt eben einheimische Berufskaufleute trieben, mußte deren Ansehen wachsen. Die Kreuzzüge waren das für wie für die gesamte Kulturentwicklung das wichtigste Ereignis. Neben dem religiösen steht das handelspolitische Motiv von Anfang an im Vordergrund. Den Orient mit seinen Schätzen zu erschließen und sie in reicherer Fülle und auf direkteren Wegen als jemals vorher den Abendländern zu vermitteln, das war allgemeines Streben. Kreuzugsprediger wiesen auf die Vorteile der Eroberung Jerusalems oder Ägyptens für den Handel hin; mit den Kreuzheeren zogen stets Kaufleute einher, die mit raschem Blick die Lage wahr-



Abb. 24. Ein Wannenframer, Frauen seine Ware anpreisend. Holzschnitt von Hans Frank 1856. B. 6.

gilde der älteren Zeit angenommen und ihr eine außerordentliche Bedeutung beigelegt. Doch können diese Dinge hier nicht erörtert werden. Natürlich aber haben die Genossenschaften unter den verschiedensten Namen im Leben des mittelalterlichen Kaufmanns früh eine Rolle gespielt, gerade weil sein Beruf leicht zum Zusammenschluß führen mußte. Doch mag ihre Entstehungsweise sehr verschieden sein, und keineswegs in allen Städten hat es Kaufmannsgilden gegeben. Die steigende Bedeutung und der Reichtum der großen Kaufleute in den Städten verließ aber diesen Genossenschaften bald einen einflussreichen patriarchalen Charakter: sie schlossen sich gegen die Innungen der Handwerker, aber auch der Krämer durchaus ab. Aus dem 12. Jahrhundert sind nur wenige bekannt, bedeutend mehr aus dem dreizehnten. Auch das Gedicht des Rudolf von Ems „Der gute Gerhard“ nennt die Genossenschaft der großen Kaufleute wiederholt. So heißt es einmal:

„Das ir richeit undo goot
in grözer riehlicher kraft
noment in der gnözschafft,
in der ich kaufman bin genaot.“

Früh tritt das gefellige Moment gerade in Folge des Reichtums hervor. So mußte um 1280 derjenige, der in die Bruderschaft der Eisenhändler zu Trier eintrat, ein Wahl mit sieben Gängen veranstalten.

Für die späteren Zeiten wird uns das Leben in diesen Genossenschaften, über die wir aus der älteren Periode sehr wenig wissen, noch beschäftigen. Auf jeden Fall sind sie aber auch Mittel gewesen, die wachsende Macht des Kaufmanns noch zu steigern und zu befestigen.

Natürgemäß gab es verschiedene Klassen des Handelsstandes. Der haufierende Kleinhändler, der ja im Grunde den Anfangstypus jedes Handels darstellt, war auch in dieser Zeit noch stark vertreten. Er zog mit seinem „Kramkorb“ auf dem Lande umher und mochte namentlich in den Burgen gute Abnehmer finden. Er brachte den Frauen Garn, Nadeln und Spindeln zu ihrer Arbeit, bot aber auch fertige Dinge, wie Gürtel, Täschchen, Beutel aus, daneben wohl auch Puffsachen und allerlei Land. Andere führten Lebensmittel umher, namentlich Wein. Ebenso wurden

Fische von den Städten aus auf dem Lande vertrieben. Eine höhere Stufe repräsentiert der Krämer, der, irgendwo ansässig, zu den Märkten an fremde Orte zog und dort eine größere Anzahl von Waren in aufgeschlagener Bude feilhielt. Diese fremden Krämer waren aber zu Gunsten der einheimischen in ihrem Handel vielfach beschränkt. In vielen Hansestädten wurden überhaupt nur diejenigen zugelassen, die in einer andern Hansestadt wohnhaft waren. Auch waren ihnen eben nur die Markt- und einige andere Tage als Verkaufszeit gestattet. Viele Krämer verließen auch ihre Vaterstadt überhaupt nicht, sondern beschränkten sich auf einen festen Kleinhandel.

Der Kaufmann.



*Ich aber bin ein Handelsmann/
Hab mancherley Wahr bey mir stan/
Würg/Arlas/Luch/Wolln vñ Flachß.
Sammat / Seiden/Honig vnd Wachß/
Vnd ander Wahr hie vngenannt/
Die fähr ich eyrn vnd auß dem Land/
Mit grosser sorg vnd gsehrlichkeit
Wann mich auch offti das vnglück reit.*

Abb. 26. Der Kaufmann. Holzschnitt von J. Amman aus: Beschreibung aller Stände. Frankfurt 1568. A. 231, 30.

in einem offenen Laden oder einer Bude. Hausfieren durfte der Krämer nicht, wie für ihn auch sonst allerlei einengende Vorschriften bestanden. Auch die Krämer hatten ihre Gilden und Gesoffenschaften, die nur den Mitgliedern derselben den Verkauf mit Kramwaren an dem betreffenden Orte gestatteten.

Zwischen Krämer und Kaufmann unterscheidet das Mittelalter meist sehr scharf. Die Scheidung war oft sehr willkürlich. Den Krämern waren einerseits nur bestimmte Waren, andererseits nur eine bestimmte Menge derselben zu verkaufen erlaubt. Gleichförmigkeit herrschte in diesen Bestimmungen aber nicht: sie fallen auch meist in eine spätere Zeit. Wie unter dem Krämer der Händler stand, der meist unzünftig die Waren in kleinerer Menge, als sie der Krämer verkaufen durfte, und diejenigen, die der Krämer überhaupt nicht verkaufen durfte, vertrieb, so stand über ihm der Kaufmann, der überall hin nach Belieben reisen konnte, unter des Kaisers Schutz stand, sein Geschäft im Kaufhause betrieb und sich vom Rat der Stadt unabhängig fühlte. Einen Teil der Kaufleute namentlich der niederdeutschen Binnenstädte, häufig den angesehensten, bildete das „Gewerbe“ der Gewandschneider, d. h. der Tuchhändler, die oft Groß- und Kleinhändler zu gleicher Zeit waren. Sie hatten einen der damals wichtigsten Artikel des europäischen Handels in ihren Händen und

waren vielfach die Führer der Kaufmannschaft. Oft werden Kaufmann und Gewandschneider als gleichbedeutend gebraucht.

Auch für die großen Kaufleute war die Form des Handels immer der Eigenhandel, der persönliche Ein- und Verkauf der Waren. Die persönliche Leistung war alles, groß war die Rücksichtslosigkeit gegen andere, Eigensucht und harter Erwerbssinn überall ausgeprägt. Außerhalb der Familie gab es für den Kaufmann kaum Unterstützung in seinem Betrieb. Immerhin dürfen wir aber doch bei den Großkaufleuten schon des 13. Jahrhunderts Gehilfen annehmen. Den „Schreiber“ des guten Gerhard lernten wir schon kennen.

Die soziale Stellung, die der damalige Großkaufmann erlangt hatte, war eine sehr hohe geworden, trotzdem wir noch nicht die Zeit der eigentlichen Blüte des Handels erreicht haben. Der überraschend schnelle Aufschwung desselben durch die Kreuzzüge bewirkte, wie erwähnt, ebenso wie der ganz neue außerordentliche Umfang der Handelsbeziehungen und die schnell wachsenden Bedürfnisse der Bevölkerung, daß der Gewinn einzelner Kaufleute, die sich in die neuen Verhältnisse rasch und geschickt fanden, ein außerordentlich großer und schneller war. Hundert Prozent Gewinn und mehr war nichts ungewöhnliches. So sagt auch der gute Gerhard:



Abb. 27. Tuchhändler, mit seinen Kunden über die Höhe einer Rechnung im Streit. Holschnitt von Hans Frank 1516. P. 9.

„Swenne ich wider kome,
Daz ich zwiwaltic neme
Min silber wider und dennoch mö.“

Wir können bereits im 12. und 13. Jahrhundert von einer Handelsaristokratie reden. Wenn der gewöhnliche Kaufmann einfache Wollentstoffe trug und sein Haupt mit einfacher Kappe bedeckte, so zeigte der große Handelsherr auch in seinem Äußeren stolze Pracht, wenigstens daheim. Mit kostbarem Pelzwerk waren Rock und Mantel gebrämt, und mannigfaltige Farben zeigten die feinen Kleidungsstücke, reich verziert war der Gürtel, und an der Hand glänzten die Ringe. Dem ents



Abb. 20. Das Geschlechterstechen zu Nürnberg v. J. 1446. Stich aus dem 17. Jahrhundert von Michael Köpfer nach einer Zeichnung von Job. Jakob Schwarz. Nürnberg, Stadtbibliothek.

sprach Wohnung und Lebensweise. Der reiche Haushalt des Kaufmanns Wimar zu Runleün (Laon) ist aus Wolframs von Eschenbach Wilhelm von Orange bekannt: er mag auch für diejenigen deutscher Großkaufleute bezeichnend sein. Reich ist die Ruhesstätte, die Wimar dem Marktgrafen anbietet: „Polster und Plumeau mit Pracht hieß auf den Teppich nun der Wirt hinlegen.“ Üppig ist die Tafel, die er herrichten läßt, allerdings, wird hinzugefügt, lebte er für sich bescheidener. Dem Marktgrafen aber läßt er aufragen

„Nach Kaufmanns Ehrenweise
 Gar mannigfalt'ge Speise
 Gefotmes sowie Braten . . .
 Und das Getränk wär' einzuschenken
 Sogar dem Kaiser ohne Scheu.“

„Gebratener Pfau in feinsten Sauce, „Kapaun, Fasan, Rebhuhn, in Gallert die Lamprete“ werden als Gerichte aufgezählt. Schließlich bietet ihm der Kaufmann auch noch Bewand an, „daß der Franzosen ganzes Land nicht bessere Kleidung kann erzeugen.“

Der Typus eines solchen mittelalterlichen Großkaufmanns in Deutschland ist aber der wiederholt genannte gute Gerhard von Köln, der Held des gleichnamigen Epos. So wird uns die Vermählung seines Sohnes in einer Weise geschildert, daß wir an einem glanzvollen Ebelitz uns zu befinden glauben. In dem großen Hofe werden die

Kitterspiele abgehalten — kurz das ganze hat einen durchaus höfischen Anstrich. Man darf das nicht der Willfür des Dichters beimessen, etwa weil zu jener Vermählung zahlreiche Ritter geladen waren. Die reichen Kaufleute lebten vielmehr in der That in glanzvoll höfischer Weise, und das Abhalten von Turnieren war auch ihnen ein gewöhnliches Ereignis. Die Magdeburger Schöppenchronik erzählt uns z. B. von dem Ritterspiel der Kaufleute im Jahre 1226: Da war ein gelehrter Mann, Brun von Schönebeck, der sollte das Spiel dichten und inszenieren, „des makede he eynen Gral und dichte hovesche breve, de sande he to Goslere, to Hildensheym und to Brunswygz, Nuedelingeborch, Halberstad und to anderen Steden. Und labeden to sik alle koplude, de dar riddereschop wolden oven, dat se to en quemen to Magdeborch.“ Die jeunesse dorée aus den Städten langte denn auch in bunter Rittertracht an, der Sieger war „eyn olt kopman von Goslere“.

Die reichen Kaufleute jener Zeit müssen eine überaus angesehene Stellung eingenommen haben. Die Ausernung des guten Gerhard, auch als Königstochter könne eine diesen Namen fahren lassen und ein „koufwoip“ heißen, zeigt den Stolz desselben, und der Dichter läßt ihn überdies zu hoher Stellung und Ehre gelangen. In diesem Gedicht findet sich keine Spur des Zurücktretens des Kaufmanns vor dem Adel. So läßen z. B.



Abb. 29. Kaufleute zu Schiff vor Rheinfelden. Nach einer Miniatur in Diebold Schilling, Schweizerchronik 1482. Luzern, Bürgerbibliothek.

auch in dem Eubrungedicht die hegelingschen Helden, die als Kaufleute verkleidet zu König Hagen kommen, durch diese Verkleidung nichts an Ehren bei ihrem Empfang ein. Wie Ritterbürtige damals Kaufmann wurden — jener Wismär in Laon „war aus Ritterblut geboren“ —, so konnten Kaufleute auch zu Rittern geschlagen werden. So empfängt im guten Gerhard der Sohn des Alten die Ritterweihe. Immerhin war ihm aber doch damit eine besondere Ehre erwiesen:

„Din sun der ist ein kaufman
Und noch ein harte stolzer knecht
Der sol dienstmannes reht
Enphāhen unde leiten swort,
In ritterscheftē werden wert.
Der welde hāhste werdekheit
Bojagt ein man, der wāpen treit
Alsus wil ich dich sturen
Und dine sælde tiaren.“

Es war also in dieser Zeit noch der Handel durchaus mit der Ritterwürde vereinbar, und erst die unfreiwillige Auswanderung vieler alter Geschlechter aus der Stadt, das Heraufkommen der reichen Zünfter und ihre Versippung mit der kaufmännischen Stadtaristokratie brachten eine Spaltung zwischen dieser und dem nunmehrigen Landadel hervor. Eine Ausgleichung der Standesunterschiede darf man jedoch nicht annehmen. Eine Ehe zwischen Ritter und nicht ritterbürtiger Kaufmannstochter blieb Resalliance. — Die ritterliche Lebenshaltung war für den Großkaufmann übrigens noch lange ein Muster, auch als der Glanz des Rittertums immer mehr erblasie. Er geizte nach dem Ritterschild, und seine Hausfrau suchte kunte rittermäßige Kleidung und Ringe zu tragen. Ritterliche Spuren tragen die kaufmännischen Genossenschaften wie die des Artushofes in Danzig noch lange. Es klingt wie das Testament eines Ritters, wenn Ulman Stromer im 14. Jahrhundert letztwillig bestimmt, daß all sein Harnisch und Waffen, sowie seine Lehngüter — Landgüter sind damals ein regelmäßiger Besitz reicher Bürger — den Söhnen anheims fallen sollen, daneben kommt freilich die Papierfabrik. Indessen werden wir später von dem schärfsten Gegensatz zwischen Kaufmann und Ritter hören, von dem Augenblicke an nämlich, wo sich eine wirklich bürgerliche Lebenshaltung ausgebildet hatte und diese die gesamte Kultur beherrschte.

Es führen uns diese Fragen auf das soziale Ansehen, das der kaufmännische Beruf als solcher damals hatte. Im klassischen Altertum hat derselbe eigentlich vorwiegend in Mißachtung gestanden: auch der Großhandel der späteren Zeit hat nur praktisch, aber nicht theoretisch darin etwas geändert. Dem feudalen System des Mittelalters konnte jene Anschauung auch nur entsprechen. Schärfer aber noch wirkte in Bezug auf die theoretische Beurteilung jene Macht, in der sich das gesamte geistige Leben konzentrierte, die Kirche. Praktisch hat die Kirche wie die gesamte materielle Kultur so auch den Handel in richtiger Erkenntnis der



Beilage 2 u. 3. Krämer und Kaufmann. Miniaturen a. d. Codex picturatus von Baltasar Sebem. Krakau.

Bedürfnisse der Bevölkerung außerordentlich gefördert, theoretisch hat sie ihn aufs schärfste verurteilt. In Bezug auf das weltliche Leben war das kirchliche Ideal ja überhaupt schlechthin negativ: es hieß Askese und Weltverneinung; ein Ideal, das sich aber nur in gewissen Zeiten stärker in den Gemütern der Menschen festsetzen konnte und festgesetzt hat. So war auch schon der Reichtum als solcher, den das klassische Altertum sehr hochgeschätzt hatte, der Kirche in der Theorie verhasst. Da kann die Beurteilung des Handels nicht Wunder nehmen. Freilich hatten, wie wir gesehen haben, die wirklichen Verhältnisse schon früh dazu geführt, daß sogar die Geistlichen selbst Handel trieben. Und die wiederholten Verbote lassen auf Beibehaltung dieser Gewohnheit noch lange schließen. Verbote wurde aber den Geistlichen die Betreibung eines kaufmännischen Geschäfts wie die Beteiligung an einem solchen fortwährend, so von den Synoden zu Köln 1260, zu Magdeburg 1261 u. s. w. Die ganz strengen Beurteiler hätten aber am liebsten den Handel überhaupt verboten; so Duns Scotus, weil derselbe zur Gewinnsucht führe. Thomas von Aquino wünschte weitgehende Einschränkung: nur der Befriedigung notwendiger Lebensbedürfnisse sollte er dienen. Es lag das daran, daß alle Geschäfte, die darüber hinausgingen, also alle Spekulationen und reinen Handelsgeschäfte der Kirche als Wucher erschienen, und nichts hat sie mehr bekämpft, als das Zinsnehmen. Übrigens war dieses Zinsverbot eben nur auf der naturalwirtschaftlichen Grundlage der ersten Hälfte des Mittelalters denkbar. Auch eine durch irgend welche Umstände herbeigeführte Preissteigerung war für die Kirche unter diesem Gesichtspunkt verwerflich: das ganze Mittelalter hat auch überall die Preise festzulegen gesucht und die Regelung durch Angebot und Nachfrage nicht anerkannt. So rangierte denn in der Meinung der Kirche der Kaufmann als ein teuflischen Werten ergebener Mensch.

Doch dürfen wir die wirkliche Schmälerung des Ansehens des kaufmännischen Berufes darum nicht als eine zu große einschätzen. Schwieriger mochte dem Kaufmann werden, seinen Stand in den Städten gegen jene Anschauungen durchzusetzen, die oben kurz charakterisiert wurden. Das

gelang ihm wesentlich durch den rasch erworbenen Wohlstand. Wieder aber ist festzustellen, daß der Handel — von den Krämern ist hier nicht die Rede — als abtot unritterliche Beschäftigung nicht angesehen werden darf. Diese Anschauung verbreitet sich stärker erst seit dem 14. Jahrhundert.

Im übrigen focht die Meinung der Kirche den Kaufmann wenig an. Denselben Gegensatz zu dem asketischen Lebensideal der Weltverneinung, den sein praktisch-realistischer Sinn zeitigen mußte, zeigte auch das weltliche Treiben der Ritter. Auch darin lag ein Moment, das die Schildaristokratie leicht mit der Geldaristokratie zusammenführte.

Indessen diese ritterliche Episode im Leben des deutschen Kaufmanns ging vorüber, entsprechend dem Niedergang der ritterlichen Kultur überhaupt. Und noch ein anderer Wurm nagte an dem Glanz der Handelsaristokratie des 13. Jahrhunderts. Es scheint, als ob die Möglichkeit raschen Gewinns, das erste Hereinbrechen eines Kapitalismus nicht

Ich bin ain schalk vñ rechter werc
vnd miß mit ainem ein die ist ze
katz Damit han ich mengem ma
betrogē vnd nū dz sin aber logen



Abb. 30. Der Kaufmann mit der falschen Ede. Aus den acht Schalkheiten ca. 1470. Schr. 1986, 2.

bloß das stitliche Urteil der Geistlichen empörte — „ein Kaufmann kann kaum ohne Sünde sein“, sagte damals Caesarius von Heisterbach—sondern daß diese Momente in der That auch eine Demoralisation der Handelsaristokratie herbeiführten. Hochmut auf der einen Seite, Genußsucht auf der andern Seite erschütterten die Dauerhaftigkeit dieser Gesellschaft. Sie ruinierte sich selbst und sie rief auf der andern Seite eine Opposition der unteren Schichten hervor, die der Ausbeutung der Städte durch die Geschlechter ein Ende zu machen strebte.

ermüdlche Arbeitslust des Kaufmanns der Folgezeit, zunächst des 14. Jahrhunderts. Es sind zum Teil unschöne Züge, die dieser zeigt; ein starrer Sinn, ein harter Egoismus, ein rücksichtsloses Verfolgen des Ziels sind ihm zu eigen. Aber es sind Züge, die den Erfolg seiner Arbeit verbürgten. Und große Arbeit hat er in dieser Zeit geleistet. Große Umwälzungen gingen damals vor sich, überaus günstig für seinen weiteren Aufschwung, aber ihn antreibend zu höchster Anspannung seiner Leistungsfähigkeit.



Abb. 31. Fortuna. Kupf. von A. Dürer (1471—1528), Berlin, Kupferstichkabin. B. 78.

Aber dem deutschen Kaufmann waren noch große Fortschritte beschieden. Nicht die dem Rittertum nachäffende Art der aristokratischen Kaufherren verbürgte sie, sondern die rauhe Thatkraft und un-

Das eine Gebiet dieser Umwälzung und Arbeit lag im Nordosten. Die Germanisation des Ostens führte zur Hanse, die den Nord- und Ostseehandel zusammenband. Die Folgen der Zurückdrängung der Slaven konnten wir schon in der vergangenen Periode erkennen: jetzt werden sie immer gewaltiger. Im 13. Jahrhundert hatten noch die rheinischen, vor allem die Kölner Kaufleute und weiter die aus den niederländischen Binnenstädten wie Soest oder Münster den östlichen Handel betrieben: jetzt trat der Kaufmann aus den Seehandelsstädten, insbesondere den östlichen unter Leitung Lübecks, als der Führer der Entwicklung auf und brachte sie in stetiger Arbeit und unter Ausschluß aller Nichthanfen auf ihren Höhepunkt. Über England, über Skandinavien und Westrußland herrschte der hanfische Kaufmann. Den Nordmännern war in ihrem eigenen Lande, wo Wisby mächtig als Sitz deutscher Kaufleute emporblühte und das Kontor in Bergen bestand, kaum noch das Makergeschäft geblieben; ihr östlicher Handel gehörte den Hanfen. Nowgorod war schon im 13. Jahrhundert Stapelplatz der Deutschen. In Polen bildeten die Deutschen seit dem 14. Jahrhundert fast ausschließlich den Handelsstand. In England, wo sie ihren Hauptsitz im Londoner Stadthof hatten, beherrschten sie den Handel, und lange war das Ringen der aufstrebenden Engländer gegen sie vergeblich.

Die Blüte der Hanse, die etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts am höchsten stand, war ein Ergebnis langer Arbeit. Das Vorwärtswandern des deutschen Kaufmanns in den slavischen Ländern war aber zugleich Arbeit im Dienste deutscher Kultur. Die Begründung einer eigenartigen



Beilage 4. Hanfische Schiffe im 15. Jahrhundert. Miniatur aus dem Hamburgischen Stadtrecht 1497.
Hamburg, Staatsarchiv.

bürgerlichen Kultur in den neudeutschen Städten des Ostens ist eines der nationalen Hauptverdienste des deutschen Kaufmanns.

Es war ein großer Handelskreis, der sich so im Norden Deutschlands in gewissem Sinne für sich gebildet hatte, aber er blieb doch mit dem Süden, so mißtrauisch er gegen ihn war, in notwendiger Verbindung. Das eigentliche Austauschgebiet war freilich Flandern, bis wohin der südeuropäische Handel seine Arme streckte, und das als Mittel- land nun eine große Bedeutung gewann. Die Straßen und Städte des inneren Deutschlands aber vermittelten ebenso mit dem süddeutschen Handelskreise, der seinerseits wieder eine gewaltige Handels Herrschaft sich erobert hatte.

Den süddeutschen Kaufmann hatte seine Ver-

bindung mit Italien emporgebracht. Italien war durch mannigfache Momente zu außerordentlicher Handelsblüte gelangt. Die alte Handelsstraße von Byzanz nach dem Norden war durch Unruhen in den slavischen Reichen verschüttet: der Italiener hatte den morgenländischen Handel alsbald völlig an sich gezogen, denn die Seeverbindung hatte ihm ja immer offen gestanden. Der große levantinische Handel, der durch die Kreuzzüge gerade einen besonderen Aufschwung genommen hatte, ging jetzt von Byzanz auf die italienischen Seestädte über. Der Italiener war an Geschäftskunde, wie schon Jakob von Vitry bemerkte, dem Deutschen und Franzosen überlegen, und er hatte seit Beginn der Kreuzzüge die Lage seines Landes und die Gunst der Umstände weiblich benützt. Er hatte

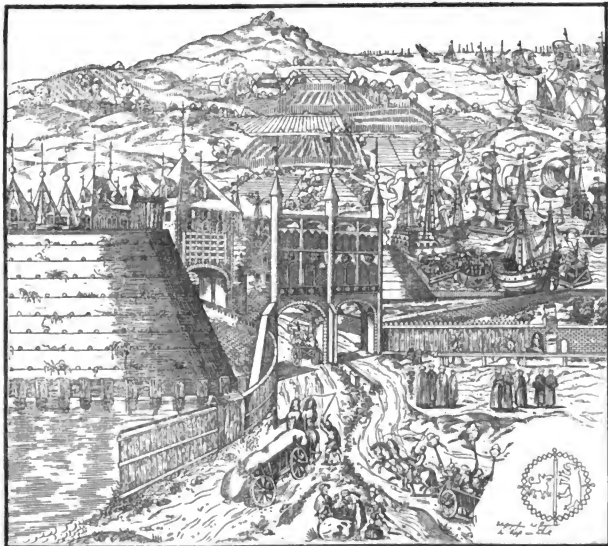


Abb. 32. Äußeres Burgthor in Lübeck um 1560. Vielleicht nach einer Zeichnung von Erhardt Aldorffer geschnitten.



um 1580. Gedruckt zu Nürnberg bey Hanns Weigel, Formschneider. Andr. 15.

ein Herrscher war der deutsche Kaufmann im Süden wie im Norden. Die Verbindung beider Kreise machte Deutschland zum Brennpunkt des Welthandels; zu einem Zentralplatz internationaler Beziehungen entwickelte sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts bereits die Frankfurter Messe. Es mag sein, daß die Blüte bereits die Keime des Verfalls in sich trug, daß die Entwicklung zur Überreife führte. Dafür war in jener Zeit aber noch kein Gefühl vorhanden; es ist eine Periode, die eine Blütezeit und Fülle des Lebens, dabei eine Freude am Lebensgenuss zeigt, wie keine zuvor. Dieses Leben konzentrierte sich aber in den Städten. Begeistert beschreibt Wimpfeling den Glanz der rheinischen und der süddeutschen Städte. Und ein Franzose, Pierre de Groiffard, schrieb 1497: „Es ist wahrhaftig zum Verwundern, wie kühn und unternehmend die deutschen Kaufleute sind und wie sie ihre Reichthümer zu vermehren wissen. Die Blüte der Städte, die Pracht der öffentlichen Gebäude und der Privathäuser und die kostbaren Schätze im Innern der Wohnungen legen von diesem Reichthume sprechende Zeugnisse ab. Es ist eine Lust, in den Städten zu verkehren und an den öffentlichen Vergnügungen der Bürger teilzunehmen.“ Es ist der Höhepunkt der städtischen Kultur. Ihr Träger ist aber der Kaufmann.

Er hat die Stadt hoch gebracht: freilich steht sie dafür völlig in seinen Diensten. Jede Stadt sucht

in erster Linie den Handel zu begünstigen, nicht allerdings den Handel überhaupt, sondern nur ihren innerstädtischen Handel. Zu Gunsten des einheimischen Kaufmanns werden die fremden beschränkt. Nur das örtliche Interesse herrscht, kein gemeinsames, kein nationales. Daß die durch die Besteuerung der Fremden gewonnenen Zölle und Abgaben eine schöne Einnahmequelle bildeten, war neben jenem Hauptmotiv gewiss auch nicht zu unterschätzen. Mit allen Mitteln wird diese egoistische Politik systematisch durchgeführt, um so plansvoller, als die Großkaufleute in der Regel eben selbst das Stadtregiment führten. In Augsburg gehörten z. B. in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts fast in jedem Jahr ein Bürgermeister, nicht selten aber auch beide dem Kaufmannsstande an. Von „unseren Kaufleuten nebst den übrigen Mitbürgern“ sprechen die Wißwüchser des Rates dieser Stadt.

Das Leben des deutschen Kaufmanns in dieser Blütezeit näher zu betrachten, muß uns als besonders wichtig erscheinen, und zum Glück fließen darüber die Quellen nicht spärlich. Zunächst mögen sie uns über den durchschnittlichen Entwicklungs- und Bildungsgang des Einzelnen, der sich den Handel zum Lebensberuf erkort, unterrichten. Sehr allgemein ist das Bild, das einmal Seiler von Kaisersberg von dem Lebensgang der Kaufleute entwirft. Er hat nur diejenigen im Auge, die aus kleinen Verhältnissen emporstiegen. „Zu dem

Armut macht Demuth. Demuth macht Förderung. Förderung macht Reich.



Armut ist Iren Schand.
wenns lernet om Gottes Hand.
Was an Fris und Demuth.
und hält dich vor Übermuth.

Der Demuth ist Gott hold.
Macht Förderung gar bald.
Wann lobes ist der Fris.
zu Gottes Ehr und Preis.

Förderung ist ein bißel.
wirdt sich nicht jeder schiel.
Sie kann bald machen reich.
und rügn Herrn zugleich.

Arbeitsung Gottes Sacht ist.
mer erwirbt ihn arge List.
Kommt aber Hoffert dazu.
find man dabey wenig Aht.

Abb. 35. Allegorie auf die Handelschaft 1572. Kpfr. nach einem Gemälde an einem Augsburger Hause. Nürnberg, Germanisches Museum.

ersten," sagt er und schildert damit zunächst einen Hausierer, „so trägt er in seinem Kram in einem Wännlein hin und her Strell (Kämme) und Spiegel. Wann er etwas überkommt, so will er darnach ein Sedemlein (Laden) haben (jetzt wird er also Krämer) und wird darnach ein Kaufmann und hält Haus und hört nit auf, er sei denn in einer (Handels-)Gesellschaft. Noch hört er nit auf als für und für, er will ein Galoen auf dem Weere haben." Schließlich wird er dann ein stolzer und hochmütiger Mann. Noch allgemeiner und an die Wechselfälle des Lebens anknüpfend ist ein im Hofe eines alten Augsburger Kaufmannshauses im 16. Jahrhundert angebrachtes Gemälde, das uns obenstehende Abbildung wiedergiebt. Sehr bekannt ist sodann die Selbstbiographie des Augsburger's Burfard Zink, die aber doch nicht als typisch angesehen werden kann. Zink, der Sohn eines Gewerbetreibenden, war ursprünglich zu gelehrtem oder geistlichem Beruf bestimmt und führte zunächst das wechselvolle Leben eines fahrenden Schülers, das er aber auch eine kurze Zeit mit dem eines Kürschnerlehrlings vertauschte. Wie ihm dieser Beruf nicht behagte, so besogte er auch nach einer weiteren Periode fahrenden Schülerlebens den Rat seines Schwagers, „geistlich zu werden", nicht, sondern trat bei einem Krämer in Augsburg in dessen Geschäft. Es mochte damals auch sonst von jungen Leuten „Handel und Kaufmannschaf"

für aussichtreicher angesehen werden als ihre ursprüngliche Thätigkeit. „Mit dem Kramer", erzählet er, „zog ich überall auf die Märkte gen Bayern und anderswo." Als ihn sein Unstern aus diesem Dienst vertrieb, ging er nach Nürnberg zu einem reichen Eisenwarenhändler, dann nach Bamberg zu einem „Procurator an dem geistlichen Reich", der eine Gastwirtschaft betrieb und bei dem er wohl Wein verkaufte, endlich wieder nach Augsburg zu dem reichen Stadtbaumeister Jodokus Kramer, der aber sein Amt nicht verwaltete, sondern einen ausgedehnten Handel in Steiermark sowie nach Frankfurt und Nürnberg und nach Venedig betrieb. In dessen Dienst zog Zink mit den Waren zu den genannten Handelsplätzen eine geraume Zeit, bis ihn sein Herr wegen seiner Verheiratung entließ. Nun nahm Zink wieder seine Bethefamsheit zu Hilfe und gewann seinen Unterhalt durch Abschreiben. Indessen bewog seine Thätigkeit seinen früheren Herrn doch, ihn wieder in seine Dienste zu nehmen. Zink's neue Keiserthätigkeit erlitt aber wiederholte Unterbrechung durch Kriege und andere Dienste, die er seiner Vaterstadt leistete, z. B. auch Gesandtschaftsdienste an König Sigismund. Seine Geschäftstreifen gingen aber vorzugsweise nach Venedig; er wurde auch inwischen Kompagnon seines Chefs. Aber er muß ein strengendes Leben geführt haben, denn schließlich heißt es: „Item darnach im 31. Jahr bedacht



Sozfabri ist ein großes Laster. D Heid die Spud du müthen Der Krieg hat den verzehret. Nun bin ich wider der ich war.
 Iren Gott und aufser Welt verlasser. Du sich vor die nicht hüthen. Der ehemals erard geset. Von Anfang in dem ersten Jahr.
 Sie veruracht nichts als Heid. Den du bringst nicht als Krieg. Jetzt schreit er. Gott erbarm. Hab Fried mit Jederman.
 bey Kirchen und auch armen-Leuth. viel Casero und Unglück. wie werd ich doch so arm. weil Niemand nicht mehr schaden thu.

Abb. 36. Allegorie auf die Handtschaft 1572. Kpfr. nach einem Ölgemälde an einem Augöburger Hause. Nürnberg, Germanisches Museum.

mich, ich wär' reich und verdrauß mich, so fast um die Weg zu reiten." Er wurde nun Wägesmeister an der städtischen Frohnwage, trieb aber daneben Handel auf eigene Faust und ritt alle Jahre ein- bis zweimal nach Venedig. Nachdem er nebenher zur Zeit der Teuerung auch Korneinsnehmer und Ausgeber der Stadt gewesen war, verließ er 1438 seine Stellung an der Wage und wollte lieber wie früher arbeiten und reiten. Später trat er dann in eine Handelsgesellschaft, verdiente die üblichen hohen Prozente, trat aber nach drei Jahren wieder aus. Wieder wechselte dann seine Handelstätigkeit mit städtischen Geschäften und Diensten ab. Schließlich hat er sich überhaupt auf diese beschränkt und dem Handel Valet gesagt.

Ein echter und rechter Kaufmann ist also Zink nur einen Teil seines Lebens hindurch gewesen: er mag als Beispiel dafür dienen, auf wie viele Leute dieser Beruf damals seine Anziehungskraft ausübte.

Anderß als das Leben dieses mehr eigene Wege gehenden Mannes gestaltete sich die kaufmännische Laufbahn der jungen Patriziersöhne, aus denen später die Beherrsher des Welt Handels wurden. Nachdem sie in der Heimat die übliche lateinische Schulbildung und besondern Unterrichts bei einem Schreib- und Rechenmeister — es erschienen bald auch derartige Lehrbücher für angehende Kaufleute — genossen hatten, wurden sie im ersten

Jünglingsalter von fünfzehn und sechzehn Jahren in das Ausland geschickt, um dort bei befreundeten Großkaufleuten untergebracht einerseits eine höhere kaufmännische Bildung, weiter aber die dazu ge-

Behend vnd hüpsch Rechnung vff allen Kauffmanschaftten.



Abb. 37. Titelbild eines kaufmännischen Handbuchslein. Florheim 1508.



Abb. 38. Lucher, ein Nürnberger Großkaufmann. Kpr. aus dem Geschlechterbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.

hörende Kenntnis fremder Sprachen und die notwendige Lebens- und Weltserfahrung zu erlangen. Sebastian Frank glaubte kurzschichtiger Weise daraus über klagen zu müssen, daß man den Handel gerade so wie sonst die „freien Künste“ studiere. Der bereits geschilderte Einfluß Italiens auf den deutschen Handel erklärt es, daß dieses Land schon seit dem 14. Jahrhundert das von den jungen Kaufleuten namentlich Süddeutschlands am meisten

besuchte Land war. Insbesondere war Venedig nach einem oft gesbrauchten Ausdruck „die hohe Schule der süddeutschen Kaufleute“. Das neben wurden Genua, Mailand, Lucca, Florenz aufgesucht, außerhalb Italiens Lyon, Paris, Poitiers, Avignon, Barcelona und im 16. Jahrhundert nach der Verschiebung der internationalen Handelsverhältnisse auch Antwerpen und Lissabon. Andererseits finden wir süddeutsche Kaufmannslehrlinge auch im Osten, in Krakau und Breslau. Die hanseatische Jugend aber zog in die hanseatischen Häfen, nach Bergen oder in den Stadhof zu London. Die Aufnahme dort als Lehrling, die sich feierlich gestaltete, war aber durchaus an das Bürgerrecht einer hanseatischen Stadt geknüpft.

Über diese Ausbildungszeit des späteren Großkaufmanns unterrichten uns mannigfach erhaltene Familienpapiere und Tagebücher näher. Daß dem abreisenden Sproßling zunächst eindringliche Ermahnungen zu ehrbarem Lebenswandel mitgegeben werden, ist Regel. Weiter aber galt es, ihn materiell mit dem Nötigen zu versehen. Als Michel Behaim 1506 seinen fünfzehnjährigen Sohn Friedrich nach Lyon schickte, kauft er ihm ein Pferd für 10 rhein. Gulden, demnächst eine neue Ausrüstung in Kleidern, Hemden, Bruststücken u. s. f.; weiter erhält der Sohn für Nebenausgaben und Geschenke 7 Gulden, der ihn begleitende Kaufmann aber 10 Gulden für Friedrichs Reisezehrung. Um die Gunst des Himmels seinem Sohne zu sichern, läßt der Vater noch Messe lesen und giebt an Ribstier und Findelhäuser Geldgeschenke. So mochte er denn den Sohn beruhigt in die Ferne ziehen lassen. Mit dem künftigen Lehrherrn wurde in der Regel ein Lehrvertrag geschlossen. Ein solcher ist uns für den Sohn des eben erwähnten Friedrich, der

minnen Erbindeinn und gindten Collegen zu den 11 den
 dem mal die. Verdingen kassete: - - -

Und des so unrer erfindt und merer dergestalt. O Gott in Hoff,
 Kometen Peter Antonio mein Lyden Inbude. O in von ungeren
 merer gschickts der Handes. Braung Kunst vollen ampf gedreht
 Darinnen mit veltig Eynterren. den Erleben. Und ungeren
 ginnen. Anders im gschickts der Reymen vaden. In vordicht
 als er dan amg by aller Verding gewist ist das er dem In
 Dicht amg gschickts gedreht ist I verding den In gschickts.
 Anders im gschickts. Als gschickts. veltig. Des mir und minnen
 Erben. an veltig. Dergestalt. Ist in gschickts veltig mein
 Inbude. amg veltig veltig gedreht. veltig gschickts
 veltig In. veltig. Am. veltig Inbude. Amg veltig veltig
 gschickts und veltig gschickts gschickts dem veltig gschickts
 veltig im veltig veltig gschickts In: me "

11.

Beilage 5. Lehrvertrag zwischen Friedrich Behaim und Peter Anton de Nobili für des ersteren Sohn Paul, Neujahr 1533. Nach dem Original im Germanischen Museum zu Nürnberg.

Wortlaut des Textes.

Ich Friderich Behaim, burger zu Nürnberg, bekenn öffentlich mit diesem brieff, das ich meinen son Paulus zu dem erbarn Peter Antio de Nobili und zu seiner gesellschaft mr. Nicola Antioxi von Florenz drey jar lang versprochen hab diser gestalt:

Ich soll vnd wil ine auff mein apgen gerung und vnkost von Nürnberg die gen Krakaw ins sonigtredch zu Polen schickens vnd pgunde auff 2. Januarij des tausent funfshundert und drey und dreyßigsten jare im namen Gottes mit meinem veteren Michael Behaim reytten lassen. So im dan der almechtig Got hinein hilff, so sol mein son zu des obdenanten Peter Antio de Nobili einziehen, die dan alda zu Krakaw von sein und seiner gesellschaft wegen das leger (Lager) haltens, und seindt nemlich diser zept die erbern Gabriel Begün und Caspar Lucz; die werden ine inn solcher gestalt annehmen.

Auch so sol obdemelter mein son Paulus Behaim zu nichts anders (nichts anderem), dan was den handel belangt, vnd in der schreyblubenn gebraucht werden. Mer, so sol man ine den handel treulich und vleysig unterwerffen vnd ine zur notdurfft des handels nichts verhalten (vorenthalten).

Noch mer, so hat mir der erbar Peter Antio de Nobili verpaffen und zugesagt, meinen son in zept der versprochen dreyer jar mit kost vnd klabung zu erhalten, wie dan einem solchen jungen seines standis und wesens justest vnd die notdurfft erfordern wirdt. Das dan ich Peter Antioxi de Nobili also beßhen vnd die berebung (Verabredung), wie oben vermeldt, der maßen mündtlich mit dem erbarn und weysen herrn Friderich Behaim gehabt vnd ime vber solchs alles verpaffen und zugesagt: wo sich sein son dise drey jar recht und redlich bey meinen leuten binna zu Krakaw haltens wurdet (würde), so wil ich ime ein erlich geschend nach meinem erkandtnis (Ermeßsen) und guetten willen thun, des er sich dan ain mal sol benugen lassen.

Vnd des so warer vrtvund und merer sicherhapt so hab ich oft demelter Peter Antioxi mein apgen insigel, so ich von wegen meiner gesellschaft des handels brauch, vnd disen brieff gedruckt, darneben auch mit vleys erpctenn den erbarn und weysen herren Andres Im Hoff, burger des klappners raths zu Nürnberg, als er dan auch bey aller berebung gewest ist, das er sein insigel auch hienuff gedruckt hat, welches dan ich gemelter Andres Im Hoff als geschehen beßhen, doch mir und meinen erben an (ohne) schaden. Desgleichen hab ich Friderich Behaim mein insigel auch auff disen brieff gedruckt, welcher geben ist alhie zu Nürnberg am neuen jarstag nach Christi vnsers herren und seligmachers gepurdet im tausent funfshundert vnd im drey und dreyßigsten jar.

später in Nürnberg ein sehr rühriger Kaufmann geworden war, erhalten, für Paulus Behaim. Dieser wurde 1533 nach Krakau gefandt, um in dem dortigen Geschäft eines alten Freundes der Familie, des Peter Antoni de Nobili, zu lernen. In dem Vertrage mit diesem heißt es: „Auch so soll obbemeldter mein Sohn Paulus Behaim zu nichts anders dann was den Handel belangt und in der Schreibstuden gebraucht werden. Mehr so soll man ihne den Handel treulich und fleißig unterweisen und ihme zur Notdurft des Handels nichts verhalten. Noch mehr so hat mir der ehrbar Peter Antoni verheissen und zugesagt, meinen Sohn in der Zeit der versprochenen dreier Jahr mit Kost und Kleidung zu erhalten, wie dann einem solchen Jungen seines Standes und Wesens zusteht und die Notdurft erfordern wird.“ Auch verspricht der Prinzpal: „Wo sich sein Sohn diese drei Jahr recht und redlich bei meinen Leuten drinnen zu Krakau halten würd, so will ich ihme ein ehrlich Geschenk nach meinem Erkenntnis und guten Willen thun, des er sich dann ein Mal soll besgnügen lassen.“ Meist war übrigens die Lehrzeit eine viel längere und dauerte sogar bis zu zehn Jahren. Für die hantische Jugend dauerte hingegen die Lehrzeit in London nur 2, in Bergen 4 Jahre. Auch der Hanseat benötigte sonst befreundete auswärtige Kaufleute, um Söhne oder Verwandte unterzubringen. So sendet 1458 der Nigaer Kaufmann Hinrich v. d. Wele einem Freunde in Brügge seinen Neffen, der zunächst dort Religionz, Schreibs und Leses unterrichtet erhalten soll. „Ist bidde ju“, heißt es in seinem Brief, „dat gi so mede tosehnd, dat he in Dwange (Zwang) geholden werde, dat he

sinen Willen nicht en krige.“ Daß in der That die Lehrzeit mitunter recht hart war, darüber tröstet jenen Paulus Behaim einmal (1534) sein Breslauer Vetter Michel Behaim: „Das rumb, lieber Vetter, will ich dich aufs freundslichst haben gebeten, wollst dich frumblich, ehsbarlich und redlich bei deinen Herrn halten, nit stolz noch hochfärtig sein, dich kein Bosselarbeit



Abb. 39. Prüller, Nürnberger Patricier. Kupf. aus dem Geschlechterbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.



Abb. 40. Muffel, Nürnberger Patrizier. Kop. aus dem Geschlechterbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.

lassen verschmähen. Wann dein Zeit aus ist und du ein wenig erwächst, wird man dich nachmal derselben wohl überheben. Ich hab bei 11 Jahren bis in das 12. Jahr unter Fremden gedient, auch allhie stets müssen einheizen, kehren, Wein und Bier holen. Auch zuletzt da schon mein versprochne Zeit ist aus gewest, noch hab ichs thun müssen, dazu auch stets mein Geld müssen darneben geben, nichts können erobern (verdienen) . . . Hab auch

in fremden landen von manchem losen Tropfen mehr müssen leiden dann oft von redlichen Leuten. Bin gleichwohl auch ein Behaim von Rürnberg gewesen: mein Geschlecht und Wappen aber hat mich nir wol len helfen!" Am schlimmsten hatten es die Lehrlinge der hanfsischen Kontore. In Bergen wenigstens bekanden ähnlich den barbarischen Aufnahmegebräuchen in den studentischen Bursen oder den Zünften echt mittelalterliche Proben für die neuankommenden Lehrlinge, die manchen reichen Kaufmannssohn von vorns herein von dem Dienst dort abgeschreckt haben mögen. Namentlich drei Proben oder wie man sie nannte Spiele waren in Gebrauch: das Rauch, das Wasser, und das Stauspenspiel. Bei dem einen wurden die Lehrlinge durch unter ihnen angelegte sinkende Materialien gepeitscht, bei dem andern untergetaucht und nachher mit Nuten gepeitscht, bei dem dritten, das sie mehrmals durchmachen mußten, wurden sie auf einer Bank blutig gezeißelt, während Trommel und Becken das Wehklagen überlöteten. Für das übrige Kontorgingen dabei Nummerieren, Gelage und Schmäuse nebenher. Geprägt wurde übrigens nicht nur in diesen Genossenschaften, vielmehr hatte jeder Prinzipal das absolute Züchtigungsrecht, während der Lehrling völlig schußlos war.

Daß die reichen Kaufmannsöhne in der Fremde trotzdem ihre Jugend auszubüben wußten, war natürlich. Oft begegneten Rahmungen, sich vor den lockeren Freunden zu hüten. Andererseits wird häufig über zu großen Lustwand geklagt. Der erwähnte Friedrich Behaim z. B. lebte in Lyon seinem Vater nicht häuslätterisch genuss und spielte nach Art auch mancher heutigen jungen Kaufleute den Becken. Da erhielt er dann unsanfte Briefe von Hause. „Ich hab dich darumb



Abb. 41. Augsburg mit eintreffenden Kaufmannswagen. Kpfr. aus dem 17. Jahrhundert.

hingeschickt“, schilt einmal der Vater, „daß du et was lernest und larg seist, daß du lernst, Geld gewinnen, und lernst nit, Geld verzeihen und verzeihen. Denn es hängt einem sein Lebtage an. . . Ich bin wohl zwei Jahr außsen gewest, ich hab soviele nit verzeirt als du.“ Namentlich ist er über den Kleideraufwand böse. „Und was du siehst von Andern, das mußt du auch haben;“, ist nit mein Meinung, es schadet nit, daß du schlicht gehst.“ Und als jener sich zwei Atlaswämmer hat machen lassen, meint er höchst bezeichnend: „Aber mit den atlasen Wamfen ist es zu viel, denn Feigenfack sollen nit atlasen Wammas tragen, man will sonst wädhnen, du seist eines Grafen Sohn.“ Friedrich verteidigt sich klüglich bei der Mutter, es handle sich nur um ein Wamms für die Feiertage, im übrigen: „mein ich, es sei besser, ich geh' ein wenig sauber daher, als daß ich bubet und spielet.“ Indessen legt er seitdem seinem Vater genaue Rechnung über seine Ausgaben ab. Was das Kostgeld anlangt, so zahlte J. B. 1492 Christoph Fürer seinem Lehrhern in Venedig jährlich 24 Dufaten, geraume Zeit früher Rudolf Wätzel in Avignon 30 Gulden.

Über die Thätigkeit an solchen fremden Orten lehrt uns, freilich nur kurz, das Tagebuch des Augsburger Lucas Rem, der 1494 im Alter von noch nicht 14 Jahren von seinem Vater nach Venedig geschickt wurde — er ritt in acht Tagen dorthin —: „Thaten mich zu Miss. Jeronimo Delanave. Der starb im August, blieb bei seinem Weibe bis auf 1/2 Oktober 1495. Kam ich zu Guido d'Angelo, blieb bei ihm bis Ostern. Da kam ich zu Ulrich Ehinger Trager. Da lernet ich rechnen in

5 1/2 Monat gar auß. Und darnach ging ich auf ein Schul, da man Bücher halten lernet. Das in 3 Monat auß; schrieb Journal und Schuldbuch.“ Nach weniger als vier Jahren meint er außses lernet zu haben und will weiter in die Fremde.

Nicht selten wurden auch junge Leute, die bereits daheim in der Lehre standen, von ihrem Chef zu weiterer Ausbildung in das Ausland geschickt, wo sie dann namentlich auch im Interesse ihrer Herren zu arbeiten hatten. Diese Verhältnisse macht das noch erhaltene „Regiment“ anschaulich, das der Nürnbergter Christoph Scheurl 1488 dem jungen Hieronymus Haller nach Venedig mitgab. Nach eindringlichen Ermahnungen zu steter Gottesfurcht und sittlichem Wandel, auch zu vernünftiger Lebensweise folgt die Anweisung für seinen Tageslauf. Früh aus dem Bett, dann in die Kirche, darauf zum Rechenmeister, das ist der Morgen. Dann soll er bereiten sich im Deutschen Haus am Rialto einfinden. Nach zwei Stunden Erholung nach dem Essen soll er ebendort bei anderen ehrbaren Kaufleuten sich finden lassen und am Rialto bleiben, solange die Banken aufstehen. „Allewege“, heißt es dann weiter in dem Aufzuge, den ich besuche, „soll er ein Tafelcin bei sich haben, sich stets bestreuen, die Käufe oder Veränderungen aller Waren zu erfahren, und dies, desgleichen was er Neues höre, das sich auf Steigen oder Fallen der Preise beziehe, aufzeichnen, seinem Prinzipal schreiben, dieses Schreiben nicht aufsparen, bis ein Bote wirklich abgehe, sondern dann nur noch das weiter Erfragte beifügen. Alles Nötige und Wichtigste, was er in einem Brief geschrieben, soll er im nächsten wiederholen, weil der vorige verloren



PRO SOLIS SOLIVS. GERMANIA. SVPERIORIS
MERCATORIBVS. QVONDAM. EXSTRVCTA

1616. Kupferstich von Kaspar Custos

Nur im Buchdruck. Kupferstich
Dachstuhl ebenfalls vor allen fröhlich

Abb. 42. Der Fondaco del Todeschi in Venedig 1616. Kpfr. von Kaspar Custos in Augsburg († 1651). München, Kupferstichkabinett.

gehen könne. Die Briefe seines Prinzipals soll er in allen Punkten und Urteilen genau beantworten. Er soll sich nicht über Nacht auf sein Geschäft verlassen, sondern Alles, was er handle, es sei mit Kaufen oder Verkaufen, mit den Banken, Bezahlungen oder Andern, von Stund an in seinem Läfeslein aufschreiben, was er nicht Muße finde, in sein Copir- und Schuldbuch zu schreiben, wenigstens in sein Journal eintragen.“ Über die Verhältnisse des Prinzipals soll er stets Schweigen beobachten. Endlich wird ihm empfohlen, sich für Niemanden zu verbürgen und Niemandem Geld zu leihen, andererseits aber stets höflich und diensteifrig zu sein.

Mancher wurde sehr früh selbstständig. So ließ sich der Verfasser des eben erwähnten „Regiments“, Christoph Scheurl, nachdem er in Venedig gelernt und dort schon mit 18 Jahren selbst

Handel getrieben, auch in Breslau in dem Geschäft seiner Verwandten gearbeitet hatte, als junger Mann in Nürnberg nieder. „Er war nun“, schrieb über ihn später sein Sohn, „dreiundzwanzigjährig, der Welt gemäß und wohl berücksichtigt, daß er einen gewinnlichen, guten Handel führte“. Natürlich heiratete er dann auch bald.

Anderer wieder blieben sehr lange draußen, um, wie es Lucas Kem einmal ausdrückt, „mehr sehen zu lernen“. Diese Kenntnis des fremden Handelsbetriebes durch Autopsie war für den Großkaufmann von größter Wichtigkeit. So weist der Herausgeber des Kem'schen Tagebuches darauf hin, daß 1. B. mit den Wareneinkäufen so viele Formalitäten verbunden und so viel Dinge dabei zu beobachten waren, daß man sich darüber im 15. Jahrhundert eigene Tarifsbücher anlegte. Ein Mann, der die Sache so energisch anfaßte wie Kem, konnte

von sich rühmend sagen, daß er über 11 Jahre unausgesetzt zu der Lernung groß Aufmerken, Kundtschaft der Leute, Freunde zu machen, den Handel ergründen, unzahlbaren Fleiß, Mühe und Leid“ gehabt habe. Von ihm lohnt es sich mehr darüber zu hören. Da er in Venedig genug gelernt zu haben glaubte, bat er seinen Vetter Anton Welfer und andere, ihn anderstwhin zu schicken. Man sandte ihn in das Mailänder Haus der

Dienste genommen mit freier Kost und Kleidung, aber „3 Jahre ohn' Belohnung“. Nun folgt ein wechselvolles Reiseleben im Dienste des Großhandels — die Reife machte er stets zu Pferde —, aus dem nicht alle Einzelheiten hier erzählt werden können. Aber dem, der nach seinem eigenen Geständnis „zum Handel große, zu Weibern klein Lieb und Lust“ hatte, war der rechte Mann zu solchem Leben. Der Sommer

großen Welfer'schen „Compagnia“. Der dortige Faktor, Anton Lauginger, war „in seiner Rechnung verstrickt“, eine Verlegenheit, aus der ihm die Verwandtheit Nems half, was diesem wieder „zu viel Glück und Förderung“ bei seinen Ehefs gereichte. Er ging nun nach Lyon, wo ihn Marcij Lauginger „in der Welfergesellschaft Geschäft“ behielt. „Schrieb ihm Cappus (von diesen Handelsbüchern werden wir noch hören) und die Lyoner Rechnung aus, und zu Anderem viel gebrauchte er mich“. Bald darauf kam er zu einem Franzosen Desbourges, um die Sprache zu lernen. Hier erlebte er eine schlimme Zeit. Drei erwachsene Brüder des Ehefs spielten neben diesem die Herren, und dessen Gattin war maßlos geizig. Aber die jungen Lehrlinge rousten sich auf schlaue, freilich wenig rechtmäßige Weise Essen und Wein zu verschaffen. Aber die dabei angewandte „Listigkeit“ hätte Nem, wie er sagt, „ein Ries Papier voll schreiben können“. Nachdem er dann noch kurze Zeit bei einem Münzmeister Jan Richier — diese waren oft zugleich Wechsel — gewesen war, hatte seine Lehrlingszeit ein Ende, und er wurde 1499 von der Augsburger Firma „Anton Welfer, Conrat Wechin und Gesellschaft“ — so nannte sich damals das Welfer'sche Geschäft — in ihre



Abb. 43. Die Welfer, Nürnberger und Augsburger Großkaufleute. Kpfr. aus dem Geschlechterbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.



Abb. 44. Schiff des 15. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kpfr. von einem niederländischen Meister. Berlin, Kupferstichkabin. Lehrs 32.

1500 ging mit Reisen in Frankreich und den Niederlanden zur Einbringung von Schulden hin; diese 73 Tage empfand er mehr als eine Vergnügungsfahrt, als „eine wunderschöne, kurzweilige Reise“. Dann folgte Reisen in die Albigenische Landschaft, um Safran einzukaufen — schon vorher hatte er die „Rechnung“ in Lyon übernommen —, in die Schweiz, um von den dortigen Faktoren die Rechnungsabschlüsse einzusammeln, und nach Augsburg zur Centrale. Ähnliche Reisen wiederholten sich, nicht ohne Störungen durch Krankheit, Unglücksfälle und Verluste und oft unter großen Anstrengungen. „That Unmaß viel Reitens, groß Arbeit, Müß' Tag und Nacht“, heißt es einmal. Wieder besiel ihn Krankheit, indessen reiste er trotzdem, „übernahm und

überarbeitete sich“, aber überwand doch die Anfälle. Ende 1502 verließ er dann Lyon, um der Gesellschaft von nun an höchst wichtige Dienste in Spanien und Portugal zu leisten. Sein dortiger Posten hatte für die Welfer ganz besondere Bedeutung, und wenn wir Rem dort Schiffe nach Indien ausrüsten, mit dem Könige von Portugal Verträge schließen und Streitigkeiten schlichten sehen, so gewinnen wir einen Einblick in das großartige Getriebe des damaligen Großhandels, wie wir andererseits jetzt den Deutschland später verderblichen Einfluß der neuerdings entdeckten überseeischen Weltwege zu erkennen vermögen. Es war ein richtiger Blick der Augsburger großen Kaufherren, der Fugger, Welfer, Höchstetter, wenn sie an dem neuen portugiesisch-indischen Handel nach Kräften zu partizipieren suchten und so dem venetianischen Zwischenhandel zwischen dem Orient und

Mitteleuropascharfe Konkurrenz machten. Bekannt ist der Brief des Dr. Konrad Peutinger, der das Auslaufen der portugiesischen Schiffe nach Indien 1505 ankündigt und dabei die Teilnahme der Deutschen stolz hervorhebt, wie es doch „uns Augsburs gern ein groß Lob sei, als für die ersten Deutschen, die India suchen“. Von Portugal ergoß sich nun der ganze Import der indischen „Specerei“ in die niederländischen Hafenplätze, die dann wieder mit dem Norden und Osten handelten, insbesondere nach Antwerpen, wo ein eigener königlich portugiesischer Faktor eingesetzt war; und auch hier waren die Deutschen eifrig an dem Geschäft beteiligt. Der thätigste Mann in dieser ganzen Aktion war nun, so weit die Welfer in Betracht kamen, eben unser Lucas Rem.



Abb. 45. Handelschiff um 1600. Kpfr. aus: J. W. Zinzgreff, Emblematata. Frankfurt, Math. Merian, 1614.

In Portugal war er vom Frühjahr 1503 bis zum Herbst 1508, besaß in Lissabon „ein eigen herrlich Haus“ und besuchte nicht bloß die iberische Halbinsel, sondern auch Nordafrika, die Azoren, die Canarischen und Capverdischen Inseln. Jener Vertrag mit dem Könige von Portugal, der in dem ganzen Handel Meister bleiben wollte, über

die Beteiligung an dessen indischer Expedition brachte ihm „unmäßige, ängstliche Mühe, übers flüssig Arbeit, groß Widerwärtigkeit“. Dabei trieb er ausgebreitetsten Handel: „unterfing ich mich ohn' Maß groß und viel Händel mit Vers kaufen (von) Kupfer, Blei, Zinnober, Quecksilber und allerlei, insonders Flämisch Gewand. Und an 3 Jahr kam mir aus Niederland, England, Bretagne, Dfland viel Schiff mit Korn zu vers kaufen“. Ferner kaufte er „fast viel Specerei“ aus des Königs „Indiahaus“ und „that groß Kaufs händel mit dem König. Und je kaufte ich Del, Wein, Helfentzäh'n (Elsenbein), Baumwoll“. „Von allem, das mir fürkam, wollt ich versuchen. Trieb einen großen namhaften Handel. Hätt auch viel Gehilsen, stets 3, 4, ja 6 hin und her“. Dann ging er, nicht ohne Gefahren auf der See, nach den Niederlanden, von da nach Augsburg, wo sein Vertrag unter dem Versprechen, ihn nicht mehr nach Portugal zu senden, erneuert wurde, alsbald weiter nach Italien, wo er einmal in Ruße Roms Sehenswürdigkeiten besichtigen konnte, nach Südfrantreich, insbesondere Lyon, und endlich wieder nach den Niederlanden. Hier wurde ihm, wie schon in Lyon, das Ansinnen gestellt, doch nach Portugal zurückzukehren, was

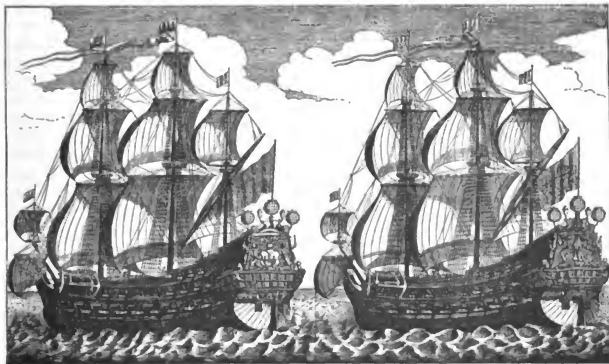


Abb. 46. Hamburger Schiffe des 17. Jahrh. Kpfr. von C. Wichmann. 1675. Hamburg, Kunstgewerbemuseum.

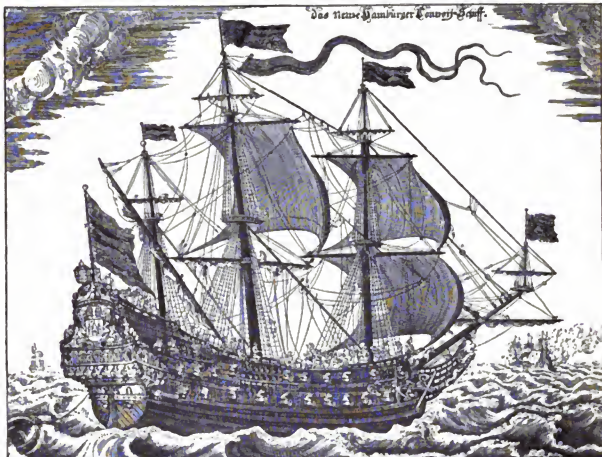


Abb. 47. Hamburger Schiff des 17. Jahrhunderts. wohl auch sehr im Interesse der Gesellschaft lag. Unwillig gehorchte er und trat nun wieder in eine Zeit angestrengter Thätigkeit. Bald betrieb er wieder eifrig das Geschäft mit dem König, brachte, so weit es ihm möglich war, die Welser'sche Faktorei in Mabeira und ihre Niederlassungen dort und auf der Insel Palma in Ordnung, was vielfach sehr unerfreuliche Dinge im Gefolge hatte, arbeitete dann wieder in Lissabon, hatte daneben einen Proceß mit dem König wegen der Ansprüche an der Indischen „Armacion“ zu Ende zu führen und sonstige Streitigkeiten durchzukämpfen, kurz, führte weiter ein aufreibendes Arbeitsleben. Persönlich war er aufs höchste geachtet, wofür die Abschiedsaudienz beim König, der ihn viel um sich gehabt hatte, charakteristisch ist. Dieser „ließ die Königin und all' sein Kind mit viel Köstlichkeit in sein Kammer kommen“, denen Rem dann allen die Hand küßte. Nach einer „weiten, schweren, großen Reif“ finden wir ihn dann wieder in Augsburg, worauf er aber alsbald,

Gleichzeitiges Kopfr. Hamburg, Kunstgewerbemuseum.

trotzdem er häufig von Krankheiten heimgesucht wurde, das alte Leben fortsetzt, namentlich in Frankreich und den Niederlanden. Aber mehr und mehr glaubt er in der Gesellschaft eine unehrenhafte Betriebsweise zu entdecken, er tritt offen und scharf gegen „ihre Vbdererei“ auf und fordert endlich seine Entlassung, die ihm am heiligen Abend 1517 gewährt wird. Er war über 18 Jahre in ihren Diensten gewesen, „nach meinem Verdienst aufs übelst belohnt“. Er wurde nun selbständig und gründete eine eigene Hansdelsgesellschaft. Aber keineswegs begann nun für ihn ein friedliches Dabeimbleiben, und die Niederlande sahen ihn noch des öftern. Indessen wurden jetzt neue Reisen mehr und mehr durch immer junehmende Kränklichkeit veranlaßt; immer häufiger mußte er in das Wildbad ziehen, das ihm auch gute Dienste that.

Nicht alle Kaufleute jener Zeit haben ein so aufreibendes Reiseleben zu Lande und zur See geführt wie dieser typische Vertreter des Groß-

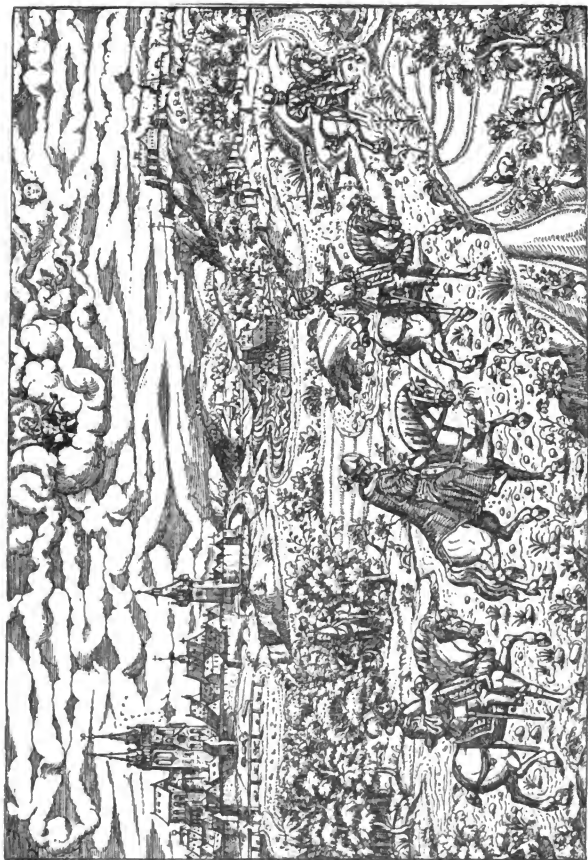


Abb. 48. Gefangennahme des Patriars und Kaufmanns J. Baumgartner durch den Pfalzgr. v. Rosenberk bei Wimpfen 1544 als er als Fürbergischer Gesandter vom Reichstag zu Esser zurückkehrte. Kopt. v. L. Kupferstichsammlung. A. 37.



Abb. 49. Räuberischer Überfall von Kaufleuten. Holschnitt aus: Cicero, de officiis. Augsburg, Steyner, 1531.

handels aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Aber die Wichtigkeit der Reisen nicht nur für den lernenden, sondern auch für den vollendeten Kaufmann auch dieser späteren Zeit führt uns sein Lebensbild deutlich vor Augen; und nicht minder die Unbilden und Leiden, welche diese Reisen im Gefolge hatten. Oft ist Nem in Lebensgefahr. Selbst sein „lieber und so guter Zelter“, wie er sein Pferd nennt, bringt ihn einmal in eine solche dadurch, daß er einen Bergabhang mit ihm herunterstürzt. Sehr treffend äußert sich über sonstige Unbequemlichkeiten einmal Geiler von Kaisersberg: „Nimm einen Kaufmann, der fuhr gen Lyon, gen Antorf (Antwerpen): was muß derselbig leiden? Er muß manche elende Herberg haben, manch böß Maßl mit guten Zähnen essen und theuer bezahlen u. s. w.“ Dazu kam die alte Unfsicherheit der Landstraße, die sich gegen früher keineswegs vermindert hatte. Ein Warenzug konnte nach wie vor nur durch Geleit, für welches dann dem betreffenden Territorialherrn Geleitgeld zu entrichten war, gegen die räuberischen Wegelagerer einigermaßen gesichert werden. Die im Verhältnis zu früheren Zeiten zahlreicher erhaltenen Quellen des 15. Jahrhun-

derts berichten nur allzuoft von Überfällen reisender Kaufleute. Sehr häufig finden sich Beschwerden und daran knäpfende Verhandlungen über solche Gewaltthaten. In Pommern werden z. B. als solche Wegelagerer die Massows, ein Kameke und zwei Mantuffels sowie ein v. d. Osten erwähnt; die nach Lüneburg zum Markt ziehenden Kaufleute überfiel 1457 ein ganzer Räuberhaufe unter Führung eines Gans zu Puttlig; die Wagen zwischen Lübeck und Wismar heraubte 1446 ein Haufe, dessen Hauptmann Joh. v. Quisow war. Sehr bezeichnend ist ein Brief Danzigs an Neval, der von den Kolbergern rühmt, „dat se de Strate to Lande wert (wärts) dem gemenen wandernden Kopmann to gude degelikes beschermen“. Wenn das nicht der Fall wäre, so würde selten ein Kaufmann, der in jener Gegend verkehrte, „an syne Lyve und Gudern unbeschädiget oft ungesungen blyven“. Indessen muß man bedenken, daß nicht nur der Raubritter die Gegend unsicher machte. Die Städte selbst entfernten fortwährend eine Reihe verbrecherischer Elemente aus ihren Mauern, die der Stadt sich nur auf bestimmte Entfernung nähern durften. Dieses Gesindel lebte mit anderem fahrenden Volk überall Wälder und

Schlupfwinkel, und der Raub auf der Landstraße war seine gewohnte Thätigkeit.

Eine entsprechende Plage für den Seehandel war die Seeräuberei, die zuerst aus der Ostsee vertrieben, später die Nordsee in hohem Grade unsicher und oft vollständige Kriegszüge notwendig machte. Einzelne dieser verwegenen Gesellen waren weithin gefürchtet, ihr Gedächtnis lebte noch lange fort, wie das Klaus Störtebeckers, der 1401 gefangen und auf dem Grasbrook mit seinen Genossen hingerichtet wurde.

Die Notwendigkeit der häufigen Reisen lag für den Kaufmann in erster Linie, wie schon früher bemerkt, in der Natur des mittelalterlichen Handels, der nach wie vor Eigenhandel blieb. Der Großhändler wie der Krämer begleitete vielfach persönlich seine Waren zu den Märkten und Messen, auf der anderen Seite mußte er seine Bezugsplätze im In- und Auslande ebenso selbst besuchen wie seine Absatzgebiete, die wieder häufig mit den Bezugsplätzen anderer Waren identisch waren. Inbesseren wurde die Häufigkeit des Reisens allmählich durch die mehr und mehr sich verbreitende Form der Handelsgesellschaft doch wesentlich eingeschränkt. Sie war ein Produkt

der sich stärker entwickelnden Handelsbeziehungen, der Notwendigkeit über größere Summen zu verfügen einerseits und der Vorherrschaft des Eigenhandels und der anfänglichen Unthunlichkeit von Kreditkäufen andererseits. Bei den sich immer mehr ausdehnenden Geschäften konnte der Kaufmann nicht mehr alle Reisen übernehmen, wenn er sein Haus daheim leiten wollte, er konnte aber damals auch noch nicht durch auswärtige Handelshäuser an deren Sitz seine Waren verkaufen und andere einkaufen lassen. Das war ebenso unsicher wie die Beforgung durch Angestellte. Ursprünglich bot dafür Ersatz der Familien- und Verwandtenkreis: aus ihm konnte eine Gemeinschaft gebildet werden, deren Mitglieder gemeinsame Interessen vertraten. Aber das Bedürfnis forderte mehr, und so kam man zur freien Einigung mit anderen, zur offenen Gesellschaft. Die Genossenschaft hatte zugleich das Gute, das Risiko des einzelnen bei den damaligen unsicheren Verhältnissen zu vermindern, ferner aber auch den schon betonten Vorteil, mehr Kapital zur Verfügung zu haben. Auch in späterer Zeit bildeten übrigens in erster Linie Verwandte eine Gesellschaft, z. B. Dinkel und Nefse oder drei



Abb. 50. Reisende zu Fuß. Holzschnitt aus Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.



Abb. 51. Untermegs. Reisender zu Pferd mit Buben. Holzschnitt von Vergil Solis. Nag. N. V, S. 271.

Brüder, und gerade die größten späteren Gesellschaften, die Welser, Fugger, Imhof, sind auf dem Boden der Familie gegründet. Weitere Mitglieder waren namentlich solche, die in ausländischen Städten wohnten, aber auch einheimische Kaufleute. Auch die Diener machte man durch Kapitaleinlagen zu Mitgliedern der Gesellschaft und band sie dadurch an deren Interesse. Schon vorher hatte man übrigens durch Beteiligung von Beauftragten am Keingerwin die oben bezeichneten Schwierigkeiten zu überwinden gesucht — es ist dies die Commenda, die den späteren Kommissions- und Expeditionshandel ersetzte. Schon während des dreizehnten Jahrhunderts sind die Handelsgesellschaften überaus zahlreich und nehmen bis zum 15. Jahrhundert immer zu. Im Hansagebiet erleichterte namentlich der Hansabund als solcher den Abschluß von Verträgen mit Kaufleuten fremder Städte. Die Handelsgesellschaft wurde schließlich dort wie in Süddeutschland durch den Handel mit dem Ausland so allgemein, daß z. B. Seiler von Kaiserberg, wie wir schon gehört haben, sie als normale Lebensstation für jeden Kaufmann ansieht: er „wird darnach ein Kaufmann und hält Haus und hört nit auf, er sei denn in einer Gesellschaft“.

Die Zahl der Mitglieder schwankt zwischen zwei und vier, auch mehr; Gewinn und Verlust wurden im Verhältnis zur Kapitaleinlage berechnet. Jeder handelte immer auch im Interesse der Gemeinschaft und faßte die Unternehmungen der anderen wie seine eigenen auf. Es scheint in dieser Beziehung ein unbedingtes Vertrauen geherrscht zu haben. „Dir dot min beste by, des ik ju wol toturwe“, heißt es öfter. Die Abrechnungen fanden bei festeren Gesellschaften jährlich oder in bestimmten Zwischenräumen statt, oft aber auch erst nach langer Zeit oder bei Todesfällen. Keineswegs brauchten übrigens die Gesellschaften dauernde zu sein, man schloß sie auch zu bestimmten Unternehmungen, z. B. zu einer Baiensfahrt und einzelnen Geschäften. Es war auch möglich, daß ein Kaufmann an mehreren Gesellschaften beteiligt war. Es leuchtet ein, daß der Gewinn des Kaufmanns bei Minderung persönlicher Tätigkeit durch die Gesellschaft außerordentlich erhöht wurde. Insbesondere der Bund zwischen Kaufleuten verschiedener Städte hatte große Vorteile, da jeder an seinem Orte sich auskennen konnte und die Vorrechte seiner speziellen Bürgerrechte genoß, daneben aber der gleichen Vorränge der Gesellschafter teilhaftig wurde. Im Hansa-



Abb. 53. Allegorische Darstellung der Debitores durch Bilder aus dem Kaufmannsleben. Holzschn. von Josef Amman. Andr. 81.

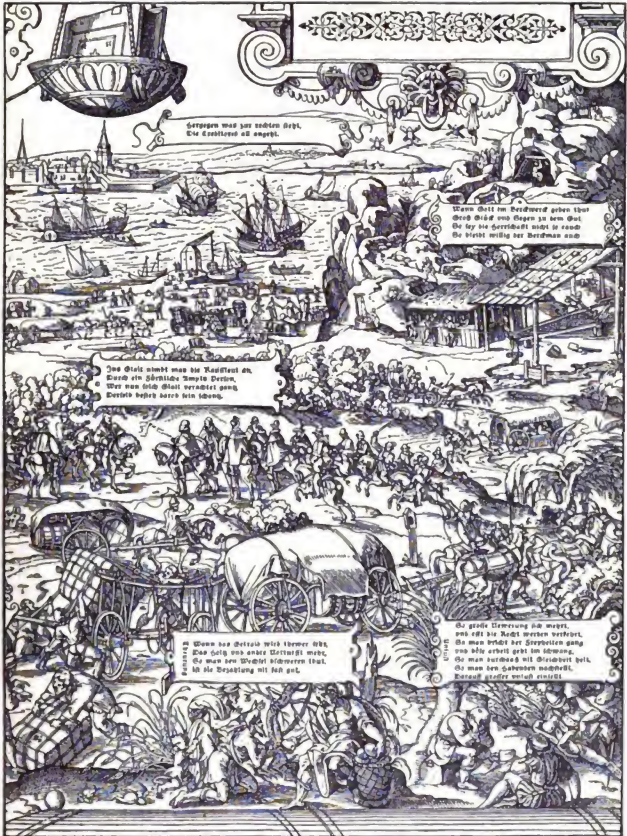


Abb. 54. Allegorische Darstellung der Creditores durch Bilder aus dem Kaufmannsleben. Holzschn. von J. Amman. Anbr. 81.



Abb. 55. Aus einem Holzschnitt in: Vergil. Straßburg, Gräninger, 1502.

stellung eines förmlichen Schuldbriefes, den man durch ein Siegel oder die Hausmarke beglaubigte. Auch in diesen Verhältnissen ist das Vorhandensein eines außerordentlichen Vertrauens festzustellen. Wenn man namentlich für die ältere Zeit wegen der damaligen besonders großen Schwierigkeiten der Bargeldsendung, der eventuellen gerichtlichen Verfolgung säumiger Schuldner und der Reisen zur Einziehung der Schuldsomme einen Rangel an kaufmännischem Vertrauen begründet finden möchte, so sind doch diese Schwierigkeiten im großen und ganzen auch später geblieben, und die Sendung von barem Geld vermied man auch weiterhin. Man kann aber als starken Beweis für ein hervorragendes Maß kaufmännischen Vertrauens im Mittelalter von wie Inhalt der erhaltenen Handelsbriefe anführen; ebenso zeigen die Handelsbücher, daß dieses Vertrauen im Mittelalter unbedingt war. Ist es nicht dafür ein höchst charakteristisches Zeugnis, wenn ein Eintrag in dem Handelsbuche des Ulmer Kaufmanns Ott Kuland einmal lautet: „Item und ist noch einer, hat mit dem obgeschriebenen (Elaus von Dusch) gekauft, bleibt mir auch 19 Gulden Rheinisch umb mistlin Paternoster Rosenfränge aus Ristelholz) (schuldig), zahlen auf die Herbstmess nächstkünftig: ich hab des Namens vergessen“. Also der Gläubiger kennt nicht einmal den Namen des Schuldners, eben in der sicheren Überzeugung, daß ihn jener schon bezahlen werde.

Trotz dieses Vertrauens war nun die Einbringung der Schulden dem Kaufmann jener Zeit nicht immer leicht. Verhältnismäßig einfach erlebte sich die Sache auf den Messen, wenn auch der Schuldner dorthin kam, noch einfacher, wenn der Schuldner in derselben Stadt oder in der Nähe wohnte, also persönlich sich einstellen

konnte. Auswärtige Schuldner gaben häufig einem vertrauenswürdigen Mitbürger oder Kaufmann, der nach dem Wohnort des Gläubigers reiste, die Schuldsomme zur Ablieferung an jenen mit, wie umgekehrt der Gläubiger einem Freunde, der nach dem Wohnort des Schuldners reiste, Vollmacht gab, das Geld von jenem in Empfang zu nehmen. Dagegen blieb Bargeldsendung durch Boten bei der Unsicherheit der Wege kaum möglich. Namentlich für den Verkehr über See fand man andere Mittel der Begleichung, deren beliebtestes der Überkauf, ein Wechselgeschäft, war. Hatte nämlich der Schuldner am Wohnort des Gläubigers Schuldansprüche an dortige Kaufleute, so konnte er diese mit Zahlung an jenen beauftragen, oder er übertrug seinem Gläubiger den eigenen Anspruch an die dortigen Schuldner in der Höhe seiner Schuld. Man zahlte oder verschaffte sich das Geld also durch Kauf oder Verkauf von Wechseln. Aber immerhin blieb dem Kaufmann jener Zeit noch ein großer Teil ausstehender Posten übrig, die er direkt einzusuchen mußte. Er mußte sich oft persönlich auf die Reise begeben, um das Geld zu erheben oder, wenn der Schuldner die Bezahlung verweigerte, Zwangsmittel von der Obrigkeit zu erlangen. Meist waren diese Reisen allerdings jüngeren Gesellschaftern oder Angestellten übertragen.

Jedenfalls spielen sie aber, insbesondere in Süddeutschland, im Leben des mittelalterlichen Kaufmanns eine große Rolle. Es scheinen die säumigen Schuldner doch zahlreicher gewesen zu sein, als man meistens glaubt. So ist uns ein Brief des Handelsdieners Michel Wischer, der 1440 eine solche Reise machte, an seinen Herrn Michel Behaim in Nürnberg erhalten. Es heißt da: „Item wißt, wie es mir mit den Schuldnern ist ggangen.“



Abb. 57. Schreibstube im 16. Jahrhundert. Aus einem Holzschnitt von Jobst Amman. Andr. 81.

Einer „der wird auf die Lichtmess zahlen“, ein anderer „der spricht, er sei euch nichts schuldig“ und so fort. Wie eine Erleichterung klingt gelegentlich eine Nachschrift: „W. hat gezahlt“. Es mag hierbei erwähnt werden, daß häufig die städtische Obrigkeit die Ansprüche ihrer Bürger verfocht. So nötigte die zahlreiche Schar säumiger Schuldner, welche die Augsburger Kaufleute überall in Bayern hatten, den Augsburger Rat „zu Hunderten von Mahn- und Verwendungsbriefen“. Oft nahmen die Konflikte zwischen Gläubigern und Schuldnern einen gewaltsamen Charakter an; und daß gar manche Schuld überhaupt nicht einzutreiben war, das zeigen die häufig nicht durchstrichenen Posten in den Handlungsbüchern jener Zeit.

Die Erwähnung von Handelsbüchern und Handelsbriefen führt uns auf die Rolle, die das Schreibwerk im Leben des Kaufmanns zu spielen begonnen hatte. Der schriftunkundige, bewaffnete Händler der Frühzeit war der Kaufmann jetzt nicht mehr. Nicht das Reisen war mehr allein sein Element, daheim in der „Schreibstube“, wie man gegen Ende dieses Zeitraums zu sagen anfing, gab es genug zu thun. Als Lukas Rem einmal mit Weib und Kind von Augsburg nach Ulm reist, nimmt er neben dem Hausrat auch die „Schreibstube“, d. h. hier das Inventar derselben,

mit. Und in noch späterer Zeit hören wir sehr oft von ihr, so in dem Briefwechsel des Nürnberger Kaufmanns Paumgartner. Dieser will einmal einen jungen Wann so anlernen, „daß er in jeder Schreibstube zu brauchen sein wird“. Er selbst weiß mehr, als ihm zuträglich ist, darin. „Du weißt“, schreibt er 1584 seiner Frau, „daß ich Winterzeiten ettwan lang in der Schreibstube zu Nacht bleibe“, und jene meint ein anderes Mal besorgt, es habe ihr die Botenschaft viel Unruhe gemacht, „du schreibst soviel in der Schreibstube“. Wie über die Geschäftsthätigkeit des Kaufmanns überhaupt, so giebt die vorstehende Amman'sche Bilderyusammensetzung auch über die Arbeit in der Schreibstube ein höchst anschauliches Bild.

Zu Anfang der aufsteigenden Entwicklung kaufmännischen Lebens in Deutschland mochte es mit der Federgewandtheit noch oft gehapert haben. Aber eben diese entwickelteren Verhältnisse machten doch dem Kaufmann, auch wenn er große Waren, Welt- und Menschenkenntnis sonst besaß, die Schreibfertigkeit bald völlig unerlässlich. Anfangs war die Geschäftssprache noch die lateinische, die ja überhaupt die Schriftsprache an sich war. Schreiben hieß eben lateinisch schreiben, und man sieht aus der lateinischen Geschäftssprache, deren Verhältnis zur Volkssprache man

richtig mit dem Verhältnis des Hochdeutschen zum Plattdeutschen verglichen hat, daß der Kaufmannsstand das Lateinische ebenso beherrschen mußte wie der Geistliche oder der Ratsherr. Für den damaligen internationalen Handelsverkehr gewährte sie ihm auch, da sie überall verstanden wurde, besondere Erleichterung. Bis in's 14. Jahrhundert hinein sind die Handelsbriefe lateinisch geschrieben; aus der Mitte dieses Jahrhunderts besitzet wir z. B. einen solchen, den der Thórner Kaufmann Johann Steinweg an einen Verwandten richtete. Indessen drängte die Mühsdigwerdung des Deutschen, das Abwerfen des Romanismus die lateinische Sprache mehr und mehr zurück, man behielt aber im deutschen Handelsbriefe noch eine Zeit lang die lateinische Adresse, Aarede, Unterschrift oder Grußformel bei. Ähnliches zeigen die Handelsbücher, die im 13. Jahrhundert und später noch lateinisch sind. Das Handlungsbuch des Wido von Selbersen in Hamburg aus dem Ende des 14. Jahrhunderts zeigt dann eine unerfreuliche Mischung von Latein und Niederdeutsch, charakteristisch ist aber, daß in den späteren Jahren bei ihm das Niederdeutsche immer mehr hervortritt. Das uns aus der Mitte des 15. Jahrhunderts erhaltene Handlungsbuch des Ott Kuland in Ulm ist dann vollständig deutsch geschrieben.

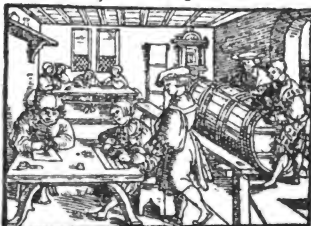
In diese Handelsbücher wollen wir nun zunächst einen Einblick thun. Es waren in Schweinsleder gebundene Papierbücher von meist länglichem Folio, oft auch breitem Quartformat, und mannigfache Arten lassen sich unterscheiden. Zwar eines der ältesten uns erhaltenen, das des Wido von Selbersen, zeigt auf den ersten Blick ein wirres Durcheinander und große Unübersichtlichkeit. Indessen ist bald zu ersehen, daß es aus mehreren Lagen besteht, die später, ohne daß streng auf Zusammengehörigkeit und chronologische Reihenfolge geachtet wurde, zusammengeheftet wurden. Nur einen Teil des Codex bildet das eigentliche Handlungsbuch. Aber auch dieses zeigt im großen und ganzen eine ziemliche Regellosigkeit; indessen findet man in diesem Wirrsal doch gewisse Anhaltspunkte dafür, daß sich der Inhaber in ihm zurecht finden konnte. Der Inhalt besteht im wesentlichen „in Notierungen über

Schulden aus Waren und Geldgeschäften und über deren Abtragung“. Die betonte ansehnliche Unübersichtlichkeit ist nun keineswegs eine individuelle Eigenschaft nur des Selbersen'schen Handlungsbuches. Auch der Herausgeber des Kuland'schen betont den „unterbrochenen und ungleichmäßigen Inhalt der Blätter“, und ebenso wird bei dem Memorialbuche des Lübecker Krämers Hinrich Dunkelgud die „wunderliche Ordnung“ und die „bunte Reihenfolge“ hervorgehoben. Das letztere, bei dem ebenso wie bei dem Selbersen'schen Buche eine ursprüngliche, später nicht durchgeführte Verteilung nach Rubriken sichtbar

Adam Risen
Rechenbuch/ auff Linien
und Ziphren/ in allerley Hand
thierung / Geschäften vnd Kaufmänn-
schafft. Mit newen künstlichen Regeln vnd
Exampeln gemehret/ Innhalt für
gestellten Registers.

Visier vnd Wechsellruthen künstlich
vnd gerecht zumachen/ auß dem Quadrats
Durch die Arithmetik vnd Geometri/ von
Erhart Heim. Mathematico zu Frankfurt.

Alles von newen sekunde widerumb erst-
hen vnd Corrigirt.



Frankf. Bey. Chr. Egen. Erben. 1574.

Abb. 58. Titel zu Adam Risen, Rechenbuch
 Frankfurt, Egenolff Erben, 1574.

ist, war des Prinzipals Beheimbuch. Aus ihm ergibt sich, daß im Geschäft noch eine Anzahl Bücher geführt wurde, die auch äußerlich durch die Farbe unterschieden waren. Dunkelgedruckt nennt sie einerseits nach den Buchstaben A bis E, andererseits giebt er ihnen folgende Bezeichnungen: „dat swarte Bot“ oder Pergamentbot, „dat rode Registerbot“, „dat witte Bot, dat it alle dage brukt“. Der Charakter dieser verschiedenen Bücher bleibt freilich unklar. Aus etwas späterer Zeit dagegen besitzen wir eine genauere Notiz über verschiedene Handelsbücher. Wir erinnern uns, daß Rem als Lehrling „Journal und Schuldbuch“ und „in Capus“ schrieb. Nun sind uns noch drei Augsburger Handelsbücher aus dem Jahre 1552 mit entsprechenden Überschriften erhalten. Darin enthält das Schuldbuch „alles Einnehmen und Ausgeben baren Geldes, auch alle und jede Schulden in Debet und Credit“, das Journal „alles was ich meins Herren wegen handel, es sei Einnahmen oder Ausgaben, Schulden, Wechsel und baren Gelds Empfangen, Wegsenden, auch Kaufen und Verkaufen der Güter, nichts aus-

genommen“, das Capus „alles Empfangen, Wegsenden, Kaufen und Verkaufen samt dem überbliebenen Rest der Güter, auch was man an jeder Ware besonders gewonnen und verloren hat“.

Einige Proben der Einträge mögen noch folgen. So einer aus dem Handlungsbuche des hantischen Großkaufmanns Hildebrand Beckinhusen in Brügge (1408—1416): „Int Jahr uns Heren 1412, 22 in Jannewario, do umftech ich van Colone van Hintych Schypper 2 Feteken (Fäßchen) grons Einghever (Ingwert), dey wogghen 4 Sintener. Davor gaf ic emen vor: 12 marc Col. 8 fl. 8 gr. Item so gaf ic to vordynen hirvan 8 gr.“ Und einer aus dem Buch des Ulmers Kuland: „Item ich hab ein Kauf troffen mit dem Johann Hagen von Ach in der Herbstmes 52. Jahr umb 400 Luch von Ach, wird machen 16 Saum, je 24 in einem Saum und eins umschlagen, und kumbt je ein Luch um 8 Gulden Rheinisch und 1 Ort (= 1/4 Gulden). Daran hat er empfangen von mir 1100 Gulden und 86 Gulden Rheinisch. Und soll mir die liefern: 8 Saum auf Martini und 8 Saum auf Weihnachten. Und soll die Farb sein in jedem Saum 5 grün, 2 rotze, 6 kornblumen, die anderen lichte (hell), 1 kornblumen umschlagen. Und ich soll ihm das übrig Geld auf Weihnacht ganz bezahlen. Und darumb hab ich ein Drief (Urkunde) von ihm, der liegt in Frankfurt bei andern meinen Driefen und Zetteln in einem Stübich (Fas)“.

Die Schreibarbeit des Kaufmanns richtete sich nun weiter und zwar seit dem 15. Jahrhundert immer stärker auf seine Korrespondenz. Mittels alterliche Handelsbriefe — meist zwischen Mitgliedern einer Gesellschaft oder Geschäftsfreunden oder zwischen Prinzipal und Diener — sind noch mehrfach erhalten, aber ihr Inhalt ist in den Grundzügen nicht sehr abweichend. Selten überbringt sie ein Bote; meist begleiten sie eine Sendung und zählen dann die einzelnen Waren auf, vielfach mit Angabe der Preise, zu denen sie zu verkaufen sind, zuweilen, wenn es erforderlich war, mit Anweisung über ihre Aufbewahrung und Behandlung. Weiter folgen dann Aufträge, für den Erlös andere Waren einzukaufen, oder Notizen über Geldgeschäfte. Man fragt z. B., ob Geld von anderen für den Absender — darüber handelte



Abb. 19. Bote. Holzschnitt aus: Eoanacienbuch. Basel, Reichel, 1476

Ich bin ein Kenayter pot zu furs
 Derhalb ich mich vil leyden muess
 Es sey gleich Schnee/Win oder Regen
 So muess ich doch hinauf allwegen
 Zu wasser vmb landt aleral
 Ober hoch Berg vnd tieffe thal
 Durch finstere Wäldt / stauden vmb becken
 Da mich offft die schnaphammen schecken
 Vnd mir als nemen was ich thu tragen
 Vnd mir die hawt darezu vol schlagen
 Im Winter leyd ich grosse kelt
 Im heestl mich das vngwitter quelt
 Im Summer leyd ich grosse huyt
 Da ich mich offft bey dem Wirt verijt
 Vnd se ich gar verdien mein lon
 So ist er offft vor hyn verthon
 Wann es ist auff dem Landt gar theur
 Wo ich kurtz zu den Wirtten heur
 Will ich denn sehen mit das mal
 So ist das Pfendbaet leychnam schmal
 Das ich mich nit kan sehen sat
 So bin ich denn so müd vmb mat
 Denn vreyt man mich hyn auff ein bew
 Dvich mich armer nit fast freu
 Dvooch bringt mich das trinckeyn hyn
 Dvoo hat der Wirt den seften gwyn
 Er armer ion ist potten lon
 Weyl aber ich sonst nichten kan
 So lauff ich postschafft über sel
 In im yeden vms einymlich gelt
 In welschen landt er nue wil haben
 In Bayern/ Franckh oder Schwaben
 In Kehlstram oder Niderlandt
 In Holant/Edlandt oder Preßant
 In Ungen/ Polen oder Preussen
 In Bohem/ Messen oder Kewen
 Ino Welschlandt/ober Franckreych
 Ober wo er hin will der gleych
 Geterwich vms gesehen lon
 Wir mein bedarff dar Sprech mich an.



Abb. 60. Vot. Holzschnitt von Hans Gudenmund in Nürnberg. P. 37.

ich schon — eingegangen sei: „Nuch laß mich wissen, ob du Geld von meinetwegen hast. Kannst du mirs dann zu Wechsel herabmachen, das wär mir wohl zu Dank“. Schulden und Schuldner, namentlich Klagen über solche, spielen eine große Rolle. Weiter begegnen uns Mahnungen, andererseits Versprechen, dem in Not geratenen Adressaten beizustehen. Auch die Mitteilung eines Bankrotts finden wir gelegentlich, kurz und schmerzlich: „Und, lese Vader, ik bin des minen all quit und ik begehrte hulpe und Trost van ju“. Nachrichten über bevorstehende Messen oder über Reiseabsichten kommen ebenfalls vor, daneben aber meist auch rein private, Familien- und Freundesnachrichten. Einen wesentlichen Teil nehmen aber in den Briefen der Kaufleute neben Notizen über die Qualität etwa interessierender

Waren — „solt wissen, daß heuer gar bbse Bier hier sein“ — die Angaben über die Preise derselben, insbesondere über das mögliche Steigen und Fallen derselben ein. „Wist, daß das Blei wieder ausschlägt“ oder „Habt ihr die Lächer nicht verkauft, so verkauft sie noch; denn man sagt, die werden viel bringen“. Die Preisnachrichten bildeten oft eine Rubrik am Schlusse des Briefes als „Neue Zeitung“, niederdeutsch „Lidinge“. Ein Beispiel sei das folgende: „Item Lidinge: Bayesch Solt (Salz aus der Baie) gelt en by 30 Mark de Last, Wolt (Walg) 40 Mark de Last, Asche 8¹/₂, Mark de Last, Kabelgarn 9¹/₂, Mark dat Schippunt“.

Diese kurze Rubrik bildet gewissermaßen den Anfang des Kurszettels, der Handelszeitung überhaupt. Ähnliche Rubriken, erklürlich aus dem

mangelhaften Nachrichtenverfehre jener Zeit, finden sich wie in den Briefen jener Zeit überhaupt so auch in den Kaufmannsbrieffen für politische Nachrichten — denn politische Nachrichten beiriefen von jeder den Handel. Aus ihnen entwickelte sich die spätere Zeitung.

In dem Stil der Kaufleute macht sich jenes später so charakteristische Streben nach Kürze schon im 15. Jahrhundert hier und da geltend. Um 1500 war schon der Wortgeiz, wie er sich im Tagebuch des Lucas Rem zeigt, möglich. Auf der anderen Seite wieder findet man aber noch rechte Weilläufigkeit und Breite.

Früh zeichnete sich aber der Handelsbrief durch gewisse äußere Eigentümlichkeiten aus. Schon im 15. Jahrhundert finden wir über den Brief häufig ein „Jesus“ oder „Jesus Maria“ gesetzt, in der Regel in Verbindung mit dem Datum. Im 16. Jahrhundert wird dann unter italienischem Einfluß an Stelle dessen allgemein *Laus deo* (ges. lobt sei Gott) über den Brief, wie auch über alle Rechnungen, Bücherseiten u. s. w. gesetzt. Im Brief knüpft sich daran wieder das Datum, und zwar jetzt durch das italienische *adi* (auf den Tag) eingeleitet.

Die Kaufleute sind damals die einzigen die das Datum an den Anfang des Briefes stellen.

Die eben erwähnten frommen Formeln hatten überhaupt dem ganzen Schreibwerk des Kaufmanns an. Sie sind charakteristisch für das Bewußtsein, wie sehr sein Thun und Treiben, sein Emporkommen und sein Niedergang von Mächten abhängig ist, die er nicht regieren kann. Wer Waren über See sandte, dem drohten die Elemente, feindliche Schiffe oder Seeräuber nur allzu häufig Verlust derselben. Gottes Schutz empfahl er sie daher so gut wie der Genosse, der die seinigen über unsichere Landstraßen sandte. So finden wir denn jene Formeln überall. Der Lübecker Krämer Hinrich Dunkelgud beginnt sein Memorialbuch „in dem Namen der hilgen Dreifaltheit, Amen“, und über jede Seite desselben schreibt er: „Jesus Maria, Amen“. Als Rem von der Welser'schen Gesellschaft angenommen wird, setzt er in sein

Tagebuch: „Und im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, Maria, seiner werthen Mutter, aller Gottesheiligen kam ich zu ihnen“. Unter der Überschrift eines der erwähnten Augsburger Handelsbücher findet sich geschrieben: „Gott verleih' mir solchs seliglich mit Glück vollenden!“ Wie Rem nach überstandener Reise ein „Gott hab Lob!“ hinzufügt, so teilt ein anderer seine Reiseabsicht in der Form mit, daß er „im Namen des allmächtigen Gottes nach Nürnberg reisen“ wolle. Und im 16. Jahrhundert beginnen die Frachtsbriefe mit: „Im Namen Gottes geladen!“ und schließen: „Damit geleite es Gott der Vater, Sohn und heilige Geist! Amen.“

Auf den Adressen der Briefe namentlich von Angehörigen einer Handelsgesellschaft oder Ausgestellten eines Handlungshauses finden sich häufig aus geometrischen Strichen zusammengesetzte Zeichen. Es sind dies die Handelsmarken, Zeichen, die vor allem auch auf den Warenballen,



Abb. 61. Reitender Bote. Kupf. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinett. B. 80.

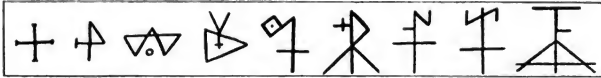


Abb. 62. Handelsmarken aus dem 15. und 16. Jahrhundert. (Vgl. auch Abb. 56.)

Fässern u. s. w. angebracht waren. Das Anbringen auf der Außenseite der Verpackungen wie des Briefes zeigte sofort den Absender an. Solche Marke führte jeder größere Kaufmann, neben seiner eigenen aber auch noch, falls er Mitglied einer Handelsgesellschaft war, die Marke dieser. Es war sein Besigzeichen, das ihm auch Schutz durch seine beweisende Kraft gewährte. Beispielsweise konnten Kaufleute ihr geraubtes oder schiffbrüchiges Gut von den Leuten, die es in Besitz genommen hatten, auf Grund ihrer Marke zurückerfordern, oder es konnte durch dieselbe die Gültigkeit eines angefochtenen Wechselbriefes festgestellt werden. Wahrscheinlich aus den Hausmarken entstanden, wurden die Handelsmarken seit dem 13. Jahrhundert überall in Deutschland angewandt. Nach Hirsch scheint jeder selbständige Kaufmann das allgemeine Zeichen seiner Familie durch eine kleine Abänderung zu seinem persönlichen gemacht zu haben. Er führte es dann auch im Siegel. In Handelsbüchern wurde den Namen der dort erwähnten Geschäftsfreunde häufig auch deren Handelsmarke hinzugefügt. Es verfügte also ein Kaufmann meist über eine ausgedehnte Kenntnis fremder Handelsmarken und suchte diejenigen neuer Geschäftsfreunde bald zu beherrschen. So teilt Kutger Mant in Riga dem Brügger Kaufmann Jakob Richerd 1458 mit, daß er ihm Wachs übersende, das mit dessen Marke gezeichnet sei: er habe sie freilich noch nicht sicher inne: „it wet nicht, off et up dem wasse of so recht seit“.

Die ausgebreitete Tätigkeit, die der deutsche Kaufmann in dieser Periode zu entfalten wußte, war naturgemäß von einem Einzelnen oft nicht mehr durchzuführen. Wir sahen zwar bereits, daß der persönliche Betrieb der Geschäfte durch den Chef trotzdem nicht ausgeschlossen war. Von den Danziger Kaufleuten z. B. finden wir auch die angeseheneren selbst auf Handelsreisen oder „in zeitweisigem Aufenthalte auf den

Kontoren in Nowgorod, Bergen oder noch häufiger in Kauen, London und Brügge.“ Ja, in Basel sind noch im 16. Jahrhundert die meisten Geschäfte ganz ohne Gehilfen gewesen. Aber viele selbständige Betriebe brauchten doch außerdem früh abhängige Gehilfen. Schon im 14. Jahrhundert war für den Großkaufmann ein größeres Personal für seinen Betrieb, für Schreiberien und Reisen notwendig. Um 1500 beschäftigte etwa der Vertreter einer deutschen Handelsgesellschaft im Ausland, wie Lucas Rem in Portugal, zu Zeiten 6 Gehilfen. Der allgemeine Name für alle ihre Abstufungen scheint Knecht gewesen zu sein; auch in Süddeutschland wurde z. B. 1473 von den Kommissen der Stalburg-Bromm'schen Gesellschaft in Frankfurt a. M. als von „der Gesellschaft Knechten“ gesprochen. Doch kommt ebendort die Bezeichnung:

Der Kaufman.



Abb. 63. Der Kaufmann aus dem Latentanz von Holbein d. J. (1497-1533). Holzschn. Berlin, Kupferstichkabinett. P. 28.



Abb. 64. Kaufensölbe im 16. Jahrhundert. Holzschnitt aus: Cicero, de officiis. Augsburg, Strpner, 1531.

Diener vor, und diese Bezeichnung, die übrigens nur Handelsdiener bedeutete, scheint zu überwiegen, nicht bloß in Frankfurt, sondern auch in Nürnberg u. s. w. Im Hansatreife nannte man einerseits die Gehilfen allgemein Knechte, andererseits nur eine bestimmte Klasse so. Das Geldersensche Handlungsbuch aus dem Ende des 14. Jahrhunderts unterscheidet Knechte und Scholer. Jene sind Handlungsdiener, „die im Auftrage ihres Prinzipals daheim und auswärts Schulden einlassieren, wohl auch Warenlieferungen beaufichtigen und in Empfang nehmen und andere geschäftliche Angelegenheiten besorgen. In den Scholern werden wir, wie sich aus dem Namen schließen läßt, höher gebildete, ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmte und daher des Schreib-

bens kundige Leute zu sehen haben, welche in erster Linie als Schreiber und Buchhalter dienen.“ Aber sie thaten außerdem dasselbe wie die Knechte und scheinen selbständiger gewesen zu sein. In Danzig, aber auch anderswo werden von den nicht dispositionsfähigen Handelsknechten (Gefellen, Copsgesellen) die „Lieger“ unterschieden, die anderswo auch „Knapen“ genannt werden. Auch sie versahen noch in verschiedene Klassen. Die einen, zwar abhängig von ihrem Herrn, aber von diesem mit einem Kapital zu selbständiger Verwendung ausgerüstet, waren dispositionsfähige Bevollmächtigte des Geschäfts in der Fremde. Sie begleiteten die Waren über See oder zu Lande, verkauften am Zielorte die Waren, zogen die dort ausstehenden Gelder ein und machten neue Einkäufe, waren

Deren Handel und Wandel Stadt Lübeck
 und ist auch der Handel mit allen
 d. von Lübeck aus man täglich vor sich
 zu sehen hat der sehr und zu sonderm Nutzen etc.
 es von Lübeck her hoch und weit berühmt
 dem Vertrieben wegen ihres Handels
 und rechtlichen Sachen und Verträge für sie.



ca. 1580. Lübeck, Stadtbibliothek.

überhaupt Prokuristen und Bevollmächtigte jeder Art und leiteten oft auch Filialen. Durch diesen selbständigen Betrieb zog der Prinzipal meist größeren Nutzen von dem Kapital, als es ihm sonst gebracht hätte. Vielfach waren diese Zieger auch am Geschäftsgewinn beteiligt, was übrigens für sie der Hauptweg war, allmählich selbständig zu werden. Eine zweite Klasse von Ziegern sind gewissermaßen Agenten oder Kommissionäre, die, ohne abhängig zu sein, im Ausland für deutsche Geschäftsfreunde gegen Provision deren Handel und Geldangelegenheiten besorgen. Ganz ähnliche Abstufungen von Gehilfen finden wir in Süddeutschland unter den Dienern. Aber deren Obliegenheiten belehren uns z. B. eine Reihe von Frankfurter Verträgen genauer. 1479 verpflichtet sich dem Stalburg Bromm'schen Hause Claus Scherpelin von Lypen auf fünf Jahre, innerhalb deren er nach besten Kräften in allen Ländern, in die ihn die Gesellschaft schicken wird, in ihrem Interesse handeln will. Er muß die Zeit aushalten, die Gesellschaft darf ihn aber, falls er das „verschuldigte nach Erkenntnis ehrbarer Kaufleute“, entlassen. An Lohn erhält er 125 Gulden, muß sich aber in Kost und Kleidung nach dem „Wohlfallen“ seiner Herren

halten und darf sich nicht „nach seinem Wohlfallen von seinem Geld ohne Wissen und Willen seiner Herrschaft selber kleiden“. Während der fünf Jahre darf er keinen eigenen Handel treiben, auch sich nirgends an einem fremden Geschäft beteiligen und für niemand bürgen, soweit dies der Gesellschaft Schaden könnte. Man sieht, es sind dies ziemlich rigorose Bestimmungen, ihnen entsprechen auch sonstige Nachrichten. Überall wird von den Gehilfen größte Subordination einerseits, größte Arbeitsleistung andererseits verlangt. Im Londoner Stadhof dauerte die Arbeitszeit z. B. im Sommer von 5 Uhr morgens bis 9 Uhr abends, im Winter von 6 bis 8 Uhr. Überall war ferner der Gehilfe den Prinzipalen betreffs seiner Entlassung in die Hand gegeben, während er selbst ausbarren mußte. Auch bei den Krämern war diese Ausnutzung der Gehilfen im Schwange. Kein Krämer durfte einem andern einen Diener vor Ablauf der Dienstzeit ausmieten, ja er durfte ihn sogar nach Ablauf derselben gegen den Willen des bisherigen Prinzipals nicht in seine Dienste nehmen. Die Bestimmungen über die Kleidung — der Gehilfe trug geradezu Livree — zeigen, wie er in seinem Privatleben, in dem ja, was Ausschweis-



Abb. 65. Geldwechslcr. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Stepper, 1539.

Der Mehlmarkt heisset bis herauf die Weiber gehen. 23 und stehen auch Jungweiber, nach Xrist u. M. 1640 umf. b.



Der Weibler Leben auch und Weiber kommen zum Markt legt das Weibler Leben nicht weit davon zu sein.
 Abb. 66. Mehlmarkt zu Nürnberg. An den Häusern einige Verkaufsläden. Kpfr. von A. Böner ca. 1700. Nürnberg, Germanisches Museum

fungen und Übergriffe angeht, allerdings häufig eine strenge Zucht angebracht war, von seinen Prinzipalen geschuhriegelt wurde. Nach dem Vertrag Wolf Kotts j. D. mit seinen Ehefs, Peter Imhoff und Genossen, 1507 war jenem auch das Glücksspiel, Anhang von Frauen u. s. w. ausdrücklich untersagt. Der Diener war sozial im höchsten Maße abhängig, ähnlich dem Handwerksgehilfen; am meisten natürlich bei den Kleinhändlern, wo ihn noch außerdem der Junftzwang drückte. Die selbständigere Kategorie repräsentiere ein Diener Friedrich Heyde aus Bar, der 1502 von Hans Bromm Water und Sohn auf 5 Jahre angestellt wurde. Er soll „innes und außershalb der Messen unser Gewerbe und Kaufhandel, wie er dann jederzeit von uns Befehl gewinnt, mit sorgfältigem Fleiß getreulich üben und treiben nach seinen besten Sinnen und Veranlassen, so

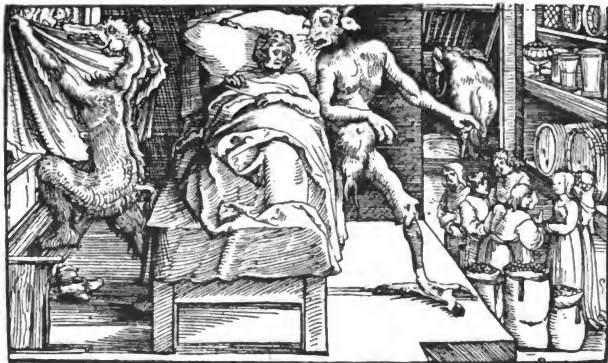
ihme Gotte verliehen hat, des Handels mit eruster Fürsichtigkeit mit Kaufen und Verkaufen auszuwarten, Schuld, so er inne dem Verkaufen hinsorgen würde, mit Fleiß einbringen und mit liebersich borgen, sondern mit redlichen, beglaubten Leuten handeln, alle Arbeit zum Handel dienend thun, die Bücher und Rechnungen halten, darzu Messe und Märkte allhie zu Frankfurt, Venedig, Lübeck, Nürnberg, Antwerpen, inne Obers oder Niederslanden, wo es Not sein will, besuchen, sieben (schiffen), fahren und reiten“. Außerdem wurde Heyde zum Vorgesetzten aller übrigen Diener und zu einer Art Haus Hofmeister gemacht. Um sein Interesse an dem Gedeihen der Gesellschaft zu stärken, wurde er am Gewinn beteiligt: „Und wiewohl Friedrich Heyde, unser Diener, zu dieser Zeit kein Geld in diesem unsern fügenommenen Handel erlegt hat, jedoch damit derselbe Friedrich sein Arbeit,

Fleiß und sorgfältigen Ernst desto fürsichtiger und getreuer in unserm Handel anzuwenden verpflichtet, auch desto williger sei, so soll demselben Friedrichen, wess von und aus den achttausend Gulden Hauptgutes zu Gewinne mit der Hilf Gottes zu jeder Zeit, so Rechnunge gehalten wird, fürsteht und obert über allen Unkosten, davon soll demselben Friedrichen der vierte Teil für sein Arbeit und Belohnung folgen und werden". Während der fünf Jahre durfte Heide „keinen besondern Handel treiben noch mit Jemand Gesellschaft haben, auch für Niemand Bürge noch Schuldner werden oder sich Wirtschuldner zu sein unterschreiben." Das für sollte es ihm freistehen, sich an dem Handel der Gesellschaft selbst auch durch eigene Kapitals einlage zu beteiligen. Ein solcher Diener, der zugleich Kompagnon ist, ist z. B. Johann Rauchsaß, mit dem die Stalburg-Bromm'sche Gesellschaft 1476 einen Vertrag schließt. Einerseits soll dieser darnach den Gewinn aus seinem in der Gesellschaft liegenden Kapital, wie selbstverständlich,

haben, andererseits legt die Gesellschaft noch 6000 Gulden zu, eine Summe, deren jährlichen Ertrag Rauchsaß „für seinen Lohne, Arbeit, ziemlich Kleider und Koste" haben soll.

Im Allgemeinen dauerte die außerordentliche Abhängigkeit der Handlungsdiener — diese Beschreibung soll in Frankfurt zuerst 1594 vorkommen — auch späterhin fort. Nach dem Dienstvertrag eines Nürnbergers von 1579 band sich derselbe auf zehn Jahre, bedurfte des Heiratskonsenses, durfte selbst Feiertags nicht ohne Erlaubnis ausgehen und so fort.

Werfen wir nun noch einen Blick in die Lokalitäten, in denen sich die kaufmännische Thätigkeit abspielte. Für den Krämer und kleinen Händler war natürlich der Laden (der Laden) notwendig. Nach Bildern zu urteilen, war derselbe sehr einfach. Das Gewölbe schlossen gegen die Straße zwei horizontale Holzflügel ab: geöffnet fiel der eine nach unten und bot den Platz zum Ausbreiten der Waren, und der andere gab, oben befestigt, Schutz



Nil te sollicitum morientem commoda rerum.

Wos bistu auff Erden kommen/
Wos wirstu wider hingezommen.

Nil speres è mundo, qui nihil inularis.

Was rewert dich jetz gänglich ding/
Du wirst nihtes mit dir führen hin.

D d 6



Abb. 68. Halle und Hof eines Großkaufmanns aus dem 16. Jahrhundert. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel, Augsburg, Stetner, 1539.

gegen die Witterung. Das obere Stockwerk — neben entstanden dann zu Marktzeiten auf den ein weiteres hatten diese Häuschen meist nicht — Marktplätzen die verschiedenartigsten Verkaufsstände, die meist in festem Besitz waren und aus sprang überdies ebenfalls vor. War dieser Vorbau dann durch Säulen gestützt, so entstanden die Lauben, die noch heute vielfach erhalten sind. In Danzig lagen die Kaufräume meist in offenen Kellern oder bei bedeckten Vorbauten in der „Windlage“ derselben. Ein größeres Gewölbe stellt die Abbildung auf Seite 64 dar. Beringere Krämer besaßen nur stehende Buden, mit denen sie sich überall, wo der Verkehr stärker flutete, irgendwo einnisteten, um das Rathaus herum oder zwischen den Pfeilern der Kirchen, an den Brückeneingängen und ähnlichen Stellen. Das

lernten. — Der Abschluß der Verkäufe fand in-
 dessen häufig in den öffentlichen Instituten statt,
 welche die Städte fast durchweg für den Handel
 besessen haben, in den Kaufhöfen. Diese öffent-
 lichen Kaufhäuser, die uns im Mittelalter unter
 verschiedenen Namen begegnen, waren die Ver-
 sammlungsplätze der einheimischen Kaufleute, in
 denen sie ihre Geschäfte abschlossen, indessen nicht
 etwa Börsen, viel eher ständige Großmärkte. Sie
 enthielten Speicher und Verkaufsstände, beson-
 ders für den Tuchhandel, häufig in zwei Stock-
 werken. Ursprünglich mochten sie wesentlich zur
 Beherbergung der in Folge des Stapelrechts
 festgehaltenen und feilgebotenen fremden Waren
 gedient haben. Sie standen unter Aufsicht des
 Rats. Kaufhausmeister leiteten die Verwal-
 tung; für Messen und Wägen, auch für die
 Qualitätsuntersuchung der Waren waren bes-
 eidete Beamte bestellt; auch gab es z. B. in
 Danzig eine Art Notare, dort „Stuhlschreiber“ ge-
 nannt, welche die bei den Geschäften etwa vorkom-

menden schriftlichen Verträge, Wechsel und Ur-
 kunden ausfertigten und in ihre Bücher zu evens-
 tueller Beglaubigung eintrugen. Solche Kauf-
 häuser gab es überall sehr früh, schon im 13. Jahre
 hundert werden sie erwähnt. In den deutschen
 Handelsstädten im Osten gehörten sie meist zu den
 ersten Gebäuden; doch hindert dort zuweilen die
 überall hervortretende Eiferfucht gegen fremde
 Kaufleute die Errichtung eines Hauses, so in
 Danzig die Absicht, die englischen Kaufleute zu be-
 schränken. Umgekehrt waren eigene Höfe in frem-
 den Hauptstädten, zu Unterkunfts- wie zu Ver-
 kaufsplätzen dienend, als Vorbedingung für eine
 kräftige Entwicklung des Handels von den Deut-
 schen früh selbständig gegründet oder bei dem
 Landesherrn durchgesetzt und wurden wie die han-
 sischen Höfe in Nowgorod, Wisby oder London
 oder das Kaufhaus der Deutschen (Fondaco dei
 Tedeschi) in Venedig oft gewaltige Organisatio-
 nen. Es kommen aber auch landschaftliche Höfe in
 Deutschland selbst vor, wie der Regensburger

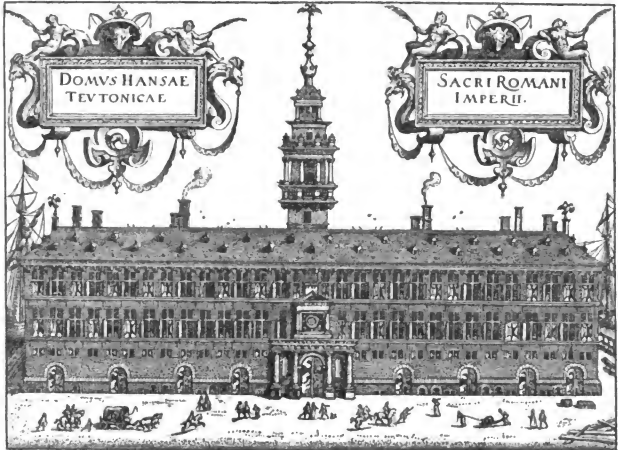


Abb. 69. Das Haus der Hanse in Antwerpen, erbaut 1568. Kupf. von J. de Wit (I).

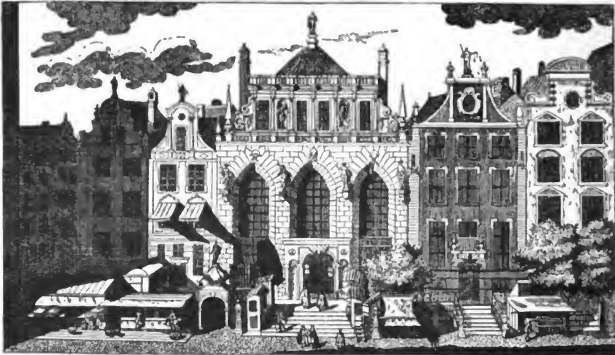


Abb. 70. Der Artushof in Danzig 1765. Aptr. von Matthäus Deich. Danzig, Stadtbibliothek.

Hof in Wien oder die Curia Saxonum in Köln. — Von diesen Kaufhöfen sind nun diejenigen Versammlungsorte verschoben, die der korporativ organisierten Kaufmannschaft zu Beratungen, Mitteilungen des Rats, außerordentlichen Zusammenträfen und namentlich zu geselligen Vergnügungen dienten. Diese Sildelhäuser, Trinktuden u. s. w. gab es im Süden wie im Norden Deutschlands, dort Kaufleutstuden, wie in Nürnberg oder Augsburg oder Basel, genannt, hier als Artushöfe, Junkerhöfe, Seglerhäuser bezeichnet. Der Name Artushof wird wohl am besten auf des Königs Artus Tafelrunde zurückgeführt und deutet so den Zweck desselben genugsam an. Solche Artushöfe, der Artusbrüderschaften Zusammenplätze, gab es namentlich im Osten, so in Thorn, Königsberg, Elbing, Danzig, während die Kaufleute Eettingen ihr „Seglerhaus“ hatten. Am meisten bekannt ist der Artushof in Danzig, von dem Leben in ihm sei daher hier einiges berichtet. Wie die andern etwa zu Anfang des 14. Jahrhunderts errichtet, diente er von Anfang an der Geselligkeit des Kaufmanns. Abgesondert war der kleine Hof für die Zusammenträfen der Junker und Schöppen, d. h. der S. Georgbrüderschaft, die die ratsfähigen Geschlechter umfaßte. Bei großen Festlichkeiten erschienen aber auch sie

im großen Hof, der sonst der übrigen Kaufmannschaft zur Verfügung stand. Hier versammelten sie sich, ähnlich wie in den süddeutschen Trinktuden, „an Sonn- und Feiertagen nach Essens, an Werteltagen zur Vesper“ zu geselligem Trunk; zur Abendzeit spielten dabei die Pfeifer und Trompeter des Artushofes. Um zehn Uhr wurde indes der Hof geschlossen. „Besondere Festlichkeiten“, berichtet Hirsch, „sanden statt: zunächst einmal im Jahre, wenn der Rat von den Alderleuten des Hofes in den Hofkeller geladen ward, wo dann jenem zu Ehren eine Kollation und Nach-Kollation stattfand, an welchen Festen nach der Hofordnung große Trugalität herrschen sollte, indem bei der Kollation einerlei Wein, einerlei Krude (gewürztes Zuckerwerk), Bier, Brod, Heringe und Kettig, bei der Nach-Kollation nur Heringe, Brod und Bier vorgesetzt wurden. Andere Feste wurden zu besonderer Ehre fremder Gäste gegeben, deren Anordnung vom Räte ausging, andere ferner zur Zeit der großen kirchlichen Feiertage, zum Weihnachts- und Paschenhose oder zu Pfingsten, wo der Mairitt stattfand. In allen diesen Festen nahmen in der Regel auch die Frauen teil; es wurden Reigentänze aufgeführt oder die wilden Sprünge der Seiltänzer angeschaut. Noch glänzendere Feiern fand zur Fastnacht statt, wo vor dem

hofs Stesche Spiele gegeben wurden, in denen „nach der Tafelrunde“ geritten ward, auf welche Spiele Verteilung von Preisen aus den Händen der Frauen und Tanz im Hofe folgte. Endlich vereinigte die Bräuer auch das Frohnleichnamsfest, wo sie mit großen Wachskerzen der allgemeinen Procession sich anschlossen.“ Über die hier erwähnten Schausstellungen berichtet eine Stelle in Weinreichs Chronik: „Anno 1482 im Winter vor Fastelabend spielte ein Lummler zu Danzig auf dem König Artushof im vollen Harnisch bei Abendszeiten; vor dem Ratsstuhle sprang er den Wortsprung bei Lichte von einer Tafeln und hatte zwei Degen auf seiner Kehlen. Ein Holsländer, der ihm zusah (diese waren als Gäste im Artushof zugelassen) der beschweimte“ (wurde obnmächtig).

Es entspricht dem genossenschaftlichen Zuge des Mittelalters, daß die Träger dieses gefelligen Lebens immer die Bräderschaften, die Genossenschaften, die Gilden waren. Die Kaufmannsgilde spielt denn auch in dieser Zeit im Leben des Kaufmanns eine ebenso große Rolle wie die Zunft im Leben der Handwerker. Die Bräderschaften waren keine Berufsvereine; in ihren verschiedenen Formen, geistlichen und weltlichen, existierten sie außerhalb jener in den aristokratischen Schichten wie im niederen Volk, das nicht leicht zu einer Berufsgenossenschaft gelangen konnte. Die Artusbräderschaft in Danzig war übrigens eine Vereinigung mehrerer Gilden, die neben derselben durchaus selbständig waren: außer den Gilden der Gewandschneider (Tuchhändler) und Krämer waren in ihr noch die Seeschiffer und Brauer vertreten. Die Großhändler hatten ihre Organisation gewissermaßen schon als Träger des Stadtregeriments und brauchten keine Gilde. In anderen Städten aber bestanden die Gilden durchaus für sich und kamen nicht so leicht zu einer größeren Gemeinschaft. In der patrijischen Genossenschaft der Stadthunter war natürlich auch der Großhändler beteiligt, dann aber folgten die eigentlichen Kaufmannsgilden, die sich den gewerblichen Zünften übergeordnet fühlten. Zu den letzteren gehörten indes auch kaufmännische Klassen, so die Krämer, Gewandschneider und Weinhändler. Zweifellos haben diese Genossenschaften nun weit über das gefellige Leben hinaus

ihre Bedeutung gehabt: es waren vielfach „Lebensgenossenschaften“ in wahren Sinne des Wortes, vor allem aber Interessengemeinschaften, die dem Einzelnen mächtig zu Hilfe kamen; erst sie verließen Standesbewußtsein. Aber gerade für die mittelalterliche Geselligkeit wurden sie mehr und mehr bezeichnend. Das Konventionelle und Ceremonielle derselben wurde gerade in ihnen aufs strengste bewahrt und fortgepflanzt. Ja vielfach gaben erst diese Organisationen dem leicht zu Rohheit und Unmäßigkeit neigenden Leben Zucht und Ordnung. So schrieben denn zum Beispiel die Gesetze der Rierer Kaufmannsgilde aufs Genaueste natürliche Regeln der Geselligkeit vor. Ramentlich Streit und Zank wurde gestraft: „Männlich sei häßsch (höfisch, gefittet) und gefüge“, heißt es zu Anfang.

Auf der andern Seite trug nun aber die kaufmännische Gilde sehr bald besonders jenen luxuriösen Charakter der mittelalterlichen Geselligkeit, der sich gegen Ausgang des Mittelalters immer



Abb. 71. Tuchhändler. Holzschnitt aus: H. Grammatcus, Rechnung auf Kaufmannschaft. Nürnberg, Strauch 1518.



Abb. 72. Allegorie auf den Hochmut der reichen Klassen 1531. Kpfr. des Augsburger Meisters E. B. Hamburg, Kunstgewerbemuseum. Nag. N. I. 2294.

mehr steigerte. Überhaupt war es gerade der Kaufmann, der in dieser Blütezeit kaufmännischen Erwerbs seinen Reichtum oder seine Wohlhabenheit auch äußerlich in seinem Privatleben zur Geltung zu bringen strebte. Er suchte auch die nach mittelalterlicher Anschauung tiefberechtigten Unterschiede der Stände in der Kleidung zu durchbrechen und es den Vornehmen gleich zu thun. So erlaubte König Maximilian 1492 den Nürnbergern Stephan Baumgärtner und Georg Kegel, obgleich sie nur Kaufleute seien, Sammet zu tragen. Und weiter wirkte sein Luxus ansteckend auf die oberen wie auf die niederen Klassen. In den Schriften der Sittenprediger wird gerade den Kaufleuten, insbesondere den jungen, fortwährend vorgeworfen, daß sie ein böses Beispiel gäben. Geiler von Kaiserberg legt den Kaufleuten die Hauptschuld an dem einreißenden Kleiderluxus bei: sie brächten die fremden und seltsamen Sitten und „wilden Kleider“ ins Land. „Sie fahren (als) Narren hinweg und kommen noch viel größere Narren herwieder

in ihren seltsamen und närrischen Kleidern und haben viel Narren nachfolgend.“ Auch ein großer Kaufmann solle nicht Seide tragen, silberne Flaschen und Platten haben: das siehe allein großen Fürsten und Herren zu. Wimpfeling besklagt es, daß die abligen Geistlichen es im Praffen den reichen Kaufleuten gleich thun wollen. Über deren eitles Leben eifert Geiler aber weiter: „Und sind oft die jungen Secken, insonderheit Kaufmannsöhne, die meinen, sie wären Alles, weil ihre Väter Geld hant, und die den halben Tag in den Wirtschaften sitzen und auf den Straßen stolziren, in ihrer Kleidung noch närrischer als die Weiber. Siehest du nit, wie sie sich das Haar büßten und färben und das Gesicht einschmierem?“ „Die Jungherren der Reichen in den Städten“, wird anderswo geklagt, „insonderheit der reichen Kaufleut, baden sich, trinken dann fremden Wein oder gebranntes Wein, baden wieder und lassen sich salben.“ Solche Stimmen mögen vielfach wohl übertreiben; immerhin wirkten die neuen

Schwand, von dem frommen Adel.



Da zu stankfurt vor manchem Jar
Zim Hlayn, der Sautbratze da war

Dag er nit mußt so dind steben
Sonder wider vns dem Schwand errut.
Wer über Xbat da fragen thet

Des hob wir nicht gewußt vorhin
Dorthalb nur erlenzt mit ihm bin
Und laß ihm nur sein Kopf abschlaggen

Was ein hurtigen Kauteranten
 Der was ein wolgericht Person
 Von Lebe schön, grad und lang
 Und hat ein gar höflichen gang
 In der Kleidung geschmückt und sauber
 Der was gewesen ein Straßfrauber
 Ober welchen Zugspurg die Staus
 Kaufende Gulden verbrüget hat
 Dierem solt man den Kopf abhawen
 Ob welchem aber Mann und Frauen
 Was sehr großes Mülterden bett.
 Als man den verurtheiltet thert
 Und zu dem Gericht siltet auf
 Sothen da machen ein vortrag
 Mül der ständtschen Ritterschafft
 Zum diese waren auch behafft
 In mülterden und mit erbarren
 Als sie sahen außsühen dem-Ziemen
 So guete höflicher gestalt
 Und doch kaum zwetwellig siltig alt
 Da dazwet sie das junge Blus
 Wurden zu thar, und wolgeruet
 Gingen bin silt den öbren Xbat
 Und da aufs demütigstet hat
 Der Xbat angelet ein Bitt
 Und vermeint den Jungen darmit
 Doyen Ober Xbat huld zu erwerbten

Wist ir was der Jung hat gethan
 Darumb et sol werden gericht?
 Die Xbat sprach: das was wiff wir nicht
 Allein thutne vns die jung Person
 Und den doch sprachlich jedermos
 Ein sonderlich mülterden hat.
 Darauß antwort der öber Xbat:
 Ihr lieben Geterren, so wiff
 Daß der Jung ein Straßfrauber ist
 Welcher den Kaufleuten auß vertrauen
 Külle Wägen hat auß gebawen
 Sie sngangen und gesenget hart
 Mül frunt Xort auß dem Speßart
 Und bar auch sonst vil schaden thon
 Darumb wöll wir ihn zichten los
 Weil ihr aber so große Bitt
 Zulegt, wöll wir ihn zichten nicht
 Sonder zu thien euch gemein
 Sol ihm das Leben schernmät sein
 Gung quälendig all frunt hand
 Jedoch sol er zaimert des land
 Und nimmermehr kommen darth
 Zu stzaff diese verhandlung sein.
 Als nun der Xbat an dem ort
 Dem öbren Xbat ditz diese wort
 Da sprachens gleich mit Entfagung
 Wie? hat geraubt diese Jung
 Die Kaufleut schon auß dem Speßart
 Und et ist doch nicht elter art



Beilage 8. Xbat und Kaufmann. Schwant von Hans Cackh. Güngenes Blatt aus Gudenmund's Vertrag, Nürnberg 1449.

Wich mit andr wail vns vntwines anpau
 Welches doch nur zuffere mit eben
 Dem frommen Xdel aller maßen
 Den Kaufleuten in bußen lassen
 Daß ihn die Göllden betraug stiebet,
 Den die Kufflernt gar hoch thund lieben
 Die ber ihn blichen bin big ber
 Nur dazoffer gute Kauteremär
 Darmit der fromb Xdel abschleß
 Und was des vertheils wöl zuffrid.
 Der Beschluß.
 Grob sollen desß all Kaufleut sein
 Daß alle Straffen werden zeyn
 In Francken, Bayren, Sachsen, Schwaben,
 Dalschiff ist groffe achtung haben
 Der Xdel, daß auß keiner Straß
 Kein Xauber mehr außtragen laß
 Et sey denn von Xdels geschlicht
 Das zu der thar bab fug, und trech.
 Derthalb ist irst sicher wanden
 Gen Straßfurt und Leipzig zu bombeln
 Dergleich durch all Stibitz und Xpol
 Das vor vnsichert wat zu maß
 Wre kaud durch den Speßart züg
 Und Goldts auß keinem haupte trag
 Man nem ihm nicht ein Byrenstül
 Darauß so laß sich wer da wöl
 Doch bilt et sich vor ungermachs
 Auß allen Straffen thar Hans Cackh.

Reichtümer der Kultur und die Genüsse ferner Länder naturgemäß zunächst auf den Kaufmann, durch dessen Hände sie gingen. Auch ein keineswegs üppig angelegter Mann, wie Lucas Rem, schreibt über seinen Aufenthalt in der Fremde: „Die ersten drei Jahr zu Lisbona hab ich viel um fremd neu Papagei, Kagen, ander seltsam lustig Ding und die letzten drei Jahr zu Antorf (Antwerpen) um Gemäld, Tafeln, Lächer u. den Wehrteil vertramt und verschenkt.“ Man sieht, wie der materielle Wohlstand der Kaufleute auch der Kunst zu gute kam. Rem fügt aber hinzu: „Sonst die andern Jahr) karg, gnach, einjogen

manung“ „in den Kaufmanns- und anderen Bürgerhäusern, in den Schöfflern und auch gar viel bei den Bauern“ „all die von den gügigen Kaufleuten eingebrachten fremden Waren, meist unnütze und schädliche der Gesundheit, als da sind Regelein, Zimmt, Muscatnuß, Ingwer. Und das alles wird nit sparsam verbraucht, sondern viel und gierig und leert die Taschen; dann es wird theurer von Jahr zu Jahr und setzen die Kaufleut Preise, als sie wollen.“ Man ging schließlich so weit, daß man den Handel überhaupt als die verderbliche Ursache des immer luxuriöser und „unchristlicher“ werdenden Lebens ansah. So

gewest.“ Von der Steigerung der Lebenshaltung zeugen indes dessen weitere seine Notizen über Ausgaben, Geschenke, Ausstattung u. s. w. gelegentlich seiner Hochzeit, die nicht einmal besonders üppig war: man kann daraus doch recht große Ansprüche, namentlich in Bezug auf Kleidung und Schmuck erkennen. Die sittenprediger nahmen nun allerdings schon an der durch die stärker eingeführten fremden Erzeugnisse veränderten Nahrungsweise Anstoß. So bespricht „ein christlich Er



Abb. 73. Der reiche Kaufmann. Kpfr. von Daniel Hopfer. München, Kupferstichkabinett. B. 30.



Tracht der Oberen Bürger von Kaufmann in Weissen.
Der Burger ein gemeynen Kleit/ In Loeb in Weissen bis von her/
Der Oberen Bürger von Handwerker. Du bist Burger an dem wachst.

Abb. 74. Tracht eines Kaufmanns aus dem 16. Jahrh.
 Holschn. von Jost Amman aus: Hans Weigel's Trachten-
 buch. Nürnberg 1577. A. 234.

findet Wimpfeling die Übel am schlimmsten dort, „wo der Handel im Übermaß getrieben wird, einen allzu großen und leichten Gewinn abwirft und immer neue Bedürfnisse im Volke anflacht und befriedigt. Übertriebener Handel ist fürwahr ein zweifelhaftes Gut, besonders der mit kostbaren Prunkgegenständen für Nahrung und Kleidung.“ Indessen hatte dieser materielle Wohlstand der Kaufleute und das Zurschauftragen desselben durch sie noch schlimmere Folgen. Wie wir eben das kulturfördernde Moment im Handel keineswegs anerkannt hörten, so begann bald auch die soziale Stellung des Kaufmanns stärker angegriffen zu werden. Von zwei Seiten fiel man mit harten Urteilen, von der einen auch mit handgreiflichen Beweisen der Mißachtung über ihn her. Zunächst von Seiten des Ritters, der noch im 13. Jahr-

hundert mit dem Großkaufmann verbunden war und gute Freundschaft gehalten hatte. Inzwischen war der landsässige Ritter aber wirtschaftlich ruiniert und immer mehr in Verfall geraten. Seine standesgemäße Lebenshaltung, in der er sich von dem Bürger nicht schlagen lassen wollte, stürzte ihn in Schulden und führte ihn zum Erwerb durch Raub. Auf der andern Seite stieg der Kaufmann in dieser Zeit nicht bloß wirtschaftlich, sondern mehr und mehr wurde der Bürger der Träger der Kultur überhaupt und machte dem Ritter die gesellschaftliche Führung streitig. So bildete sich ein scharfer sozialer Gegensatz zwischen Ritter und Kaufmann. Haß und neiderfüllt schaute jener auf diesen, und diese Wut über die reichen „Pfeffersäcke“, die ihn gewissermaßen depossediert hatten, und denen er oft verschildert war, mochte dem Ritter die bereits geschilderten immer häufigeren Raubansfälle auf die Warenzüge des Kaufmanns noch besonders verdienstlich erscheinen lassen. Mit obligem Recht hat man in diesen Raubansfällen, die ja, wenn ordnungsmäßig Gehebe gegen die betreffende Stadt angefragt war, auch äußerlich berechtigt schienen, mehr einen Ausdruck des Klassenhasses gefunden als Gewinnsucht. Das oft angeführte Reiterlied mag auch hier stehen:

„Kaufleute sind edel worden,
 Das sieht man täglich wohl,
 Dann kommt der Reitersorden,
 Macht ihren Adel voll!

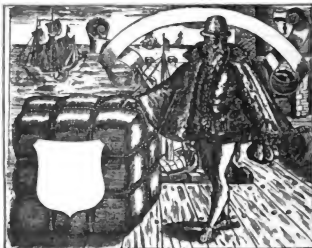


Abb. 75. Kaufmann des 16. Jahrh. Gleichzeitiges Kpfr.
 Nürnberg, Süddeutsche Kupferstichsammlung.



Abb. 77. Wechsler. Holzschnitt aus Meister Stephan's Schachbuch. Lübeck o. J., Stadtbibliothek. Hain 4898.

Michael Behaim seinen Vetter Paulus, der nach Antwerpen gegangen ist, vor den dortigen Einflüssen. Er habe immer gehört: „wer gen Antorf kommt, dergestalt und in solcher Jugend, wie es mit Dir geiegen ist, und allda des Orts beständig bleibt, den mag man unter die Rittermäßigen zählen.“ Der Kaufmann aber, der auf solche Gesellen bauen wolle, das sei ein „vester Thor“.

Es waren indessen nicht nur die Ritter, die den Kaufmann haßten: auch die Volksmeinung war ihm wenig günstig, und oft wurde er in den kleinen wie in geistlichen und gelehrten Kreisen gescholten, besonders der reiche Großkaufmann. Zunächst waren es Klagen, die auch zu andern Zeiten gehört werden, Klagen über Unredlichkeit und Warenverfälschung. So heißt es in einem Fastnachtsspiel:

„Dein Safran hast zu Duedig gefackt
Und hast Rindfleisch darunter gebact
Und melst unter Negelein gepets Brot
Und gießst für Lorbeer hin Geißeft“ u. s. w.

Beim Weinhandel ist die Klage sehr alt.

Weiter begann man die außerordentliche Zunahme des Zwischenhandels unangenehm zu empfinden. Kleine Leute verließen ihre gewohnte Thätigkeit, weil sie bei der Krämerei mit leichter

Mühe etwas gewannen, kauften Lebensmittel auf und verkauften sie, sodasß selbst auf den Märkten die Waren schon aus dritter und vierter Hand erstanden wurden. Am stärksten aber seufzte man über den Druck, den der Großhandel übte, der sich ja, wie wir wissen, mehr und mehr in Handelsgesellschaften organisiert hatte. Vor allen Dingen war man zur Ringbildung übergegangen und setzte oft die höchsten Preise nicht nur für die eingeführten fremden Waren fest, sondern auch für einheimische Produkte, wenn man sie allein in seine Hände bringen konnte. Die großen Kaufleute selbst wurden dadurch ungeheuer reich. An sich führte ja überhaupt schon die mächtige Handelsblüte zu großem Gewinn. Es kam hinzu, daß jetzt auch das eigentliche Geldgeschäft aus den Händen der Juden und Italiener (Lombarden) in die Hände der einheimischen Kapitalisten überging. Der Geldhändler, der „Wechsler“, hatte ursprünglich



Abb. 78. Wechsler. Holzschnitt aus: Der Seele Trost. Augsburg, Sorg, 1478. Hain 14582.



Abb. 81. Wechsler. Holzschnitt aus: Luther, Erklärung der 10 Gebote. Basel, 1520. Weller 1535.

die mittelalterliche Kirche über den Handel gehabt hatte: solche Anschauungen wurden jetzt lebendiger als je. Hans Sachs sprach Volksmeinung aus, wenn er sagte, die Kaufleute wollten mit Faulenzen durch Wucher und Färkaufreich werden. Aber auch die Vertreter der Bildung urteilten jetzt so. Luther beschränkt sich auf den Tadel der Preissteigerung durch Ringe und Monopole und bedauert vor allem den geringeren Kaufmann, der von den Großen wie der kleine Fisch vom Hecht geistert werde. Weit allgemeiner und schärfer aber, bis zu verblendeter Einseitigkeit, eifert Erasmus: „Die Kaufleute sind die thörichteste und schmutzigste Menschenklasse: sie treiben das verächtlichste aller Gewerbe und noch dazu auf die niederträchtigste Weise von der Welt: ob sie schon lügen, falsch schwören, stehlen, betrügen und beständig Andere zu beluschen suchen, so wollen sie doch überall die Ersten sein, was ihnen durch ihr Geld gelingt.“ Sebastian Franck nannte „ihre Hanthierung einen öffentlichen Wucher und Räuberei.“ Charakteristisch ist aber, daß man den Großkaufleuten auch das Zuhausebleiben vorwirft, den thätigen Kaufmann sich also immer als reisenden vorstellt. „Dazu handeln und wagen“, sagt derselbe Franck, „diese Kaufleute ihre Leib nit selbst oder ihre Seelen, sondern richten alle Ding durch ihre dazu gebingte

nähren sich Knecht aus, die über Meer fahren und ihren Herren zu ihrer Zeit Rechnung thun und den Gewinn erliegen.“

gegen die Preissteigerungsgesellschaften oder die einzelnen Aufkäufer verlangte man bald obrigkeitliches Einschreiten, so der Jurist Kuppener zu Leipzig. 1512 wurde in der That in dem Reichsabschied von Köln den Gesellschaften, die Waren in ihre Hände allein brächten, um den Preis zu bestimmen, Konfiskation ihrer Habe und Güter angedroht. 1518 ging der Ausschußlandtag der österreicherischen Erblande in Innsbruck gegen die auswärtigen großen Handelsgesellschaften, welche überall unentbehrliche Waren aufkuppen und dem gemeinen Kaufmann „den Handel abstrickten“, vor. 1523 war ein Vorgehen auch der Reichsgewalt beinahe erreicht. Indessen konnten alle solche Beschlässe wenig gegen die Geldmacht der Gesellschaften ausrichten, die die Vollstreckung derselben schon zu hintertreiben wußten.

So trugen denn die kapitalistischen Auswüchse des deutschen Handels zu Anfang des 16. Jahres



Abb. 82. Titel zu: Luther, Von Kauffhandlung und Wucher. Wittenberg, 1524. Weller 3000.



Abb. 84. Kaufmännisches Rechnen. Holzschnitt aus: Grammatrus, Rechnung. Nürnberg, Stuch, 1518. das Deutschland jener Zeit zu bezeugen scheinen, der ahnt nicht, daß für den deutschen Kaufmann damals eine Zeit des Niedergangs, des Verfalls bereits begonnen hatte.

Für den Hansakreis war der Verfall schon seit dem 15. Jahrhundert eingetreten, einmal durch die Gegnerschaft der immer mehr sich kräftigenden norddeutschen Territorialsürsten, weiter durch den gefährlichen Aufschwung der bis dahin von der Hanse beherrschten nordischen Reiche, welche die Hanseaten mit schweren Zöllen belasteten und, wie England, ihnen ihre Privilegien entzogen, endlich durch die immer stärkere Konkurrenz der emporkommenden englischen und holländischen Kaufleute, daneben auch durch gegenseitige kleinliche Eifersucht und Beschwerung. Im 16. Jahrhundert war der Hansahandel freilich durchaus noch ansehnlich, der angesammelte Reichtum trat auch äußerlich stark in die Erscheinung, Danzig erlebte sogar eine Periode des Aufschwungs, weil es über Lübeck, das Haupt der Hanse, hinweg mit

den holländischen und englischen Konkurrenten in enge Verbindung trat. Trotz alledem sehen wir ein langsames Dahinsiechen der Kräfte: der innere Verfall der Hanse ist da, vor allem weil sie nicht fähig war, sich veränderten Verhältnissen anzupassen. — Für den süddeutschen Handel lagen die Dinge zunächst anders. Ein großes, weithin seine Kreise ziehendes gefahrdrohendes Ereignis war freilich eingetreten: nämlich eine Verschiebung des Hauptstromes des Welt Handels durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien. Fortan lag der Schwerpunkt nicht mehr im Mittelmeer und Mitteleuropa, sondern im Weltmeer und bei den Völkern, die seinen Rand bewohnten. Aber die oberdeutschen Kaufleute — das zeigte schon der oben geschilderte Lebenslauf des Lucas Rem aus Augsburg — hatten diese neuen Verhältnisse zu benutzen und sich ihnen anzubequemen gewußt. Die alte enge Verbindung mit Italien, das gerade zu Anfang des 16. Jahrhunderts den Höhepunkt seiner geistigen, künstlerischen und materiellen Kultur erreichte, blieb bestehen: aber die neuen Beziehungen zu Lissabon und Antwerpen sicherten die Teilnahme an den gewinnreichen überseeischen Handelszügen. Es konnten sich erst jetzt jene überreichen oberdeutschen Handelskäufer bilden, wie das der Fugger, deren Handelskapital 1546 rund fünf Millionen Gulden betrug, das höchste, „welches zu jener Zeit bei einem Handlungshause vereinigt war.“ Die äußere Phisognomie von Städten wie Nürnberg und Augsburg zeigt den Glanz des Reichtums dieser Zeit und bezeugt die Blüte des oberdeutschen Handels. Andere Städte begannen aber bereits Zeichen des Niedergangs zu zeigen, wie Ulm. Diese Signatur beginnt nun überhaupt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stärker hervorzutreten, und mannigfach waren die Ursachen, die das bewirkten. Es vollzog sich für Deutschland ein völliger Kulturwandel, der es gegenüber dem glänzenden Aufschwung Frankreichs, Englands und Hollands politisch, wirtschaftlich und geistig in völlige Abhängigkeit brachte.

Von weittragenden Folgen für die Schwächung der wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands waren zunächst die politischen Zustände des Reiches. Bei jenen Völkern hatte man sich zu völliger Geschlossen-

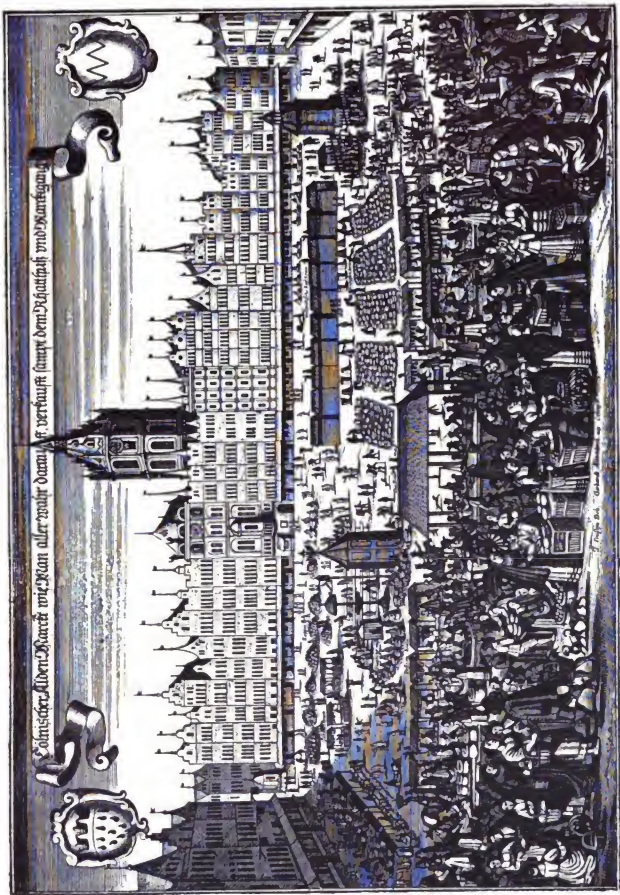


Abb. 95. Alter Markt zu Köln 1655. Kupf. von Abraham Huber nach J. Feulson. München, Kupferstichkabin. Mayer K. L. 12.

Trarige Klage
Über den erbärmlichen Abschied/dess wolbekandten Herrn Credits/welcher
heutigs Tags schier an allen Orten tod gefunden wird.



Der Wucher war in unser Zeit
 In aller Welt geschicket ist:
 Credit hat sich dahin gelichtet
 liegt heut am Credit fast betrag groß Vier
 Wäret in Fremden redt er sich an
 So schon schreit Crediten an.
Wenig kommt zum Heften.
 Ein jeder Wucherer hat bey Credit
 In sich wenig groß Danckgrüß
 Auf guten Stand und gute Zeit:
 Wohl ist doch bald irrag was ihm Eodem.
Wer magu Wohl hoch sein ist Credit
 Schnell ader ist wenig besser Vite
 Scham hat Credit heut in dem Landt
 Und gar nicht mehr aufen Verckmaut.
Zum Kantengesser.
 Ein jeder Wucherer hat bey Credit
 In sich wenig groß Danckgrüß
 Auf guten Stand und gute Zeit:
 Wohl ist doch bald irrag was ihm Eodem.
Wer magu Wohl hoch sein ist Credit
 Schnell ader ist wenig besser Vite
 Scham hat Credit heut in dem Landt
 Und gar nicht mehr aufen Verckmaut.
Der Wucher war in unser Zeit
 In aller Welt geschicket ist:
 Credit hat sich dahin gelichtet
 liegt heut am Credit fast betrag groß Vier
 Wäret in Fremden redt er sich an
 So schon schreit Crediten an.
Wenig kommt zum Heften.
 Ein jeder Wucherer hat bey Credit
 In sich wenig groß Danckgrüß
 Auf guten Stand und gute Zeit:
 Wohl ist doch bald irrag was ihm Eodem.
Wer magu Wohl hoch sein ist Credit
 Schnell ader ist wenig besser Vite
 Scham hat Credit heut in dem Landt
 Und gar nicht mehr aufen Verckmaut.

In Frieden ist er gar bald stolt
 So naht ich bin ein etlich Stolt
C Credit hat sich dahin gelichtet
 liegt heut am Credit fast betrag groß Vier
 Wäret in Fremden redt er sich an
 So schon schreit Crediten an.
Wenig kommt zum Heften.
 Ein jeder Wucherer hat bey Credit
 In sich wenig groß Danckgrüß
 Auf guten Stand und gute Zeit:
 Wohl ist doch bald irrag was ihm Eodem.
Wer magu Wohl hoch sein ist Credit
 Schnell ader ist wenig besser Vite
 Scham hat Credit heut in dem Landt
 Und gar nicht mehr aufen Verckmaut.
Der Wucher war in unser Zeit
 In aller Welt geschicket ist:
 Credit hat sich dahin gelichtet
 liegt heut am Credit fast betrag groß Vier
 Wäret in Fremden redt er sich an
 So schon schreit Crediten an.
Wenig kommt zum Heften.
 Ein jeder Wucherer hat bey Credit
 In sich wenig groß Danckgrüß
 Auf guten Stand und gute Zeit:
 Wohl ist doch bald irrag was ihm Eodem.
Wer magu Wohl hoch sein ist Credit
 Schnell ader ist wenig besser Vite
 Scham hat Credit heut in dem Landt
 Und gar nicht mehr aufen Verckmaut.

Credit hat sich in unser Zeit
 In aller Welt geschicket ist:
 Credit hat sich dahin gelichtet
 liegt heut am Credit fast betrag groß Vier
 Wäret in Fremden redt er sich an
 So schon schreit Crediten an.
Wenig kommt zum Heften.
 Ein jeder Wucherer hat bey Credit
 In sich wenig groß Danckgrüß
 Auf guten Stand und gute Zeit:
 Wohl ist doch bald irrag was ihm Eodem.
Wer magu Wohl hoch sein ist Credit
 Schnell ader ist wenig besser Vite
 Scham hat Credit heut in dem Landt
 Und gar nicht mehr aufen Verckmaut.
Der Wucher war in unser Zeit
 In aller Welt geschicket ist:
 Credit hat sich dahin gelichtet
 liegt heut am Credit fast betrag groß Vier
 Wäret in Fremden redt er sich an
 So schon schreit Crediten an.
Wenig kommt zum Heften.
 Ein jeder Wucherer hat bey Credit
 In sich wenig groß Danckgrüß
 Auf guten Stand und gute Zeit:
 Wohl ist doch bald irrag was ihm Eodem.
Wer magu Wohl hoch sein ist Credit
 Schnell ader ist wenig besser Vite
 Scham hat Credit heut in dem Landt
 Und gar nicht mehr aufen Verckmaut.

Zusfunden in Nürnberg bey Paulus Fürst Kunsthandlert/c.



Abb. 87. Frankfurt a. M. im 17. Jahrhundert. Kupf. von Merian. München, Kupferstichkabinett.

heit der Macht durchgerungen, bei uns herrschte Zersplitterung und Gegeneinander aller Kräfte. Die konfessionellen Gegensätze verschärften diesen Zwiespalt außerordentlich. Dazu kamen, ebenso wie für das durch den Handel so eng verbundene Italien, die äußeren und inneren Kriegswirren als ein Faktor hinzu, durch den, wie der schwäbische Kreis 1582 sagte, „obnehin alle Commercien in ganz Deutschland in merklichen Abgang und Verfall geraten“ seien. Eine direkte Schädigung des Handels, die in den nächsten Jahren immer fühlbarer wurde, brachte die politische Zersplitterung durch die nun beginnende Vermehrung und Erhöhung der Zölle seitens der immer kräftiger werdenden territorialen Fürsten. Aber andere folgenschwere Momente kamen noch hinzu. Jener Ausschluß Italiens wie Deutschlands vom Ocean mußte sich allmählich doch fühlbar machen. Nach der Eroberung Portugals durch Spanien verfiel der oberdeutsche portugiesische Handel, während der oberdeutsche spanische durch die direkten, Spanien umgehenden indischen Handelsverbindungen der Holländer und Engländer ruiniert wurde. Auch das in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts den Handel mit Portugal und damit den Welthandel beherrschende Antwerpen, in dem man über 1000 fremde Handelshäuser zählte, büßte durch den niederländischen Aufstand gegen Spanien seine Stellung ein, wieder ein Schlag für den deutschen Handel. Sein Fall stärkte wieder die Nordniederländer, die Holländer. Sie sperrten die Schifffahrt auf dem Rhein wie auf der Schelde und brachten wichtige Striche des Reiches in wirt-

schaftliche Abhängigkeit von sich. Die Kurfürsten von Mainz und Trier erklärten auf dem Reichstage von 1582, da der Handel nach dem Meere in schwere Fesseln gelegt sei, werde man künftig nur mit Erlaubnis der Holländer Handel treiben können. Spielten so die Holländer in jenen Gegenden „die schrankenlosen Herren“, so traten neben ihnen die Engländer als aufstrebende Importeure in Deutschland auf. Die merchant adventurers, die „wagenden Kaufleute“, benutzten den Zwiespalt der Hanfa und setzten sich in Hamburg fest, von wo der englische Tuchhandel weiter und weiter ins Innere drang. Englische Lächer beherrschten zum Beispiel nicht zum kleinsten Teil die Frankfurter Messe.

Frankfurt hatte sich übrigens gerade durch die niederländischen Kriege zum wichtigsten Punkt für den deutschen Handel entwickelt. Während, wie wir noch sehen werden, die oberdeutschen Städte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stärker zurückgingen, insbesondere auch unter dem Zeichen fürchterlicher Bankerotte standen, hatte sich Frankfurt zu internationaler Bedeutung erhoben, indem es einen Teil des Antwerpener Handels erbe. Hierhin wurden jetzt die Waren aus Italien geführt, hierhin brachten die Niederländer und Engländer ihre Waren: hier kauften die Kaufleute aus Polen, Ungarn und Rußland die ihrigen ein. Aus derselben Zeit schreibt sich auch die Bedeutung Hamburgs her, das auch neben dem holländischen Amsterdam an der Erbschaft Antwerpens teilnahm und einen regen Seehandel insbesondere nach den Niederlanden trieb.

Die oberdeutschen Städte beschränkten sich inszwischen mehr und mehr auf einen Warenaustausch mit Italien. Deutsche Kaufleute hatten nach wie vor dort ihren Sitz, während Italiener, wie die Biati und Corrisani in Nürnberg, sich in Deutschland niederließen und dort reich wurden. Auch die alten Verbindungen mit Lyon, dem bedeutendsten Messplatz des Westens, blieben zunächst bestehen. Daneben entwickelte sich dann, zumal im 17. Jahrhundert nach Abnahme der Handelsbedeutung Italiens, der Handel mit einheimischen Erzeugnissen, namentlich mit Luxuswaren, und ein stärkerer Binnenhandel mit Nord- und Mitteldeutschland.

und die dadurch hervorgerufenen Finanznöte deutscher und ausländischer Fürsten, denen der Kaufmann Geld vorschoss, gefördert auch durch den spekulativen Charakter, welchen, wie wir sogleich sehen werden, der Warenhandel zum Teil angenommen hatte, war diese Entwicklung schon vor der Mitte des 16. Jahrhunderts größtenteils vollzogen. Der Warenhandel wurde daneben weiter betrieben, das Schwergewicht legten aber die meisten Handelsherren auf das Geldgeschäft. Die Fugger in Augsburg erhielten so eine geradezu weltgeschichtliche Bedeutung. Mit Recht kann man von einem Zeitalter der Fugger sprechen.

Das zweite, jenen Übergang zum Teil für

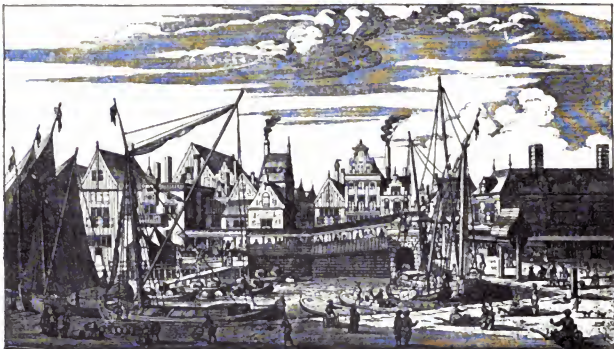


Abb. 88. Amsterdam im 17. Jahrhundert. Gleichzeitiges Kpr. München, Kupferstichkabinett.

Alles trug noch einige Jahrzehnte lang den Anschein ererbten Reichums, aber das darf über den Verfall nicht täuschen. Es kamen auch zu den äußeren Erschütterungen und Veränderungen gewisse innere Momente der Schwächung, der Zerrüttung hinzu. Es ist vor allem die Entwicklung zum Kapitalismus, die schlimme Folgen zeitigte. Von Wichtigkeit ist zunächst der Übergang des Hauptteils der oberdeutschen Handelsherren vom Warenhandel zum Geldgeschäft. Durch die Beteiligung derselben an den österreichischen und sächsischen Bergwerken, also durch den Silberhandel bereits vorbereitet, gefördert durch die politischen Wirren

dernde, zum Teil aber doch wieder daraus sich ergebende Momente war die spekulative Färbung, die der Warenhandel in gewisser Beziehung erhalten hatte. Der ostindische Gewürzhandel, den die Oberdeutschen in Lissabon und Antwerpen trieben, führte dazu; namentlich die unberechenbaren, auf den Preis des wichtigsten Artikels, des Pfeffers einwirkenden Momente. Welche wunderbaren Erscheinungen bei diesen Ansätzen moderner Spekulation sich zeigten, lehren die von Ehrenberg kürzlich mitgeteilten Berichte des Nürnberger Christoph Kurz an die Luchersche Handelsgesellschaft aus Antwerpen. Dieser stützte



Abb. 89. Jacob Fugger.

Holzschnitt von Jost Dienecker nach Hans Burgkmair. Pass. 119.

sich nämlich auf ein von ihm ausgeklügeltes astrologisches System — ganz im Geiste der Zeit — und wollte das Steigen und Fallen der Preise von Pfeffer, Ingwer und Safran immer vierzehn Tage vorher sagen. Bedenkt man nun das Risiko gerade dieses Gewürzhandels, bedenkt man ferner das gefährliche von Warenspekulationen überhaupt in einer Zeit, die ihre technische Seite noch gar nicht ausgebildet hatte, so kann man die Erscheinung — namentlich auch durch die Beteiligung unsolider Elemente — für jene Zeit nur als in hohem Grade ungesund bezeichnen.

Denselben spekulativen Charakter hatten nun aber auch die früher erwähnten Monopols und Preissteigerungsgesellschaften, gegen die sich in

Deutschland, aber auch in andern Ländern jener durch mancherlei Ursachen hervorgerufene tiefgehende Haß äußerte. Es war bei diesen Ringen und Gesellschaften der regelmäßige Warenhandel völlig Nebensache geworden. Ausschlaggebend ist der Kapitalfaktor, d. h. die Sucht, aus dem Kapital möglichst Gewinn zu ziehen.

Alle diese Wandlungen mußten gewaltige Folgen haben. Es konnte nichts helfen, daß ein Teil auch der Großkaufleute dieselben nicht mitmachte. Die Nürnberger Kaufleute z. B. blieben bis zum Schmalkaldischen Kriege dem Warenhandel treu, gingen dann aber auch zum großen Teil zum Geldgeschäft über. Auch in der Folgezeit beteiligte sich der solide deutsche Durchschnitts Kaufmann weder an den Geldgeschäften noch an dem spekulativen Warenhandel. Aber er war nicht mehr der führende, vielmehr der abhängige Teil. Ein Niedergang der großen Geldmächte mußte ihn auch zum leidenden machen. Und dieser trat ein. Die Geldgeschäfte

— abhängig von politischen Ereignissen oder persönlichen Faktoren — brachten bald nicht mehr die glänzenden Gewinne, die man um die Mitte des Jahrhunderts noch bequem eingehemft hatte. Jetzt traten Rückschläge ein, die die Leute, die sich damit befaßten, ruinierten. So gerieten die Kaufleute, die der Krone Frankreichs ohne jedes nationale Gefühl große Summen vorgeschossen hatten, in schweren Schaden, da sie nach dem Staatsbankrott kein Geld wieder erhielten. Gerade was die Geldmächte hochgebracht hatte, die Finanzgeschäfte mit den Fürsten, das hat sie ruiniert.

Auf der anderen Seite rächte sich schon das Überwuchern der spekulativen Momente an sich; die Unsolidität des Betriebes vieler Handelsgesellschaften mußte regelmäßig zu ihrem Sturz führen.



Abb. 90. Spottbild auf den Weidteufel. Kupf. von Abraham Kubry ca. 1660. Nürnberg, Germ. Mus. Unbeschriftet.

Schlimm für die Allgemeinheit war dabei, daß die Sucht, Geld auf leichte Weise zu gewinnen, weite Kreise erfaßt und sie bewogen hatte, überall bei Spekulanten und Gesellschaften Einlagen zu machen. Sehr charakteristisch ist die Predigt eines Dominikaners Berthold vom Jahre 1581. Er klagt, „daß der unchristliche, gottlose Geldwucher schier alle Stände ergriffen hat, und Jedermann, wer eben etwas zusehen kann, darauf ausgeht und gerichtet ist, nicht mehr durch ehrliche und gestrenge Arbeit sich und die Seinen zu ernähren und durch mäßige, allein sichere Erwerbniß voranzubringen, sondern alle Wäßseligkeit scheut und durch allerlei Geldhantierung, Einlagen bei Kaufleuten und Gesellschaften, hohe Zinsen und wucherliche Kontrakte in ganz kurzer Zeit reich und überreich werden zu können vermeint. Sind nicht die Städte voll solcher Wäßggänger geworden?“ Nun kam der Rückgang. Die Bankrotte häuften sich, und alle Welt jammerte. „Unglück über Unglück in Kaufmannschaft und Geldumschlag“,

heißt es daher bei jenem Prediger, „hört man schier allenthalben klagen, wohin man kommt, und hat es unter Kaufleuten, Handwerkern, Ratsherren, vornehmen Geschlechtern, Grafen und Edelleuten täglich vor Augen, da man sieht, daß unzählig Viel, so in gutem Stand, Reichtum, Wohlhabenheit und großem Ansehen gewesen, verarmet und verdorben sind, Weib und Kind, Verwandte und Andere ins Elend gebracht haben, und ihrer nicht Wenige sich selbst das Leben nehmen“. Die hypercapitalistische Entwicklung hatte sich eben überschlagen und dem ohnedies zurückgehenden Handel neue Wunden zugefügt. Die Bankrotte sind in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an der Tagesordnung. In Augsburg brachen im Jahre 1562 sechs angesehene Handelshäuser zusammen, 1574 ebenda die „Gesellschaft der Ranslich“, deren Sturz den Bischof veranlaßte, jedem, der noch Einlagen in Handelsgesellschaften machen würde, die Ausschließung vom Abendmahl anzudrohen, 1580 ebenda der Spekulant Conrad Roth,

der mit Hilfe des Kurfürsten August von Sachsen den gesamten Pfefferhandel in seine Hände hatte bringen wollen. Der auf unermeßlichen Gewinn hoffende Kurfürst hatte zu diesem Zweck, um nicht persönlich beteiligt zu erscheinen, eine „Thüringische Handelsgesellschaft des Pfefferhandels zu Leipzig“ errichtet, die mit Roth in Verbindung stand. Das

einen gegenseitigen Münzrieg herbei und, da jeder aus eigener Münze eine Einnahmequelle sich schaffen wollte und in minderwertigen Münzen den andern überbot, Zustände, bei denen natürlich auch die Falschmünzerei florieren mußte. Wieder war auch das kaufmännische Spekulantentum an dem Niedergang mit Schuld, da es einerseits die Münz-

bei war erst 1577 von Reichs wegen das Verbot der „Monopolia“ von neuem eingeführt worden. Viele führten übrigens noch durch ein genußsüchtiges und übertrieben luxuriöses Leben ihren geschäftlichen Ruin herbei, wie denn der Augsburger Rat bei Gelegenheit des Rantisch'schen Bankrotts „die vielen seit einiger Zeit vorgekommenen großen Fallimente“ wesentlich auf „das Schwelgen“ zurückführte. Schon 1558 konnte der Prediger Eberhard als Signatur der Zeit hinstellen: „Verderb von Handel und Wandel und Verarmung und nichtsdestoweniger Apspigkeit und Verschwendung, bis der letzte Groschen aus der Tasche fliegt.“

Zu solcher allgemeinen Kalamität kam nun noch eine weitere, das war die entsetzliche Verwirrung und Zerrüttung des Münzwesens, die den Handel außerordentlich schädigte. Weder das Reich noch die Kreise konnten dem Ubel abhelfen; die völlige Zerrissenheit der Stände führte

In Te seind gemacht die zehen der falschen gulden im niderland gemacht. vnd seind etlicher münztze zu Göttingen in Sachsen vnd in andern strecken verprannt vnd auf vier thumen von in gemünztet.

Die gulden auff 8 vier bezen schleg mit einem zwifaligen. v. das swet oben an vnmünztet end ist falsch.

Die gulden mit einem apfel auf einer seyte vñ sant johannes auff der andern seyte ein schilt mit ey nem led. etlich seind falsch.

Die gulden mit einem apfel auf einer seyte. vnd die ander seyte sant Peter mit einem steen an der prust solt steen sant johannes auf den Hainbutger schlag.

Die gulden mit dem bischof mit einem grossen schilt. vñ obē an der hande ein. b. mit einem ditzel auff den kölnischen schlag.

Die gulden mit einē apffel auff einer seyte vñ ein creutz mit einer stein die an der seite zwischen den füßen auff frankfurter schlag seind etlich falsch.

Stein die vorgeannten gulden ist etner mit besser dann fünf w eyßsen ning. vñ ist der raiff ombher gulden eims halben halms dick. vñ das corpus ist gantz küpfferin vñ übergült.

Und das kupffer ist so hartz gemünztet vñnd gefotzen das es wol clingt. darumb mag sy niemad erkennen an dem claing oder an dem strich.



Abb. 91. Warnung vor falschen Gulden aus den Niederlanden ca. 1481. München, Kupferstichkabin. Schr. 2042.

gerechtigkeit der kleinen Reichsstände pachtete und zur Verschlechterung der Münze beitrug; andererseits das vollwertige Geld ins Ausland abgeschob und fremdes mindewertiges einführte. 1569 berichtet der Schwäbische Landvogt Yffung an den Kaiser, daß Augsburger Kaufleute in vier Monaten mehr als eine halbe Million Gulden nach Venedig und weiter ausgeführt hätten. „Hieraus erfolgt“, heißt es mit Recht, „daß nicht allein hier zu Augsburg, sondern auch zu Nürnberg ein solcher Mangel an Geld erscheint, daß alle Handlungen untereins gar stocken, kein Handelsmann mit dem andern mehr handeln noch zu Geld kommen kann.“ Die Frankfurter Messe, jetzt der Brennpunkt des Handels, war „der böseste Ein- und Umlaufplatz der schlechten Münzen“ geworden; dort war auch bei den vielen Fremden am leichtesten schlechtes Geld in Umlauf zu setzen.

Man strafe solche Münzverbrechen übrigens hart. So schreibt 1540 Michel Dehaim seinem Vetter Paul: „Man hat vorgestern den jungen Fridl, der seinen Kram in der Baggassen und etwo des Konsters Kramjungfrau zum Weib ge-

habt, mit Ruten ausgestrichen, die Stadt verboten und wann man nit egllicher Fürbitt und seinen Vater und Mutter angesehen, wärb' man ihme das Leben genommen haben, von wegen daß er die Münz geschwächt und uehrliche Handel getrieben hat“.

Der solide Warenkaufmann hatte unter allen diesen Verhältnissen aufs schwerste zu leiden; er empfand den Rückgang des Handels ebenso wie die Unseligkeit der politischen Verhältnisse so handgreiflich, daß die Klagen bei ihm nicht aufhören. Eine Nebenplage war für ihn dabei noch das unter solchen Umständen sich immer mehr ausbreitende ausländische Hausierertum, das, wie der schwäbische Kreis 1582 klagte, nicht bloß beim gemeinen Manne, sondern auch bei den höheren Ständen sich eindrängte, so daß „dadurch die Commercien den Unterthanen der Fürsten und anderen Ständen in den Städten entzogen werden.“ Vorzugsweise litt darunter allerdings der kleine Kaufmann; aber sein höherstehender Gesoffe hatte dafür andere Gründe genug zur Klage. Etwa seit der Mitte des Jahrhunderts werden dem Kaufmann die Ausdrücke: „Schwere Läufe“

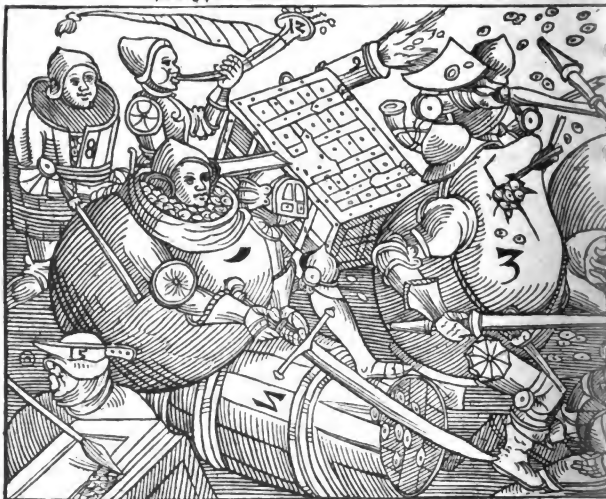


Abb. 92. Der rucherische Münzmeister. Kpst. aus einem Flugblatt 1622. München, Kupferstichkabinett.

Wunderbarte Zettung vnd Gedicht des Gelds/Durch sonderbare Figuren/ Durch vngewöhnliche Deutung des Buchers/auch wie man sich

Neue Zettung in dieser Welt/
Lebendig ist worden das Geld,

Darvon ich seindt will sagen/
Wie sich das Geld auch eben schlagen!



Inomalo ich aber den Markt gieng/
 Ein neue Zettung alda hing.
 Ich tratt hinstur vnd sah sie an/
 Vnd wußt nicht wie ichs solt verstañ.
 Die Schrifft ich laß/dabey verstaude/
 Es das der mit dem Geld nicht kumbt.
 Bald fand ich mehr mit verlangen/
 Aber ein neue Zettung hangen.
 Ich gieng hinstu mit begier/
 Wolt erfahren was die doch wer,
 dWeyß so vil Zeitstunden da mit!
 Ich höret zu der kantsaf.
 Die schreyen all i Zuhörbda mit i Lagen/
 Der mit dem Geld ist lezandt lofen.
 Kein wort er ein nimmer mangeln span/
 Ein jeder kan da lauffen schon.
 Ob im gleich etwas seihen magt/
 Et bekömde doch Geld alle Tag.
 Laß der sich des Vomurbs er geben/
 Auch die sorg über des Ehr sitzen.
 Ich ließ mich draufft gwoch zu buide/
 Vnd macher da vil böser Schwabe.
 Eder nichta denn freffen vnd lauffen/
 Auch alle Beerbeuter außlauffen.
 Der gas barbey der Arbeit man!
 Vnd welt allget der vorderß sein.

Auch lebet täglich in dem saß/
 Vnd erich desselb die Wochen auß.
 Biß ich kein Geld mehr hatt im Hauß/
 Wollt nicht mehr woeyn noch auß.
 Ward ganna marig/gedacht im Sinn/
 Ich wolt zu dem lauffen dahin.
 Ein Summa Gelds bey im zu sein/
 Bald hetten sie diß wegt gestoln/
 Da ich für je Lofament kam/
 Ein grossen Nagen heng sich an.
 Der sprach Ich leidet groß Pein.
 Hab nichta gearbet noch geßon/
 Auff sie ich mich verlassen schon.
 Kein Trauen hab ich über all!
 Er reit mich gar der vnfall.
 In Krieg wußt ich da seihen ein!
 Ob ich gleich vrommen solt umbel ebn.
 Gingt alsohm vnd wider her!
 In den da sich ich ehngesser.
 Dort oben auff ein grünen Knodent/
 Ein bucken Mann darauß hochent.
 Der lacht im Geld biß über die Ohren!
 Ich stundt er machet mich zum Ehoren.
 Ein Schwemphauben bett er auff!
 Vnd saß alda wie ein Weinßlauch.

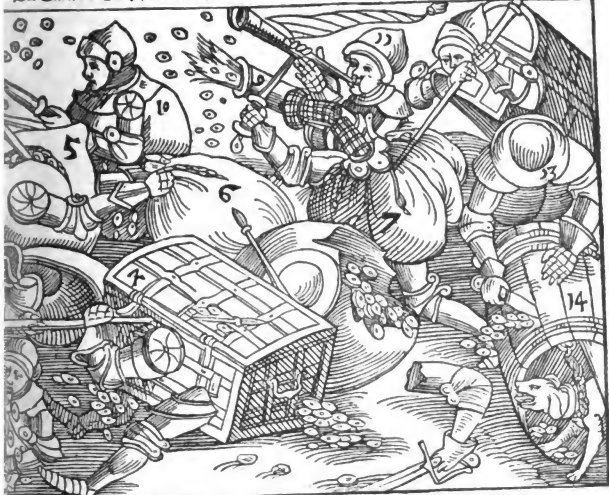
1. Sein eyßer Just/
 Damit er desß
 2. Gleich auß was sel
 3. Karin war er
 4. Dort galeßer vnd
 5. Desß fan man!
 6. Vnd also ich weien
 7. In dem da fan
 8. Sein Rauff der i
 9. Best Kronen u
 10. Mit einer L anen
 11. Ein Ziffer
 12. Voll Elßpelt auß
 13. Die fast er auß
 14. Er laufft weyner i
 15. In sin haubt i
 16. Darauß sicken der
 17. Daran her er
 18. Ein großer Sacl
 19. Ein Klappert i
 20. Ein Mann der i
 21. Ein Griff in den
 22. So vollen Geben
 23. In sin her
 24. 7. Vnd her ein Gold
 25. Damit er sich

Beilage 9. Fliegendes Blatt auf den Bud

uff die zu vor aufgegangene Meynen/ En daß der mit dem Belt nicht kompt/
 des Beschs vnd Weils massen soll/ zuvor nie gesehen/te.

Erreuer/ vnd beschrieh der Voss/
 Das Silber vnd Belt zusammen trug/

Diesz Fabel vnd das Gedich/
 Taglich bey den Leuten geschich/.



...er auffo sag/
 ...nichts nicht ver groß/
 ...wie er zur wolt/
 ...den lauter Velt/
 ...ocazem.
 ...aliget gerahen.
 ...vorforten/
 ...ich ein Mann/
 ...ich im gar im Lob/
 ...Pavonisch schreib/
 ...er dardstoch/
 ...nigen als ich sag/
 ...hagen gen/
 ...sien reuch/
 ...geschwiler eyll/
 ...geschiffen ein Pfeil/
 ...digen wil.
 ...gwoerrens spiel/
 ...gigen im/
 ...gigen nach durren/
 ...gigen wer bog gen/
 ...gicht ohne freigen/
 ...gibaber gen gar/
 ...gigen in der hende/
 ...gigen vor er Fonde/

8. Ein grosser Scharmütz! steng sich an/
 Mit schüssen/ lichen wie man lau.
9. Vnd weret diser/ Kampff vnd Strauß/
 In keiner wolt da bleiben auß/.
10. In zweyen Trummern so nicht fehle/
 Die schreyen all nur Welt/ Weils/ Welt.
11. Geh! vns Belt/ her/ her/ her!
 Damit wir nicht lauffen so leier.
12. In welchem Gefchrey vnd Nummern/
 Erwardt der fenderich wer loen.
 Den für di man lechlich vor em kaff/
 Die inn der Bandt begraben was.
13. Der Hand der besle/ wuderwul wuyl/
 Ich lag end sah im steifig zu.
14. Zu dem vil tausend kamen omb/
 Was macher nur des Geldes Stimm.
 Daß ein jeder noch wolt werden gern/
 Welch im nur das Bildt wolt beschern.

Zum Beschluß.

Wiß dißem allen vernimmet frey/
 Was durrem zu leben sey.
 Ein jeder hangen wil am Mammon/
 Ob gleich das wudeispiel im Toen.
 Vnd wil mans verstellen recht/ (schlecht).
 So gehe es nach dem Spuchwort

Es ist em Wort das hat em L,
 Vnd wer es liche/ begere es schnell.
 Wenn dems das L nicht dienen ist/
 Kein besser ding finde man zur frist.
 Der stech/ so man da schreibet Gott/
 In diesem Wort/ hat es sein noht.
 Vnd werun das L darinnen ist/
 So wude es Golt genemur zur frist.
 Verhalbung den Herrig an Gote/
 So weiß du leyden gar kein noht.
 Bleib am Gebet emblig end steiff/
 Gott wei di dich machen rewig reich.
 Das Himmereich der höchst E chag ist/
 Glaub an Gott/ du hast es gewis.
 Chausse der E N F ist gestoben/
 Gar den das ewig L idn erworben/
 Allen die an im glauben idon/
 Den gibet er gewilluch seinen L idn.
 Ob wir gleich haben die auß L idn/
 Vil Angst vil Noi zond seyn beschwert.
 Duz vil L idn fällt wir ein gebew/
 Ins Himmereich/ idn mich verffichet/
 Was wandelst vns allen mit begert/
 So Nürnberg/ Sangt Elemen Coler.

Bedrukt in Nürnberg/ im 1590 Jar.

Epitaphium oder des guten Geldes Grabschrift.

Dem Geizhals auf der Waag /
Was besten als mit dem Geld an/



Ist es noch nicht genug der Zeit /
Sind es von Widerwertigkeit.



Abb. 93. Vorbild auf die Münzerrichtung im 16. und 17. Jahrhundert. Kpr. aus einem Flugblatt. Nürnberg, Germanisches Museum

und „böse Zeiten“ sehr gelaufig. Immerhin muß man sich aber gegenwärtig halten, daß auch in dieser Zeit dem deutschen Kaufmann die Traditionen vergangener Blüte doch noch sehr zu gute kamen.

Für die eben charakterisierten Zustände finden wir nun in einigen Zügen aus dem Leben eines Kaufmanns zu Ausgang des 16. Jahrhunderts eine lebensvolle Bestätigung: es ist der Nürnberger Kaufmann Balthasar Paumgartner, dessen Briefwechsel mit seiner Gemahlin Magdalena geh. Behaim uns erhalten ist. Es ist keiner der großen Spekulanten, auch nicht an Geldgeschäften beteiligt, sondern ein äußerst thätiger und tüchtiger Mann, der soliden Handeltrieb. Aber es ist auch kein stolzer, zukunftsfroher

Kaufherr, der mit Lust bei der gewinnreichen Thätigkeit ist, wie es solche in der abgelaufenen Periode gab, sondern ein durchaus nüchtern, etwas philisterhaft angelegter, bisweilen grämlicher Mann, der sich viel sorgt und ärgert und der seinen Beruf oft verwünscht. In ihm ist das Gefühl des allgemeinen Niedergangs, trotzdem er wohlhabend war und sicher auch kaufmännische Erfolge hatte, sichtlich lebendig. Das ist freilich mehr Folge seines Temperaments, seiner Anlage, wenn er mit Unlust auf den Luxus und die Festesfreude seiner Umgebung sah; es steckt darin nicht die sehr notwendige Kritik an diesen damals allgemein üblichen Übertreibungen, die gerade bei den beginnenden schlechten Zeiten sehr unangebracht waren. „Das gut Leben und oft

Geld / regirt die Welt.

Du edles Fräulein Geld/ du bist wirbt jederman, Was machst? weil deine Lieb auf Erden alles kan.



Gu edles Fräulein Geld/ du bist der Erden Herz/
 des Herzen ihr Magnet/ der Augen Liebeskern/
 mehr als Perelope; es buhlt die ganze Welt
 um dich/ du bist die Braut/ du edles Fräulein Geld/
 um die ein jeder wirbt. Man reißt/ man fahret/ man lauffet/
 man rennet nur nach dir. um dich man sich hier rauffet.
 das Geld der Neuen Welt die Aere kriegen macht/
 du hast dich ganze Kund in deine Pflicht gebracht/
 du große Königin. Die König haben Knechte
 zu Dienert; selber Sie sind Skaven deiner Mächte/
 weil Geld allein macht Macht; weil Geld erzh: it das Feld/
 weil alles/ was man wünschet/ erlangt wird durch Geld.
 Wer eine Vestung will/ wie hoch sie ligt/ beschüssen/
 der darf ihm zu dem Sturm mit Silberkugeln gießen.
 Wiltz güldne Litteren/ so steigst du leicht hinein:
 bau Brücken hin von Geld/ der Feind wird wohl leicht seyn/
 darauf zu steh'n ab. Waranger dich zu haben
 ein hohes Amt/ man spricht: Ey der hat gute Gaben;
 wann du mit Gaben wirbt. Das Geld werden kan
 die Leute/ das man dich heist ein geschickten Mann/
 ob du schon bist ein Trol. Wu Geld ertauft du Gänse.
 Das Geld man stet an/ mit Tugend und Verdienste.
 Gold-Argel sicken wol. Wer dapper schmiert/ wol fahret/
 du stehst Huz oder Dieb; kränz Geld/ so bist du wehret.
 Geld macht frumm gerod/ und macht die Recht frumme.
 Geld stinzt/ ist weberdet/ und macht die Recht stumme.
 Die Helden auf der Wäns laß für dich nicht zu Geld/
 sie haben Wäns an rmas gült; das dapper Geld
 die güldnen Herzeigen* die werden besser sechen/
 als wann du lang und weit wehst in der Cammer rechen.
 Geld-lanck güldne Wox in Wund und Feder gieß/
 voraus alddann für dich ein güldner Dorfspruch sieß.

* Lützow's Herzeiglein.

Das Geld/ das liebe Geld/ das legt die in die Arme
 ein schönes liebes Weib/ das dir wird wol und warm.
 Geld stihet die Braut zu Haus. Das Geld die Wag beswinget/
 das deinen Weis und dich ste zu der Jungfer bringen.
 So machst es Jupiter/ die war der güldne Regen/
 der ihn der Danae fond an die Seite legen.
 Bescherck machen Eurs/ aus Eurs wird endlich Lieb.
 ein Geld sichs über buhlt; sagt mancher armer Dieb.
 Geld macht und machet auch die wüsten Jungfern schön/
 die alten Weiber jung; zum Weppiel seher jere.
 doch freyet man nit sterben/ nur ihr schönes Geld;
 indessen einer ihm darneben was anstellt.
 Schatz/ Relt ich hab dich lieb! Ja/ lustig/ lieben Bräder!
 ein reiches Weib das bringt an einmal alles wieder.
 Ja/ aber was für ein e ein schenstliches Geschick.
 der Eufal hol das Geld/ ich mag den Altis nicht.
 Nun/ wer Geld hat/ der gilt. Das Gold das abert heit;
 das Dapperkeit nur stalt von Tugend vor der Zeit.
 Wer wack er prelen kan/ der ist jetzt ein Monsieur/
 man siehet den Erstleuf auch sehen Wissen für.
 Wer Geld hat/ hat ein Herz/ dar/ sich vor niemand scheuen/
 er lecht ihm kein Gemah aus Weib und Kopf und Ripen.
 Wer Geld hat/ frumde hat. Geld fahret zu den Wein/
 und zu der Lieben hin. Geld istet lustig seyn.
 Man pfleget vor dem Geld das Hütem abzusuchen.
 Um Geld/ wer wolle kann nach Geld sich nit demäßen e/
 ist selbst der Hümmel sei. Geld stihet vor dem Tod.
 Ich h lere nicht gesagt/ Geld wack gar auch Hoyt.
 Nun/ edles Jr/ mein Geld/ die Lieb sie dich geschrieben.
 zum Dank wolle dir belihen/ mich zu lieben.
 Nimm mich zum Dufeln an. Wann wir werden getraut/
 so soll ein ganzes Dorff dancet dem mein Weaut.

* Ditzendobler.

Topfoben bey Damplos Sin Rest/ Kunstblätter. 1611.

Abb. 94. Satirisches Gedicht auf die Geldgier 1652. Fliegendes Blatt aus dem Verlag von Paul Fürst. Nürnberg, Germanisches Museum.

Calmeffen“, schreibt er aus Frankfurt, „hie gern einem andern gönnen, ich daheim mit einer Waffersuppen fürlieb nehmen wollt.“ Er spricht also nur seine persönliche Neigung aus. So schreibt er auch einmal aus Lucca an seine Gattin: „Mir ist lieb, daß draußen so viel guts Wuts, Gasterei, Hochzeiten und schier gar das Schlaraffenland ist, und aber noch lieber, daß ich selb nit dabei sein darf, also manchs übrigen schädlichen Trunks dardurch überhebt bin.“ Wo er selbst Gastgeber sein muß, da läßt er es an nichts fehlen. So revanchiert er sich 1583 in Lucca zwei deutschen Kaufleuten gegenüber, die ihm in Venua und Florenz „mit Gastereien viel Ehr aufgethon“, indem er sie Abends einladet, „dann andere unsere Kundenleut und gute Freund mehr von Teutschen und Welschen in die 20 Personen dazu geladen.“ Er hat dazu auch einen Koch im Hause und schreibt seiner Braut über das Menu ausführlich. Immerhin ist aber charakteristisch, daß er sie herbeiwünscht, um zu raten, wie die Sache mit möglichst „geringen Untkosten“ zu machen sei. Wir haben es also mit einem wohlhabenden Großkaufmann zu thun, der aber schon auf Sparen bedacht war. Und dazu

gab ihm eben die Lage des Handels volle Veranlassung. Kommt er auf die entscheidenden Tage seiner Thätigkeit, auf die großen Messen in Frankfurt zu sprechen, so hören wir ihn alsbald schelten und klagen. Schon als Bräutigam wünscht er 1583, daß „die Schinderei einstmals ein End' hätt“, und fürchtet sich in der Fastenmesse „schon auf die Herbstmess, dahin es noch lang, von Herzen“. 1586 schreibt er: „Wann mir nur der liebe Gott bald wiederumb aus diesem Frankfortischen Fegfeuer zu dir heim nach Haus verhilffe, wann ich dich Frankforts abermals schon so gnug, als wann mit Löffeln darvon geessen hätt.“ Er besorgt, daß es „heut oder morgen einst sein Grab gar sein möcht“. Später hören wir ihn von der „beschwerlichen Frettereii“ schreiben, „deren ich mich nie viel geachtet und alltag je länger je weniger achten werde.“ Es mochten ihn auch oft die Sorgen und Mühen dort überwältigen. Es war kein Segen in der

Arbeit. Oft führte ein plötzlicher Preisniedergang große Verluste herbei. So hat seine Frau 1589 mit Sorge das Gerücht gehört, „Ihr habt ein böse Mess gehabt in euern Waarn, welche so jähling abgeschlagen solln sein.“ Eine weitere



L. X. X. I.
Ein Fuhrman von Flammerspach oder Algeter.
Die Figur zeigt klürlich an' Die Flammerspacher Fuhrleute
In was Kleidung herin gahn. Und die Algeter alle zeit. 14

Abb. 95. Ein Fuhrmann für Frachtfuhrwerk 1577. Holzschnitt von Jost Amman aus: Weigel, Trachtenbuch. A. 234.

Kalamität war das schlechte Eingehen der Gelder, welches den allgemeinen Rückgang bestätigt. So klagt er 1584, daß „das Geld sehr heiß und sauer von den Leuten herausgehert“. Es kommt aus sorgenvollem Herzen, wenn er 1583 meint, wenn nur nicht böse Schulden einfielen, wäre es noch erträglich. Und wie bezeichnend sind die Wünsche seiner Gattin: „Der Allmächtige beschere eine glückliche, nützliche, gute Mess und richtige Bezahlung!“ oder: „Unser Herr Gott behüt nur, daß kein Zahler ausbleib' am End!“ Auch die unheilvolle Münzverschlechterung spielt in den Briefen eine Rolle. Schon 1572, als der Fränkische Kreis einen Münzprobationstag hielt, klagt P. in einem Brief an seinen Vater über die Münzjustände. „Wo es halt noch endlich hinaus will!“ Noch schlimmer lautet der Brief, den er von der Frankfurter Herbstmesse 1596 nach Hause schreibt. Der Kaiser hatte eine Münzkommission, den Grafen Georg von Erbach und Dr. Achaz Hülß dorthin gesandt. Darauf bezieht sich Paumgartner: „Wir haben allhie kaiserliche Commissari — ist Doctor Hülß von Bamberg einer —, welche die Münzniederer setzen sollen, welche so ein groß Zerrüttung, Unordnung und Schaden in diese Mess und Zahlung bringt, daß es nicht zu erschreiben“. Er fürchtet, daß noch mancher dadurch „umsürzen“ wird, und klagt, daß alle Kaufleute „gar irrig“ seien, „nit wissen, was thun oder lassen sollen“. Doctor Hülß wird seiner Geschicklichkeit hierinnen juviel zugetrauet haben ...

Unser Herrgott verzeihe es ihm, soviel betrübter Herzen macht. Es ist keines Doctors Wert allein: verständig und geschickte Kaufleute auch in solchen Rat gehört hätten! Es siehet halt noch überall, sonderlich hernieden

im Land am ganzen Rheinstrom und Pfalz, daß das Geld sonst hoch lauft, einem merklichen und großen Landverderben gleich: unser Herrgott schick's zum besten!“

Die hervorragende Bedeutung der Frankfurter Messe für den damaligen deutschen Kaufmann bestätigt uns Paumgartners Korrespondenz in ganz besonderem Maße. Man erfieht daraus, wie sie der Zentralpunkt für den Handel geworden war. Zur Fasten: wie zur Herbstmesse kommt Paumgartner mit seinen Waren dorthin, meist unter dem üblichen „solennen“ Messgeleit, das von den einzelnen Territorialherren für die „Seleitsfutsche“ der zu und von der Messe reisenden Kaufleute gegen Seleitsgeld gestellt wurde. Von Nürnberg gingen solche regelmäßig ab. Bequem war die Reise dahin oft nicht. So sagt P. einmal der Meldung seiner Ankunft hinzu: „Von fremdem Volke aber noch niemand allhie, so nun der überböhe Nordweg, der allher von allen Orten ist, verhindert“. Nach der Ankunft ging es ans Auspacken: „Diesen Abend“, schreibt er 1586, „bin ich misamt unsern Nürnberger Gütern im Seleit, Gott Lob und Dank, glücklich und wohl allher kommen. Weil ich dann auch unsere Welche Güter (von seinem italienischen Handel werden wir noch hören), dato kommen, allhie finde, so haben wir mit solcher Aufmachen

Die angezögt zu feilem kauff Als zu Frankfur

ist ein mess zu Zursach ist ein markt vnder dem hymmel in den stadt
ist des ruffels markt an manche dar ein gipelmarkt ist zu straßburg

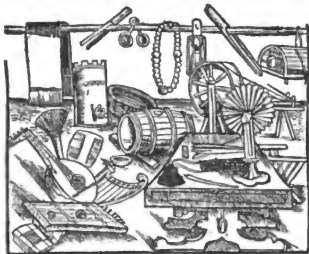


Abb. 96. Was zu Frankfurt auf der Messe zu kaufen ist. Holzschnitt von D. Frank aus: Geiler, Brösamlin, Straßburg, Gräninger, 1517, P. 15. gen Frankfurt in

genugsam zu thun. Diese Nacht wenig Schlafens geben wird“. Auch in seinem „Lofument“ mußte man sich ju nächst einrichten. Welche persönliche Leibesausrüstung ein Kaufmann jener Zeit bedurfte, zeigt ein Auftrag Paumgartners, der öfter direkt von Italien nach Frankfurt ging, an seine Gattin: „In unsern Gütern magst mir

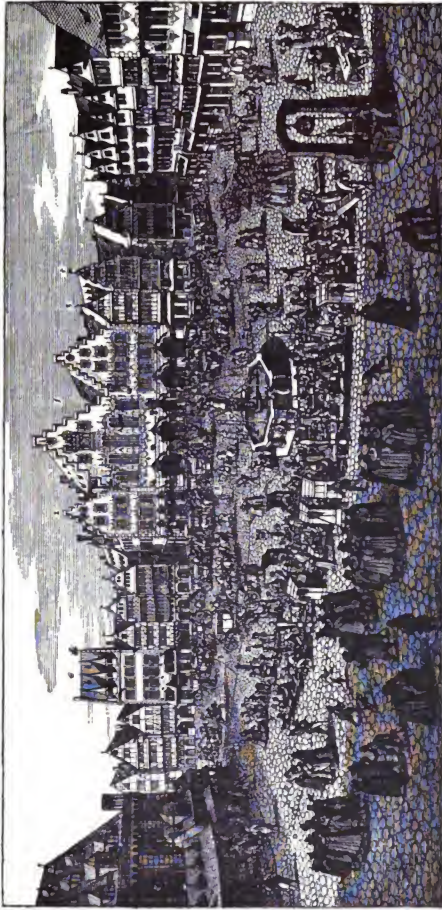


Abb. 97. Der Marktplatz mit Karoués und Julimadonnen in Frankfurt a. M. im 17. Jahrhundert. Kupf. von Merian. München, Kupferstecherint.



Abb. 98. Ein nach Frankfurt zur Messe reisender Kaufmann in Begleitung von Reitigen.
Holzschnitt aus: Pauli, Schimpf und Ernst. Straßburg, Bräuninger, 1533.

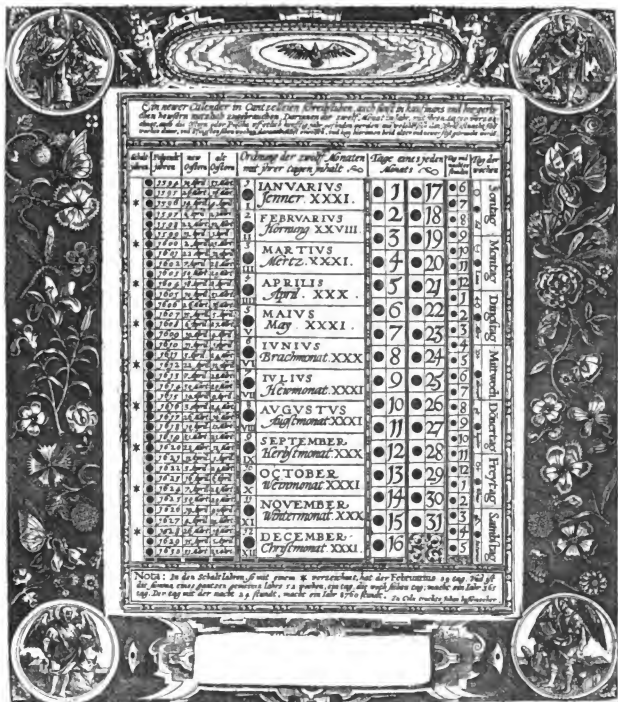
die Mess schicken: 5 alter Hemden, 2 Paar Socken, 1 Schlafhauben, 1 Paar mit grün Tuch gefütterter Pantoffel und 1 dick Paar Schuh, ins Roth; und Regenwetter zu Frankfurt zu tragen". Sie hat indes vor seinem Brief die Sachen schon abgehandelt und zwar folgende: „Dein graue Nachtschrauben — möcht schon kühl sein —, 5 Hemd, 4 Fajonet (Taschentücher), 3 Hauben, 3 Paar Socken, 1 Paar Schuh, 1 Paar grün gefütterte Pantoffel. Hab' auch dem Jörgen ein Schächtela Weizel (Airschen) geben, ein Schächtela mit sauren und süßen Grieben. Weiß wohl, daß Du zu Nacht nit alleit zum Essen gehst und lang in die Nacht schreibst. Wollst Dich nit so gar mit leerem Wagen zu Bett legen, sunder zuvor ein wenig etwas davon essen". Man sieht, es war ein fleißiger und rühriger Kaufmann. Und es gab auch alle Hände voll zu thun. „Sonst bin ich allhie noch im Aufräumen", schreibt er 1583, „und gehet gleichwohl das Verkaufen in unsern seidenen Lumpen schon allgemach an. Unser Herrgott verleihe mit Nuß und Segen! Es setzt allbereit wenig Schlafens im Kalender". Ohne Reibereien ging das Handeln nicht ab. „Wird noch manchmal Schreien und Zanfens genug geben, dafür wohl viel lieber dabeim sein wollt", heißt es einmal. Endlich kam dann der Schlußakt, die „Zahlung",

über deren böse Begleiterscheinungen wir ihn schon klagen hörten und die auch sonst „größte Mühe und Arbeit" machte. Indessen verliefen die sauren Tage doch nicht ohne frohe Feste, aus denen sich unser Paumgartner allerdings wenig machte. „Heut", schreibt er 1595, „haben wir in unserm Nürnberger Hof (es war diese Herberge die Vereinigungsstätte für die Nürnberger Kaufleute, hatte aber auch für die übrigen die Bedeutung eines Hauptversammlungs- und Zahlungsortes) den gewöhnlichen Fest- oder Fests- tag, ich bin aber weder zu früh noch Nachts hinaus zu der Mahlzeit kommen" — diesmal wegen Schnupfens. Von der Messe jog man im Geleit wieder nach Hause: „Ich verhoff je zu Gott, wir wollen heut noch zeitlich mit der Zahlung auch fertig werden und ich morgen auf der Lorrifani Rutschen neben Wilhelm Imhof im Geleit wiederum hinauf zu verreisen". Dann gab es in der Heimat noch die Nachwehen der Messe: „alleweil, wann man aus der Mess kommt, mit Einschreiben des Gehandleten und dergleichen und bis man sich in der Schreibstuden wiederum einrichtet, für ein vierzehn Tag wohl zu thun hat".

Seine Waren bezog Paumgartner aus Italien und beschäftigt so wieder, daß der Großhandel sich in dieser Zeit wesentlich auf den Warenimport

aus Italien beschränkte. Doch hören wir gelegentlich bei ihm auch von Nürnbergern, die wie früher in Lyon ihren Betrieb hatten. Die Ausbreitung der Oberdeutschen in Italien kann man bei Paumgartner aber deutlich erkennen. Auf einer Reise nach Lucca logiert er zum Beispiel zu Bologna in des Nürnbergers Paulus Praun Haus, wo Hans Praun ihn höchst gaffrei aufnimmt,

zu Florenz in des Hans Desfereichers Haus — denn in die welschen Wirtshäuser mag er wegen der Wanzgen nicht gehen. Wir finden ferner nach wie vor deutsche Kaufmannslehrlinge in den dortigen deutschen Geschäften zum Zweck ihrer Ausbildung. In Lucca lernte damals z. B. ein junger Welfer, in Paumgartners Haus aber der junge Jörg Imhoff, der sich anfänglich wenig



Bbb. 99. Kalender für Schreibstuben. Kpfr. von J. Bussmecher. Köln, 1594. Nürnberg, Germ. Mus. Unbeschnitten.

anlieh, aber nach Ankunft Paumgartners, den er fürchtete, Fortschritte machte. „Ich hab jetzt angefangen, die Welschen Brief, so ich zu schreiben, nun ihm in die Federn dictire und ansage, zu welchem er sich ziemlich fein schickt und wohl anläßt, ihne auch im Briefenstellen und auch an der Sprach wohl helfen wird. Wann nun also, wie angefangen, verfähret, so kann sein Herr Vater wohl zufrieden sein“. Paumgartner oder die Gesellschaft, der er wohl angehörte, hatte ihren Handelszweig in Lucca, und er muß dort sehr an-

italienischen Aufenthalts ist immer der Waren- einkauf für die Frankfurter Messe. So schreibt er 1584: „Ich hab Dir in 3 Wochen mit geschrieben, macht, (daß) ich mit dem Einkaufen für die Mess zu thun gehabt, in welche ich vershienen Samstag letzte Güter im Namen Gottes verfanndt hab. Der Allmächtige woll' solche überall mit Lieb und vor Unglück begleiten, auch wiederum ein Nuß mit schaffen lassen. Jetzt im Abrechnen mit den hieigen Kaufleuten bin“. Ubrigens klagt er gelegentlich, daß er von dem (un),„harnberzigen



Abb. 100. Auf der Landstraße im 17. Jahrhundert. Kupf. von J. Sadeler nach Jan Breugel. München, Kupferstichkabinett.

gesehen gewesen sein. Denn 1583 teilt er seiner Braut mit, daß er „gestern Nachts mit einem großen Löffel bei dem hieigen Bischof draußen auf seinem Sitz geessen“ habe. „Ich und mein Bruder Jörg zu ihm hinaus geritten und über Nacht draußen bei ihm blieben seind, mir allen guten, geneigten Willen erzeigt hat. Hat mich heut wegen des bösen Regenwetters auch nit herein wollen lassen, also gar einen gnädigen Herrn hab“. Von Lucca aus unternahm Paumgartner hauptsächlich Handelsreisen nach Genua und Florenz, weiter auch nach Rom und Neapel oder nach Reggio und Modena. Der Zweck seines

Welschen Gesinbla allhie so lang mit dem Liefern der Waren aufgehalten werde“.

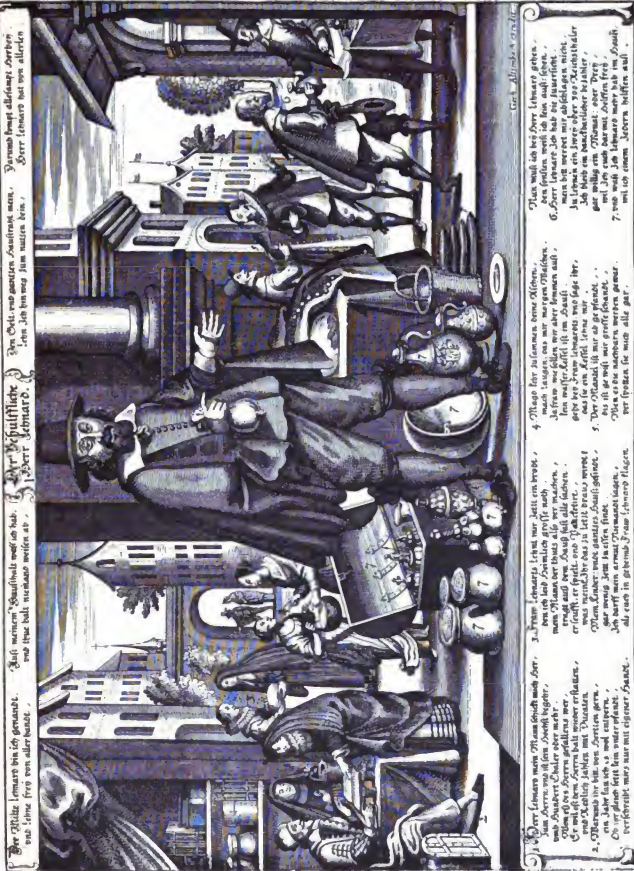
Das anschauliche Bild, das uns die gelegentlichen Äußerungen dieses Nürnberger Großkaufmanns bieten, findet eine weitere Ergänzung in der schließlich hervortretenden Absicht desselben, vom Handel, der ihn so oft in ärgerliche oder besorgte Stimmung versetzte, zum Landassentum überzugehen. 1594 zwar schreibt ihm seine Gattin, als sich die Aussicht bot, ein „Edelmannsgut“ zu kaufen: „Aber lieber Gott! Wer will jetzt was außs Land kaufen zu den bösen Zeiten!“ 1596 hat er sich aber bereits angekauft, trieb seinen

Einfaste lust

Wie wunderbarlich getrieben wei
Der Handel hie auff dieser

Der Nacht.

Sich bin ich nicht ein statlich Mann
Hab doch mein be sie Kleider an/
Drin bleib kein Reg noch Sonnensch
Ich laß es all gut Weiter seyn
Ich such den Rhein auff vnd ruder/
Dentels Brot verlaufes wider/
Von einem Land ins ander lauff/
Vnd geb mein Wahre guten Kauff
Allmanach New/ Reid/ Schwesfippen
Blaw garn/ ein Nestel oder zweier/
Ein Lied auffm Hut zwey in der Han
Dannu komme ich durch das Land:
Habe auch keines getts getreuch/
Dann des Sontags vnd ganze W
Will mir dann der Wirt nu borger/
Lass ich die Walddoglein sorgen/
Vnd rept auff meinem Pferd daruon/
Das ware meiner Mutter Sohn.
Ob ich schon nichts im Beutel hab/
Gehit mir doch nichts an Nahrung a
Ich san nicht wol verderben/
Ich bin vorhin nicht Reuch/
Ich setz mich auff mein Kreden/
Vnd trinck den anderen gleich/
Wann ich dann kein gelt habe nicht/
Der Wirt bald meinen Kram ansprui
So werd ich seiner offtmals quere/
Dif gib er wie ich hob/ gut Kauffleut.
Dann wer ein Kauffman werden will/
Sein Kram drey viermal muß verff
So kom er auß der Lappschuld sein
In die rechte Haspflumm hinein.
Hab ich nit viel/ dorff ich nit sorgen
Daf ma mir werd viel trawel vnd bor:
So mach ich dann kein Banden nicht/
Wie hantige tage sehr viel geschichte
Von grossen Hansen/ die da tragen
Seyden vnd Samet/ fahrrn auf Wag
Auff der gassen vnd auch im Haus/
Halten sich prächig ober auß:
Wann sie aber jedem das kin
Solten bezalt/ wurdens wol sein
So Kal als ich kommen daruon.
Du wolan dieses laß ich stohn/
Wilt allein das sich solch gesellen
Selbst im Spiegel beschawen wollen
Vnd sich nit auff das zeitlich gut
Verlassen/ wie mancher Narr thut/
Auch niemand verachten darumb
Daf er nu hat so groß Reich thumb.
Dann wer nichts hat/ ist nit gelagt
Daf er allzeit soll seyn gelagt
Nu Armut/ weil in einem tag
Gott ihm zu Reich thumb helffen mag



Der Stütz Lemare bis ich gesehnt.
 Das weis frey von aller hand.
 Das weis maner Stuchtschick was ich hab.
 Das weis halt verman was ich ar.
 Der Stütz Lemare bis ich gesehnt.
 Das weis frey von aller hand.
 Das weis maner Stuchtschick was ich hab.
 Das weis halt verman was ich ar.

Der Stütz Lemare bis ich gesehnt.
 Das weis frey von aller hand.
 Das weis maner Stuchtschick was ich hab.
 Das weis halt verman was ich ar.
 Der Stütz Lemare bis ich gesehnt.
 Das weis frey von aller hand.
 Das weis maner Stuchtschick was ich hab.
 Das weis halt verman was ich ar.

Der Stütz Lemare bis ich gesehnt.
 Das weis frey von aller hand.
 Das weis maner Stuchtschick was ich hab.
 Das weis halt verman was ich ar.

Bibl. 101. Aufgerte auf der Bergen. April. von O. Algenbach ca. 1650. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 102. Allegorie auf das Zurückzahlen der Schulden. Kpr. von G. Algenbach ca. 1650. Hamburg, Stadtbibliothek.

Handel indessen weiter. Doch mißfielen solche Käufe den Rärnbergern, „wie dann von einer Ratsperson gefagt worden, man jenen Bärgeren, die das ihrige also aus der hieigen Rofung ziehen und in folche Landfäffengüter anlegen wollen, das Bärgerrecht folgend gar auffagen und fie ihren Pfenning anderswo jehren heißen folte.“ Das gekaufte Gut hieß Holenftein, die Familie fpäter auch Paumgartner von Holenftein. Wir fehen den bereits erwähnten Übergang der reichen Kaufleute zum Adel also auch hier. Viele ders jenen Familien, denen es gelang, rechtzeitig Grundbefig zu erwerben, haben fich nachher dau ernd erhalten. Und diefer Erwerb von Landbefig wird wie von Paumgartner, fo von vielen andern Großkaufleuten der Zeit früh erftrebt. Das eigentlich treibende Motiv ift aber ebenfo in dem allgemeinen Kulturwandel wie in dem Niedergang des Handels zu finden. Nicht das Bärgerstum ift mehr der maßgebende Faktor der Kultur der nun einfehenden Periode, fondern der Hof

und der die Hofgefellschaft bildende Adel. Und wie fich die Herausbildung des neufranzöfifchen Hofideals schon im 16. Jahrhundert vollzieht, fo begannen eben auch damals schon neue höfifche Anfehauungen auf den reichen Bärger zu wirken, um dann in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu dem grotesken Gebahren des kaufmännifchen Briefadels zu führen, von dem wir noch hören werden. Der legeterhaltene Brief Paumgartners, Ende 1598 aus Neuburg von einem Landtage gefchrieben, zeigt bereits die neuen Einflüffe. Er hat dort anfeheinend einen Rechtsstreit durchzufechten und fpricht von „seinem Herrn Pfalzgraf Dittzeinrichen“, „mit defsen gnädigem Vorwissen und feiner Fürftlichen Gnaden allhie habenden Rät, auf welche fie mich zur Rettung meiner Ehren dann gnädig gewiefen, zeitigem und gutem Rat“ er fich verantwortet habe. — — —

In der abgelaufenen Periode hatte das in erster Linie durch die Kaufleute repräfentirte Bärger-



Abb. 104. Kauffüchtige Frauen des 17. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kupr. München, Nationalmuseum.

alles andere eher am Platz als Verschwendung, die denn auch nur zu häufig zu finanziellem Ruin, zum Bankrott führte. Aus solider, auf alten Reichtum gegründeter Pracht wurde bei vielen bald unsolider Prunk. Dies Gefühl war denn wohl auch ein sehr wesentliches Motiv der Dbrigkeiten zu jenen Verboten. Leibniz glaubte noch Nürnberg als Muster der Verständigkeit anzuführen zu dürfen: „Man sehe Nürnberg und einige wenige andere Städte an, ob nicht darin noch die alten Trachten gelten, der meiste Luxus beschnitten und dies eine große Ursache ihres noch dauernden Flores ist“. 1637 fand ein Franzose die Bürger Hamburgs noch hausbälterisch und sparsam, bald nach dem Kriege aber tadelt ein Besucher ihre „Pracht, Äppigkeit und stolze Selbstüberhebung“. Und in den 80er Jahren klagt der Bürgermeister der übrigen doch reichen und durch den Seehandel hervorragenden Handelsstadt: „In Sunima: Pracht und Hoffahrt nimmt zu, und im Gegenteil nimmt Handel, Wandel und Nahrung leider sehr ab“. Daß aber eben bei niedergehenden wirtschaftlichen Verhältnissen doch der Luxus zunahm, das lag zum größten Teil an dem Einfluß des höfischen Glanzes, der auf unsolidesten Grundlagen und in verschwenkerischster Weise von den Fürsten und Herren des Zeitalters der Perücke entfaltet wurde. Was „bei Hofe“ galt, das wurde das Ideal aller übrigen Einwohner. Und

so suchte der höhere Bürger, insbesondere der größere Kaufmann, auch seinerseits das möglichste in äußerlichem Prunk zu leisten.

Das Äußerliche war überhaupt für diese Zeit entscheidend. Rang, Titel und äußeres Benehmen gaben allein die Möglichkeit, dem ersehnten Ehrerado, dem Hofe, nahe zu kommen. Nicht darin erblickte der führende Teil des Bürgertums die Aufgabe, die gesunkenen bürgerlichen Kräfte zu heben, nicht Selbstachtung und Stolz auf seine Thätigkeit wohnte in ihm, sondern ein wahnwitziges Streben nach oben, eine Sucht, eben nicht „bürgerlich“ zu heißen und zu leben, sondern sich von dem Pöbel, der Canaille zu unterscheiden. Unter solchen Einflüssen mußte das oben berührte Streben reicher Kaufleute nach dem Adel in den Jahrzehnten nach dem dreißigjährigen Krieg noch außerordentlich zunehmen. Zu berücksichtigen ist dabei allerdings, daß in den großen Handelsstädten eine hochfahrende Geschlechteraristokratie ja seither bestand. Diese Geschlechter wurden, in Nürnberg z. B., jetzt so erklüft, daß sie den Handel, doch die Grundlage ihrer ererbten Stellung, als unehrenhaft betrachteten. Anderswo aber bildeten gerade die vornehmen Kaufleute den neuen Stadttadel, der sich sein Wappen und seinen Adelsbrief jetzt leicht vom Kaiser holen konnte. Nach dem dreißigjährigen Kriege wurden trotz des Protestes des alten Adels immer zahl-



Abb. 105. Zollamt und Gütermärkte zu Nürnberg 1725. Kupf. von Adam Oelfenbach. Koberg, Kupferstechkabinett.

reicher die Adelsbriefe erteilt, natürlich wegen der Einnahmen, die der Kaiser daraus bezog. Übrigens nahmen an diesem eiteln Haschen nach dem Adel die Kaufleute der großen Hansestädte, wie Hamburg, nicht teil. Am meisten thaten sich aber darin die in Breslau und Prag hervor. Gerade diese Kreise waren es naturgemäß, die jenen ungesunden Luxus am meisten übertrieben.

Wir hören wohl von diamantenen Schloßfesseln, die ihre Frauen auf den Schuhentrüßgen. Überall suchte man es der Vornehmheit der Hofgesellschaft gleich zu thun, kam dabei freilich zuweilen zu ergötlichen Dingen, wie z. B. der Lehrtling oder der Markthelfer, in Livree gekleidet, als Lakai benützt wurde. Und rechten Respekt konnte sich der neugedellte Kaufmann selbst in dieser so devoten und kriecherischen Zeit bei den Leuten auch nicht erwerben, hörte vielmehr oft Spott und Hohn über die unsolide Herkunft seines Geldes.

Wurde aus dem vornehmen Kaufmann zum Teil eine Karikatur des höfischen Kavaliers, so wurde aus dem mittleren Kaufmann und dem Krämer der elendeste und servilste Spießbürger. Sein Horizont wurde so beschränkt wie möglich, auch ihm ging die Sonne nur an seinem kleinstaatlichen Hofe auf, seine Anschauungen wurden engherzig und phisistischer, seine Moral aber sehr wenig achtungswert. Hatte der Großkaufmann nur allzuoft durch

Fortsetzung der bereits besprochenen Monopolswirtschaft und Wuchergeschäfte und weiter durch die gewissenlose Ausnützung des Münzeldes, durch die „Kipperei und Wippererei“ selbst in dieser niedergehenden Zeit Reichtümer zu erwerben verstanden, so pflegte der kleine Händler nicht selten mit falschem Maß und Gewicht, mit verfälschten Waren zu hantieren. Der betrügerische Zug, den



Abb. 106. Verspottung der Kipperer und Wipperer. Kfr. aus einem Flugblatt ca. 1620. München, Kupferstichkabinett.

die satirischen Stimmen des 16. Jahrhunderts bereits gelegentlich bei dem Krämer hervorhoben, wird jetzt teils weise sehr bedenklich. Wie ein Teil des gesamten Bürgertums, so verlor auch ein großer Teil der Kaufleute moralisch.

Und dieses minderwertige Bürgertum hatte auch jede Stellung im absoluten Staate verloren. Neben dem Hofadel und dem Offizier konnte der Bürger nur noch etwas gelten, wenn er Beamter war; sonst war er als Steuer- und Plackereiobjekt gut genug. Gerade in einer Zeit, in der die Konkurrenten der Deutschen, die Engländer und Holländer, eine mächtige

Handelsblüte erlangten und dadurch das Bürgertum in diesen Staaten allmählich der ausschlaggebende Faktor wurde, kam der deutsche Bürger und auch der deutsche Kaufmann auf seinem niedrigsten Standpunkt an.

Die Fürstenmacht war allein ausschlaggebend. Sie schuf zu Gunsten ihrer Kassen immer neue Steuern und Scherereien, sie vervielfältigte ins-



Abb. 107. Holländischer Hafenverkehr. Kpr. aus: A. E. Motorenus, Historia Belgica 1598.

besondere die Zölle; die einzelnen Territorien behandelten sich gegenseitig beinahe wie kriegführende Mächte.

Auf der andern Seite aber machte sie den Kaufmann völlig unselbständig und abhängig. Nicht nur innerlich beeinflusste der Hof, wie wir gesehen haben, die Masse der Deutschen, er erschien ihnen auch äußerlich als alleinige Quelle alles Gedeihens. So war der Durchschnitts Kaufmann vor allem darauf angewiesen, den Bedürfnissen der Hofgesellschaft gerecht zu werden; er war an dem prunkvollen Leben der kleinen und großen Residenzstädte, denen der Luxus der Handelsstädte nicht viel nachgab, lebhaft interessiert. Was Brot ich esse, des Lied ich singe, konnte auch der Kaufmann im Zeitalter der Perücke sagen. Freilich hatte er dabei weniger für einheimische Waren als für die fremden Moderteugnisse zu sorgen. Aber die Abhängigkeit des Kaufmanns vom Hofe beschränkte sich nicht auf dies Moment allein: das gesamte Gedeihen des Handels schien in dieser Zeit über-

haupt von keinem andern Faktor abzuhängen als vom Willen des Fürsten, der in wirtschaftlichen Dingen als genau so entscheidend angesehen wurde wie auf der Wachtparade. War der Kaufmann auf der einen Seite durch die Zollpolitik der einzelnen Länder gefesselt und gehindert, so glaubte man ihn doch andererseits durch Privilegien, Monopole, überhaupt durch eine wohlwollende landesväterliche Handelspolitik mächtig heben zu können. Von innen heraus, aus voller Lebenskraft heraus vorwärts zu kommen, war dem Kaufmann damals weder möglich noch schien es ihm erstrebenswert. Auf der einen Seite hatten die Fürsten der wirtschaftliche Rückgang, insbesondere die durch den dreißigjährigen Krieg herbeigeführte Verarmung, auf der andern Seite ihre sich fortwährend steigernden Lebensansprüche und die daraus sich ergebenden finanziellen Nöte bewogen,

den Handel und Gewerbfleiß nach Möglichkeit zu heben, natürlich nur in ihren Ländern und Ländchen. Daß man nationale Handelspolitik treiben



Abb. 108. Kaufmännischer Geldverkehr. Kpr. von Balth. Schwann 1622.



Abb. 109. Verkaufsläden. Kpr. von Balth. Schwann 1622.

könne, diesen Gedanken konnte schon die innere Zersplitterung nicht aufkommen lassen; höchstens wirkte das Reich noch schädigend durch Verbote des Handels mit Staaten, gegen die der Kaiser, d. h. das Haus Habsburg, Krieg führte, wie 1703 der Handel mit Spanien und Frankreich verboten wurde. Vielmehr hatte jedes Ländchen seine eigene Handelspolitik, die aber überall gleichartig war, nämlich künstlich und öblich dilettantisch. Zunächst überragte das finanzielle Interesse der Fürsten durchaus, man kann von einer regalistischen Epoche der Handelspolitik sprechen. Mit dem 18. Jahrhundert setzt dann auch in Deutschland jene höhere Stufe dieser bevormundenden Politik ein, die sich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts insbesondere in England und Frankreich entwickelt hatte, die merkantilistische, die uns noch beschäftigen wird.

Der stolze Kaufmann der Hanfa und der süddeutschen Städte ist zu einem abhängigen und bevormundeten Manne geworden. Aber seine Abhängigkeit zeigte sich auch in anderer, nicht minder wichtiger Beziehung, in seinem Verhältnis zum Ausland. Wie das geistige und gesellschaftliche Leben der Deutschen damals im Banne Frankreichs stand, so wurde das kaufmännische von Holländern und Engländern dirigiert. Der deutsche Kaufmann stand gewissermaßen im Dienste des fremden, soweit wenigstens der Großhandel in Betracht kam.

Daß aber trotz aller dieser Schattenseiten das Leben des damaligen deutschen Kaufmanns doch

nicht nur Niedergang und Verkümmern zeigte, muß hervorgehoben werden. Ohne gewisse, freilich schwer zu beobachtende Ansätze zu selbständigerer und gesunderer Entwicklung kann die Zeit nicht gewesen sein: an sie knüpft vielmehr die allmähliche Besserung der Zustände im 18. Jahrhundert, die freilich ebenfalls noch kümmerlich genug bleiben, an. Im Jahre 1715 konnte Paul Jacob Marperger in seinem „getreuen und geschickten Handels-Diener“ bereits die Meinung äußern, daß „es heutiges Tags mit der Kaufmannschaft ein ganz anderes Ansehen gewonnen, als es vor diesem damit gehabt.“

Auch aus dieser Lebensperiode des deutschen Kaufmanns sind uns nun wieder persönliche Schriftstücke erhalten, die uns in mancher Beziehung, wie früher, einen tieferen Einblick in das wirkliche Leben gestatten. Ein junger Frankfurter, Johann Philipp Münch, hat uns ein „Lebensmémorial“ hinterlassen, in dem er seine Wanderjahre als Kaufmannsjunge und Handelsdiener 1680 bis 1694 beschreibt und auch von seinen Prinzipalen und ihren Geschäften manches erzählt. Das von sei einiges hier wiedergegeben. „Kaufmannsjung“ war im 17. und 18. Jahrhundert die Bezeichnung des Lehrlings. Der obengenannte Marperger hat für die jungen Leute, die sich dem Handel widmen wollten, auch ein eigenes Büchlein geschrieben: „Wohlunterwiesener Kaufmannsjung“, Nürnberg 1715, das uns zuvor über diese Verhältnisse näher unterrichten kann, so über die

Weynig den 24. Sept. 1756
 Hochgeehrter Herr



Mein Güter, wovon nach wohl conditionirter Lieferung die darben norrtre Fracht zu bezahlen, und darmit laut aviso zu verfahren geschehen. Der Höchstse verheißs in salvo, deme gmpfohlen verbleibe

Joh. Franz Sporn

die hierunter speficierte Güther, wovon nach wohl conditionirter Lieferung die darben norrtre Fracht zu bezahlen, und darmit laut aviso zu verfahren geschehen. Der Höchstse verheißs in salvo, deme gmpfohlen verbleibe

W

1 Brief Candis N. 11. J. ord. 1756
 J. Franz Michael Cremer

Abb. 110. Frachtbrief 1756. Nürnberg, Germanisches Museum.

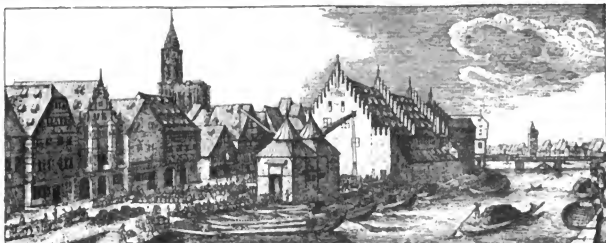


Abb. 111. Straßburg. Kupfr. von Wenzel Hollar. München, Kupferstichkabin. Partey 624.

Thätigkeit der Jungen „auf vornehmen Contoiren.“ Erforderlich war natürlich „die fertige Wissenschaft des Rechnens und Schreibens: dann da wird man sie sogleich bey dem Brief-Copiren Buch setzen, welches ihnen nach und nach einen kaufmännischen Stylum nechst der Kenntniß der in den abycopirenden Briefen enthaltenen Sachen beybringen wird.“ Ferner liegt dem Jungen die Registratur der einlaufenden Briefe und das Aufsetzen der „Fracht- und Advisbrief“ bei Absendung der Waaren ob, auch führte er wohl die kleine „Unkosten-Cassa“, „daß er aus solcher die kleine Brief- und Waaren-Porto und was sonst nicht in große Haupt-Summen laufft, bezahle.“ Ein weiteres Amt war das Überwachen des Ein- und Auspackens der Güter, beim Einpacken z. B. auch „das Zeichnen der Ballen und Käffer“ mit dem Handelszeichen. Die Hauptsache war der Vergleich der Güter mit der Rechnung. Insbesondere bei den „See-Negotiis“ war dieses Überwachen des Ausladens und der Überführung in den Lager-raum des Jungen „erste Verrichtung“. „Sobald als solch Ein- oder Ausladen vordrey, so verfüge er sich aufs Contoir, bringe dafelbst die Keller-, Packhaus- oder Bodens-Schlüssel wieder an seinen Ort und verzicque alsdann die ein- oder ausgeladene Waaren in die Cladde, Empfang-, Versend- oder Facturen-Buch.“ „Auf Zoll- und Posthäusern“ soll er sich umthun und überall zu lernen suchen, in den Ruhestunden Karten, Handelsliteratur und „curieuse Reise-Beschreibungen“ lesen. „Endlich so gebähret einem solchen Jungen in seinen

ersten Lehr-Jahren das Contoir täglich auszu-
lehren, alles darinn in Ordnung zu halten, wann
etwan Fremde den Handels-Patron besuchen und
ihnen Thée, Caffé oder ein Glas Wein vorgesetzt
würde, dabey aufzuwarten und alles in Bereit-
schaft zu halten.“ — Natürlich waren die An-
sprüche an die Jungen in den einzelnen Zweigen
der Kaufmannschaft verschieden, und so unter-
scheidet auch Marperger neben den schon erwähnten
noch die „Jungen, die bey Seiden-Handlungen
und Manufacturen ins Groß oder auch in Aus-
schnitt, das ist, in einen Seiden-Kram oder Ge-
wölb dienen“, weiter „die bey Tuch-Handlungen
in Dienst und Lehre stehen“, dann die „bey einem
Materialisten oder auch bey einem Gewürz-Händ-
ler“ beschäftigten — „Gewürz-Krämer-Jungen
seynd schon einen Grad niedriger als jene, indem
ihre Herren unter der Krämer-Zunft stehen und
bey Kleinigkeiten als Pfunden und Lothen ver-
kauffen“ —, endlich die „bey Eisen-Händlern
und Eisen-Krämern“, im Leinwand-, im Leder-,
Taback-, Fisch- und anderer groben Waaren-Han-
del, sowie im „Triandise-Handel“ (Delicateßhandel)
und in Buch- und Papierhandel dienenden. Unter
Hinzufügung des „Holz-Waarenhandels“ hätten
wir hier gleich die Hauptklassen der damaligen
Händler, abgesehen von den „Häckern oder Pfens-
nig-Krämern“ und den meist ausländischen oder
jüdischen hauserenden „Abletkrämern“.

Entsprechend unterscheiden sich bei Marperger
auch die mitgetheilten Formularien für die Lehr-
kontrakte. Beim Großhandel dauert z. B. die Lehr-



Abb. 112. Titelseite zu: J. Savary, Der vollkommene Kaufmann. Genf 1676.

zeit 6 Jahre, beim Seidenhandel 4 Jahre und so fort. Ein „teutscher Schulhalter“, der seinen Sohn „einem berühmten Materialisten“ in die Lehre giebt, übergiebt ihn auf 7 Jahre, welche Zeit übrigens auch zwei Hamburger Verträge von 1718 und 1766 festsetzen. Der Sohn soll freie Kost, Wohnung und Kleidung (außer dem Leinzeug) erhalten, „auch nach treu- und redlich ausgehaltenen Dienstjahren mit einem saubern Ehrenkleid und Mantel oder an statt dessen mit funfzig Reichs-Thaler Geld“ beschenkt werden. Alle Kontrakte enthalten übrigens die Verpflichtung zur väterlichen Bürgschaftsleistung für etwaige Untreue des Lehrlings.

Doch, um nunmehr auf besagten Münch zu kommen, so begann dessen Jungenszeit wenig erfreulich. Er trat bei Herrn Franz Bresler in Strassburg ein, der ihn von der Frankfurter Messe zu Pferde mit sich nahm. Indessen riefen ihn seine Eltern bald zurück, weil jener ihren Johann Philipp

„allzu streng hielte, auch bei ihm wenig mehr zu sehn war“, und scheinbar „seine Handlung den Krebsgang ginge.“ Münch dankt Gott für seinen Weggang, „wie dann ein halb Jahr nach meiner Abreise mein lieberlicher Patron ein bößliches Falliment begangen, so ihm doch nicht glücken wollen, wie er sich vielleicht eingebildet hat. Dann er wurde gleich darauf in Thurm gelegt und also schimpflich mit ihm verfahren worden, über welcher Melancolie er endlich seinen Geist aufgeben.“ Seine Lehrzeit setzte Münch alsdann in Nürnberg fort: „Anno 1682 pro Januarii mich in die Hans Maulische Seel. Handlung vor einen Jungen verobligirt, in welcher mir das Glück auch nicht favorisiren wollen.“ Sein Prinzipal und dessen Frau starben nämlich bald nach einander, Münch trat in die Handlung des bisherigen Angestellten „Complimentärs“, des obersten Angestellten, Schubbart, der neben dieser Stelle „sein eigen negotium“ führen durfte: „Habe ich Herrn



Abb. 113. Titelseite zu: J. S. Semler, Geschichte der ost- und westindischen Handelsgesellschaften 1764.

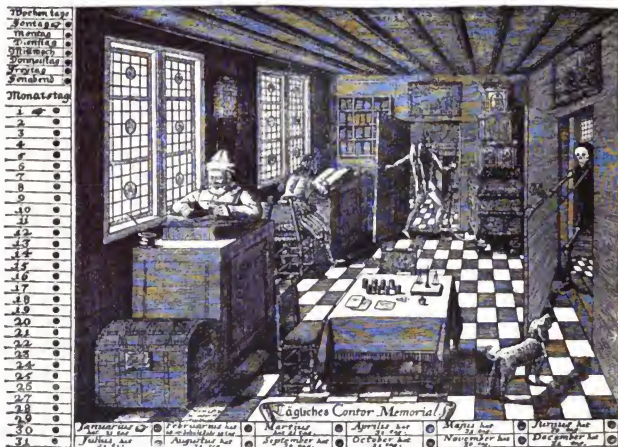


Abb. 115. Kaufmännisches Kontor im 17. Jahrhundert. Kupf. von Winterstein. Nürnberg, Germ. Museum.

Schubbarts Logiment erließet, da ich dann auch nach allem Contentement bin logirt und mit Speis, Noturft ganz genügend gehalten worden." Nicht lange, denn die von den heimgekehrten Entfahrsruppen für Wien eingeschleppte ungarische Krankheit entzündete in 14 Tagen fast das ganze Haus. Mit Schubbarts Tod hatte auch Münchs Nürnberg Zeit, überhaupt seine Lehrzeit ein Ende. Wir können annehmen, daß er, wie es in einem damaligen Lehrzeugnis heißt, des Prinzipals „Handlung und Handelschriften und alles, so ihm anvertrauet worden, in geheim gehalten, ohne dessen Consens sich nicht von Haus begeben, den Gottesdienst fleißig besucht, süchtig, ehrbar und schamhaft in Worten und Beherden erzeiget und sich allerdings, wie es einem frommen, getreuen und fleißigen Lehrnaben ansehset und gebähret, verhalten“ haben wird. Ein anderes deartiges Zeugnis ist hier beigefügt.

Er wird nun Handlungsdiener, und wir halten inne, um auch über diese weitere Stufe uns anders

weit etwas genauer zu unterrichten. Der Königl. Polnische und Chursächsische Hof- und Commerzien-Rat Paul Jacob Warperger stellt uns auch alsbald ein weiteres Opus zur Verfügung, seinen „Getreuen und geschickten Handels-Diener.“ In diesem stellt er fest, daß die Verhältnisse zu Anfang des 18. Jahrhunderts anders geworden seien, als fünfzig Jahre vorher, „da nicht so wohl Krämers als andere Kauffleut sehr viel Dieners und zwar oft Super-Numerarios oder über die benötigte Zahl gehalten.“ „Allein seiter dem, daß in den See- und anderen grossen Handels-Städten die guten Schreib- und Rechen-Schulen, worzu sonderlich Nürnberg, Hamburg, Leipzig, Frankfurt, Lübeck, Amsterdam stattliche Exempel der Nachahmung gegeben, aufgetommen, in welchen die zur Kauffmannschaft gewidmete Jugend schon einen guten Vorschmack zu allerhand Handels-Wissenschaften bekommt, auch die Handlung sich dergestalt ausgebreitet, daß selbige ein mehr bekanntes Gewerbe als vor diesen geworden . . . da

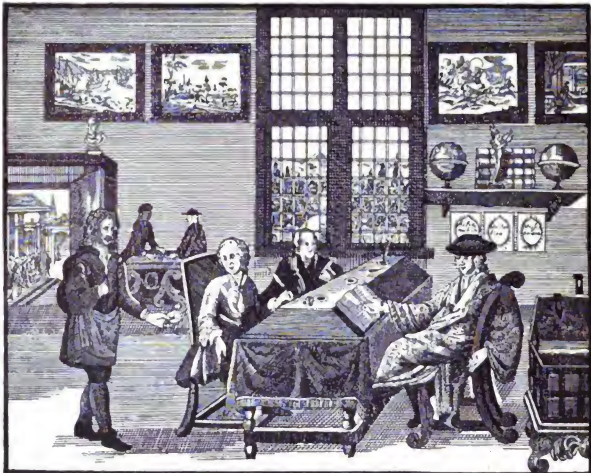


Abb. 117. Kontor eines Hamburger Großkaufmanns im 18. Jahrhundert. Kupf. von J. F. Grisch.
Hamburg, Kunstgewerbemuseum.

daraus ziehen, solche ihren Principalibus praesentiren und daraus in richtiger Ordnung denenselbigen ihren Handels-Etat, auch was des Jahrs über in der Handlung gewonnen oder verlohren worden, vorstellen.“ Sie genossen besondere Autorität unter den übrigen Angestellten und wurden als eigentlich „vornehmste Handels-Diener“ auch höher salarirt. Die „Contoiristen“ großer Häuser waren „entweder Correspondenten, welche die Briefe schreiben, dahero auch fremder Sprachen und eines guten Stylls, sonderlich aber des Handels-Zustands, worauf solcher rouliert oder besteht, kundig seyn müssen, wobey ihnen auch die Geschäfte an der Börs, in Wechsel-Schläffen, Ein- und Verkauf der Waaren und dergleichen vielmals mit anvertrauet und aufgetragen werden. Oder es seynd nur bloße Cassirers, welche die Geld-Cassam führen und in Städten, da keine Banquen aufgerichtet, mit Geld-Einnahm und

Ausgab zu thun haben, über solche monatlich dem Buchhalter ihr wohlgeschlossenes Cassa-Buch überreichen, damit er aus solchen den Übertrag in die Handels-Bücher machen könne.“ Es folgen dann die „Laden-, Gewölb- und Waaren-Diener“, welche bloß mit Waaren und was deren Ein- und Verkauf betrifft, umgehen, dieselbe zu sortiren pflegen und zu conserviren wissen, bey solchen auch täglich im Laden, Kram oder Gewölb aufwarten.“ Endlich hatte sich in dieser Zeit eine besondere Spezie von Gehilfen herausgebildet, gewiß auch in Folge der immerhin schon besseren Verkehrsverhältnisse, die späteren Handels- und Musterreisenden, das malts Reisediener genannt. „Reisediener“, sagt Marperger, „seynd zwar alle Handels-Diener, die in ihrer Herren Geschäften ausgesandt werden. Es giebt aber auch deren einige, die continuirlich von ihren Herren zu solcher Function entweder ihrer starken Leibes-Complexion oder Ränknis

Verfolgen wir nun unsern Mönch auf seiner Laufbahn als Handlungsdiener. Er wurde ein solcher zunächst in Cassel bei einer Witwe, die einen Galanteriewarenhandel betrieb, und diente ihr „zwey Jahr laut mein Abschied (Zeugnis) ehrlich.“ Dann trat er in das Geschäft des Herrn Johannes Schickh in Mainz, suchte aber bald eine andere Stelle, weil er dort „nicht sonderlich in Negotiiis, sondern bloß in Wein und Expedition (diese hatte sich damals bereits zu einem selbständigen Zweige entwickelt), so mir doch nicht sonderlich nützlich zu sein erachtete“, zu thun hatte. Er kam nun „in Condition“ zu Herrn David van den Enden seel. in Eßln. „Weilen aber dieser ein rechtes Contrefait eines Erbschabhalbes und

Hungerleider, ob er gleich ein Junger-Besell von 70 Jahren von großem Reichthum war, sein meinstes negotium auch bloß in Wezel bestunde, so ich zwar niemahls recht practicirt, er es doch Alles auf Exacte von mir erzwingen wolte, so war mein Bleibens da nicht. Dennoch habe mich einen ganzen Winther durch bei ihm in großer Hungersnoth aufgehalten und endlich bei ihm . . . Abschiedt genomen. Ja, er war nicht einmahls so discret, daß er mir ein Recompens vor dieses Jahr geben hette.“ Eine vorübergehende Epifode bildete dann Mönchs Soldatenzeit in Folge der französischen Angriffe auf Köln. Er wurde 1689 zwangsweise unter die Soldaten gesteckt, auch zum „Hendrich unter den jungen Leuth“ gemacht,



kam aber alsbald wieder los. Es folgt eine kurze Reise nach Amster-
dam, einer Stadt, deren große das
malige Bedeutung für den Handel
wir bereits kennen gelernt haben,
und in die jetzt häufig junge Leute
zur Ausbildung, wie in stärkerem
Grade früher nach Italien, geschickt
wurden. Seinem Begleiter gab er
12 Reichthaler in specie. „Davor
mußte er mich franco hin und hers
schaffen, wie auch in Amsterdam
Logiment und Kost frey, auch was
in Amsterdam Notables zu sehen
sein mögte, mich auf seine Kosten
alles zuweisen.“ Dann ging er,
sehr „aufgehungert“, nach Hause
und bewar sich „umb neue Condis-
tion“, „aber vergebens, indeme sie
sehr rar waren.“ Da aber einige
gute Freunde eine „Spazier-Reis“
nach Holland — man sieht dessen
kulturellen Einfluß in dieser Zeit
— machen wollten, begleitete er sie,
„ob vielleicht unterwegs oder in
Hollandt, Hamburg, Bremen eine
Condition antreffen mögte“, und
kam so zum zweiten Mal nach
Amsterdam. Er fand hier keine
Stelle und ging zur See alsbald
nach Hamburg, nicht ohne Gefahr,
in der Flotte von Franzosen ges

Abb. 119. Geschäftsfarte im 18. Jahrh. Kprf. Nürnberg, Germ. Museum.

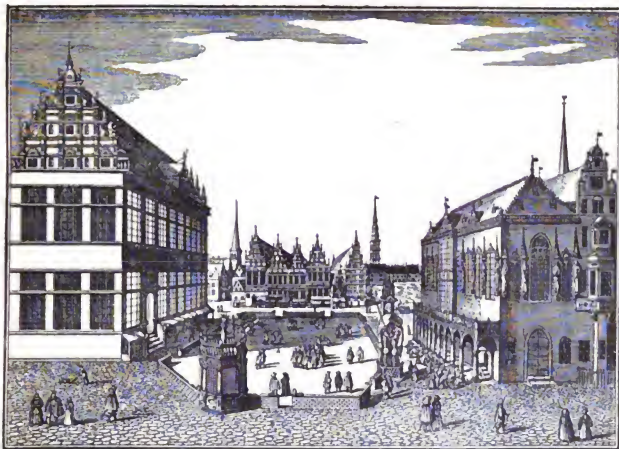


Abb. 120. Bremen im 17. Jahrhundert. Kpfr. von Merian. München, Kupferstichkabinett.

kapert zu werden. In Hamburg war er nicht glücklicher als in Amsterdam. „Es presentirten sich zwar einige scrupulose Conditiones, solche aber habe nicht acceptiren mögen.“ Nicht besser ging es ihm in Bremen, wohin er nunmehr reiste. Er logierte dort bei einem Nürnberger Kammacher wöchentlich für 1 $\frac{1}{2}$ Reichsthaler einschließlich der Kost. „Das Logiment war blutschlecht, kalt, ohne Fenster, das Bett aber ware noch geringer, unten ein Strohsack, oben ein wullen Deckh. Mein Schlasscameradt aber ware ein gang gründtiger Kammachergefell.“ Die einzige Stelle, die ihm dort offeriert wurde, war „bey einer ledigen Jungfer, so mit Tabackh starckh negotiirte“, er lehnte sie ab, „weilen dieser Persohn Nahmen nicht allzu reputirlich ware wegen ihres stettes Conversirens.“ Ein Freund empfiehlt ihm dann eine allerdings schlecht bezahlte Stelle in Münden, gleichzeitig ein Vetter eine gute in Regensburg. Er entschließt sich, des Müßiggangs „ganz müde“, zunächst zur ersteren. „Als mich nun bei meinem

neuen Herrn funden, fand ich zwar zimlich zu thun, aber Alles in ordentlicher Confusion und fast kein Buchhaltens. Das macht, wann man Diener hat, die zu 20 Reichsthaler das Jahr dienen! Ich machte mich hinter die Scripturen und brachte alles auf das Einfältigste, als es nur sein können, in Ordnung, so meinem Herrn sehr wohl gefiel und gerne gesehen, wann ihm auf einige Jahr hette Dienste thun können.“ Aber Münch war jetzt reiselustig geworden und begierig, die Welt zu sehen. Trogdem ihm sein Herr das allgemein angesehaunte Salarium von 80 Thalern bot, blieb er nicht, sondern zog nach Regensburg. Indessen äußert er sich bald so: „Als ich hernach weg ware, so reuete es mich doch! Dann ich fand meine Regensburger Condition im Effect nicht gleich mir einbildete. Ich fand zwar Arbeit Tag und Nacht mit weniger Ruhe, aber auch einen furieuses Herrnkopff. Da (in Münden) aber hatte ich ein sanftmüthigen Herrn und durffte nur des sehen, was meinem Hertz gelüste, ware auch da



Abb. 121. Der Kornrucher. Aptr. von Daniel Hopfer 1584. Nürnberg, Germanisches Museum. B. 23.

mit die 80 Reichsthaler so weit kommen, als da mit 150 Reichsthaler.“ Übrigens gab ihm sein früherer Prinzipal außer den Reisetkosten noch „20 Reichsthaler Kompens in lauter neue Röhlesgulden.“ In Regensburg hat Münch nun seine Kondition bei Herrn Dallnsfeiner „mit großer Beschwoßrnis von Arbeiten und beschwoßrlichen Reisen in die drei Jahr lang bedient.“ Er geriet auf diesen Reisen auch dreimal in Lebensgefahr und zwar auf der Tour nach Einz zweimal auf dem Donauschiff, einmal Nachts im Gebirge durch sein Pferd. Sein Herr mochte ihn „vor allen Andern gar wohl leiden,“ er wäre auch länger geliebt: „allein ich funde einen Scrupel bey unser Handlung, so mir nicht gestatten wollen, länger zu bleiben.“ Sein Chef versorgte nämlich 4000 kaiserliche Truppen im Schwarzwald mit Proviant, „wozu wir nicht wenige Beschwoßlichkeiten im Reisen hatten, bis wir alle Wochen 1000 Centner Wehl und Haber zusamen brachten“. An sich schon unbeliebt, machte das Handelshaus sich durch diesen Korn-

aussauf bei einer Teuerung so verhasst bei den Leuten, daß sie ohne Truppenschutz das Haus zertrümmert hätten. Nur bewaffnet konnten die Angehörigen ausgehen. Indessen benahm sich Dallnsfeiner nicht hartherzig und ließ Münch aus seinem Kornspeicher an die Leute Korn verkaufen, ja er holte auch noch aus Ungarn Getreide, um es in Bayern auszuteilen, machte übrigens dabei sein gutes Geschäft. Doch scheint diese Affäre Münch zum Abschied bestimmt zu haben. Er war nun stellenlos, fand aber zu Hause Freunde in ähnlicher Lage, die ihm alsbald vorschlugen, in Kompagnie „eine Plaisirreis nacher Westindien“ zu thun. Trogdem die drei künftigen Westindienfahrer sich durch einen Kontrakt schriftlich und feierlich dafür bündelten, hielten sie ihn allesamt nicht, sondern schlossen jeder einen neuen, nämlich einen Heiratsvertrag. Münch heiratete eine Witwe, die Tochter eines Buchhändlers, und wird sich nun — denn er selbst berichtet uns darüber nichts mehr — auf ein selbständiges kaufmännisches Leben im engeren Kreise

beschränkt haben. Er hat lange als „Handelsmann“ gelebt und wird z. B. 1721 als solcher erwähnt. Aber seine Verhältnisse gingen wie die vieler Zeitgenossen den Krebsgang — nach dem Herausgeber seines Memorials ist er 1701/2 noch mit 5200 Gulden im Schatzungsregister veranlagt, 1724/7 mit 1000 Gulden und dann mit noch weniger —, und er hat schließlich sich nach anderer Nahrung umsehen müssen. Er starb 1743 als „bürgerlicher Gegenschreiber“ bei der Stadtwage.

München gehörte dem mittleren Kaufmannsstande an: sein Lebensbild ist daher für die jungen „vornehmen“ Kaufleute, z. B. Hamburgs, wenig charakteristisch. Hier war wirklich auch damals ein Zug ins Große zu spüren. Andererseits aber liefen gerade diese reichen Jünglinge Gefahr, dem höfischen Kavalierideal ihrer Zeit allzu sehr nachzujassen und dadurch ihren Ruin herbeizuführen. Der Hamburger „Patriot“ von 1724 bringt einmal ein solches Sittenbild, das ja freilich erfunden, aber doch dem Leben nachgebildet ist und das in

mancher Beziehung für die Verhältnisse überhaupt charakteristisch sein wird. Ein Kaufmannssohn berichtet dort über seinen Lebensgang. In der Jugend genießt er den üblichen Unterricht in fremden Sprachen und Exercitien, den Sechzehnjährigen führt der Vater alsdann in die Praxis ein und läßt ihn „sein Handels-Contoir betreten“. „Die Handlungs-Sachen kamen mir sehr leicht vor, weil ich sie obenhin ansah. Bücher u. dgl. wurden durch Bediente geschrieben: denn es dünkte mich nicht der Mühe werth zu seyn, daß ich mit solchen Kleinigkeiten mich beschweren sollte. Ich ließ mir lieber die auf der Börse zu verrichtenden Gewerbe auftragen, um mich dort sehen zu lassen und in der Reihe von publicquen Sachen mitzureden. Im einundzwanzigsten Jahre meines Alters trat ich eine Reise an nach Holland, Engelland, Frankreich und Italien. (Es war das die „Cavalier-tour“, die für jeden jungen Mann vom Stande damals erforderliche Bildungsreise, die hier nur kaufmännisch gefärbt ist.) Mein Vater versorgte



Abb. 122. Nach Leipzig. Kupf. von Christ. Hebel 1704. München, Kupferstichkabin.



Abb. 123. Auerbachs Hof in der Messe zu Leipzig. Kopf. von J. A. Rosmäder 1778.

mich mit überflüssigen Recommendations-Briefen, zur zulänglichen Gelder-Hebung und zur gütlichen Aufnahme bey Kaufleuten. Diese empfingen mich nach Wunsch, nöthigten mich fleißig zur Mahlszeit und machten mir allerhand Ergötzlichkeiten, so daß es mir allenthalben in der Fremde wolgefiel.“ Er lebt so herrlich und in Freuden zwei Jahre lang draussen — später sieht er ein, daß er dabei nach richtiger Vorbildung unendlich viel hätte lernen können, und bedauert, daß er, anstatt umherzu- reisen, nicht einige Jahre „außerhalb Landes ges- dient“ hat — und verbraucht 10000 Thaler. Der Tod seines Vaters macht ihn alsbald selbständig, „und weil ich von andern Leuten hörete, daß man bey der Handlung in Portugal, Spanien und West-Indien oft 20, 30 pro Cent und mehr ver- diente, so entschloß ich mich, hauptsächlich auf solche Negotie mich zu legen, hingegen des Vaters Betrieb vor der Thür, wobey es nur 5, 6 pro Cent

Profit gegeben, zu abandonniren“. Er entläßt auch seinen ersten Diener und will selbst Herr sein, ver- wickelt sich in immer größere Unternehmungen außer Landes, macht dabei immer neue Anteilen auf und reitet Wechsel, bis er findet, „daß seine Wechsel-Briefe, die er früher auf den Leipziger Messen auszustellen pflegte, auch nicht mehr wollten genommen werden.“ Die weitere Ent- wicklung interessiert hier nicht, zumal dieser sich selbst ruinierende Kaufmann nicht weiter typisch ist und sein Gegenbild an vernünftigen und vor- wärtsstrebenden Großkaufleuten findet.

Wir hörten eben von der Leipziger Messe: die Bedeutung der Messen im Leben des damaligen Kaufmanns — wir lernten schon die wichtige Rolle der Frankfurter Messe kennen — erfordert noch einige Worte. Sie vermittelten sowohl den Engros-Waren: wie den Geldverkehr, um so mehr als die directen Beziehungen des deutschen

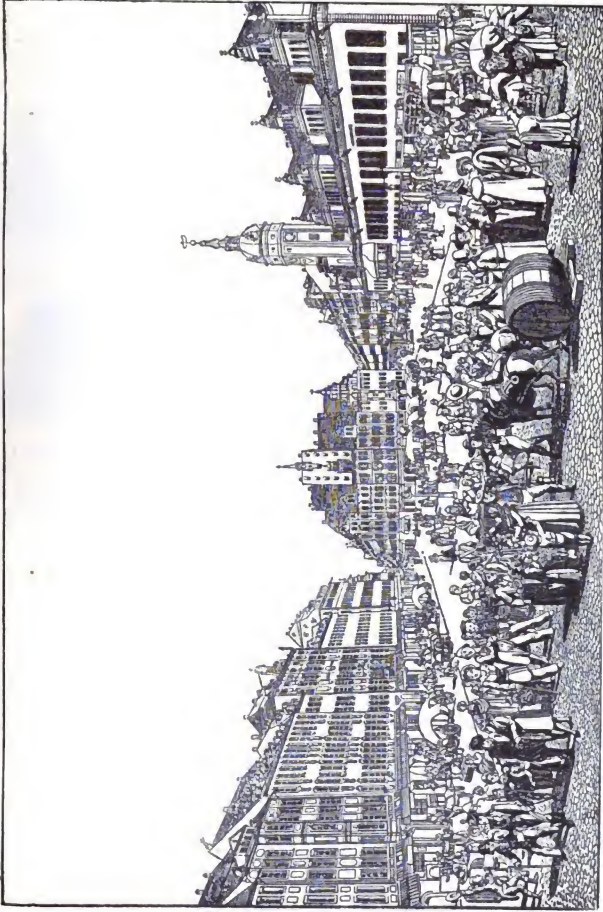


Abb. 124. Markttag zu Leipzig während der Messe. Sept. um 1800.

nehmlich bei den Franzosen und Schweizern. „Die Landskutschenreisen seynd mehr im Obers als Unterteutschland im Gebrauch; durchgehends aber mangelt es nicht an wohlangelegten Posten, so wohl ordinairn als extraordinairn, da sonderlich von Hamburg auf Leipzig die sogenannte Haubers Routen oder frische Relais oder Vorspann-Pferde so wol eingerichtet, daß ein auf die Weß reisender Kaufmann ohngehindert jede Stund, wann er ankommt, wieder fortkommen kan.“ Hestig — und sehr mit Recht — eifert Marperger über die „bodenlose Wege, welche sonderlich bey Herbst- und Winterzeiten das Reisen nach den Messen sehr beschwerlich machen“, und auch die Wirtshäuser finden bei ihm starken Tadel. Was es im übrigen vor, während und nach der Messe im einzelnen zu thun gab, kann hier nicht ausführlich wiedergegeben werden. Dagegen mag hier noch einiges von der Schreibthätigkeit des Kaufmanns auf dem „Contoir“ — dieser Name hat sich jetzt eingebürgert — berichtet werden. Über seine Bücher unterrichtet uns Harßbörffers „Teutscher Secretarius“: „Ein jeder Kaufmann hält unterschiedliche Bücher: 1) das Straya; oder Blitters

buch, darin man sudelt, was man 2) in das Jour: nal oder tägliche Handbuch tragen will; von solchem bringt man es 3) in das Haupt- oder Schuldbuch, in welchem man Credit und Debit führet, und daraus machet man die Conto oder Rechnung, Bilancien und Schlußrechnungen. 4) hat er ein Cassabuch... 5) hält er ein geheim Buch und darin schreibt er den jährlichen Verlust oder Gewinn seiner Handlung. Etliche haben auch Verkaufsbücher und halten über die Wahren ordentliche Register.“ Dazu wäre noch das „Copirbuch“ für Korrespondenzen hinzuzufügen. — Für die Korrespondenz selbst hat sich nun in dieser Zeit jener oft berufene kaufmännische Sonderstil, „der Kaufmannsstylus“, wie man damals sagte, ausgebildet. Gewisse äußere Eigentümlichkeiten, z. B. das Laus deo über dem Brief, waren schon früher vorhanden. Jetzt unterscheidet er sich aber auch durch stilistische Eigenarten, so durch ein starkes Streben nach Kürze, namentlich durch die Gewohnheit, das „ich“ und ähnliche „Vornennwörter“, wie sie Stieler, der gegen das Unwesen eifert, nennt, auszulassen. Ein Beispiel ist das folgende: „Euren Brief empfangen, daraus ersehen, daß mein

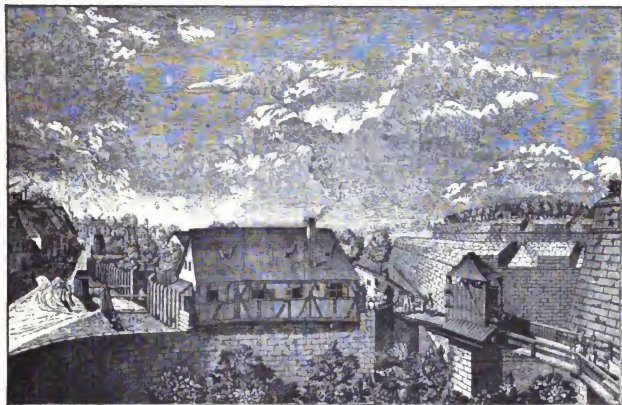


Abb. 126. Thiergärtner-Thor in Nürnberg. Kpr. von Job. A. Delfendach (1687—1765). Koburg, Kupferstichkabinett.



Der dem Fuhrmann seine Güter auf-
dingende Kaufmann.

Der sieh die Güter zum Verkönden/
Die ich verkauften euren Händen/
Die ich verkauften euren Händen/
Ihr könnt besteln bey solchem Eodem.

Werdm alles nur sein wol in acht/
Dass es ehn Schad werd überbracht.

Der die Güter aufnehmende
Fuhrmann.

Gerret dich Lob in gar zu schick/
Ihr mich und auch für meinen Lack.
Der Weg ist dñmal gar zu schick in
Der Weiter auch ganz ungerum in
Zu dem erstlich der Regen ein/
Derr I bester Such / sonst kans nicht sein.

Abb. 127. Übergabe kaufmännischer Güter an den Fuhrmann. Holzschn.
aus: E. Porzelius, Euriofer Spiegel. Nürnberg, J. A. Endter, 1689.

jüngstes erhalten.“ Ferner machte sich die Fremdwörtererei der Zeit im Kaufmannsbrief besonders breit. „Es ist sonderlich zu beobachten“, sagt Harssdorffer, „daß die Kaufleute, welche in Frankreich handeln, Französische Wörter mit einmischen; die in Italien ihr Gewerbe haben, Welsche Wörter zu gebrauchen pflegen: viel aber gebrauchen sich beederley Sprachen und noch etlicher Lateinischer Reden darzu.“ Viele Fremdwörter sind bis heute als spezifisch kaufmännische in Geltung geblieben und ebenso jene Besonderheit des Stils.

Wenn die Handelskorrespondenzen in dieser Zeit, entsprechend dem sonstigen Briefverkehr, außerordentlich zunahmen, so lag das zu einem nicht geringen Teil an der Entwicklung des Postwesens wie an der größeren Sicherheit und Erleichterung des Verkehrs überhaupt. Eben dies Moment beförderte auch die Ausbildung des Kommissionshandels. Man hat jetzt überall seine „Correspondenten“, d. h. eben Kommissionäre, die die Einrichtung von Faktoreien oder die persönliche Anwesenheit des Ehes überflüssig machten. — Mancherlei nähere Einsblicke in das kaufmännische Leben der Zeit überhaupt gewährt die Beilage, die durch verständige Regeln und durch gute Lehren auf den jungen Nachwuchs wirken will.

Im Allgemeinen sieht man, daß um die Wende des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts von einem völligen Niedergang des deutschen Kaufmanns nicht mehr gesprochen werden kann. Allmählich machen sich auch, trotzdem seine Gesamtlage durch das 18. Jahrhundert hindurch kümmerlich genug bleibt, die ange deuteten Ansätze zu besserer Entwicklung bemerkbar. Zunächst wirken — das ist nicht zu leugnen — die merkantilistischen Bestrebungen der Regierungen doch kräftigend und hebend. Die Hebung der „Commerciën“ war zum Dogma für die Fürsten jener Zeit geworden. Colberts System war das Muster für die wirtschaftlichen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts. Ausführverbote für die Rohprodukte, Einfuhrverbote für fremde Manufakturwaren, Monopole und Begünstigungen bei Einführung neuer Industriezweige, Ankauf oder staatliche Versorgung von Rohmaterialien, Vorschüsse, Prämien, Steuerbefreiungen waren die Mittel, die die Industrie heben und das allgemein erstrebte Ziel, das bare Geld im Lande zurückzuhalten, erreichen helfen sollten. Auf Kosten der Landwirtschaft wurden

Für einen Jungen Kauff- und Handelsmann / darnach er sich zurichten /
 Wolgemeynte Erinnerung Negeln
 wann er nicht verderben will.



In dem hohen und schmalen Saal (es ist um einen Baum) ... Siehe hier Danksing einer Goldschmiedin ...
 28. - Auf dem nach Brüssel ...
 In dem hohen und schmalen Saal (es ist um einen Baum) ... Siehe hier Danksing einer Goldschmiedin ...
 28. - Auf dem nach Brüssel ...

... ..

Gewerbe und Industrie begünstigt, insbesondere jod der kapitalkräftige Kaufmann daraus Vorteil. Vielfach waren die Maßregeln höchst künstlich, den Verhältnissen nicht entsprechend und einseitig; aber der Erfolg war doch wirklich eine Hebung des Mittelstandes. Der Aufschwung des Bürgertums in späterer Zeit ist mit auf diese materielle

Kräftigung zurückzuführen. Das ganze System war freislich mit Erfolg nur in größeren Staaten durchzuführen. Die kleineren, wenn sie nicht wie Sachsen durch besondere Verhältnisse, geographische Lage, die Leipziger Messe und seine mineralischen Schätze, begünstigt waren, erdrückte die Konkurrenz, das Absperrensystem jener. Es sind insbesondere Österreich und Preußen, die eine Hebung der Industrie und des Handels in größerem Maßstabe erreichten. In Preußen, wo als wichtiges Moment seit dem großen Kurfürsten auch die Begünstigung der Einwanderung fremder Gläubensflüchtlinge besonders günstig wirkte, setzte namentlich Friedrich der Große in höherem Alter das Werk seiner Vorgänger mit großem Geschick fort und kräftigte Preußen ökonomisch außerordentlich.

War der Kern der Anschauung der, daß der Reichtum des Kaufmanns ein Beweis des Landesreichthums sei, so mußte dies die soziale Stellung desselben entschieden heben. Wir werten zwar von den Schattenseiten in dieser Beziehung noch hören. Zunächst aber

hatte die Protection von oben für den Stand als solchen Vorteile. Damals wurde auch der große Kaufmann zuerst ein „Commercierrat“. Vorher war das allerdings ein Amtstitel, insofern derselbe den Räten in den von einzelnen Landesfürsten „zur Beförderung der Commerciën“ errichteten Commercyl collegien zukam.



Abb. 128. Postkontor 1755. Stich von Bernigroth. Berlin, Reichspostmuseum.



Mit Briefen und Paquets, geh ich von Haus zu Haus.
Die schnelle Post bringt's her, u. hurtig trag ich's aus.

Im Jahre 1797 C.D. Kreuzung Königsbühler in Nürnberg.

Abb. 129. Tuchladen in Nürnberg in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Im Vordergrund ein Briefträger. Kupf. Berlin. Reichspostmuseum.

sie ihn andererseits nicht minder. Er war ja auch der verhältnismäßig selbständigste Stand in diesem ferocilen Zeitalter geblieben. Wurde er auch von oben herab protegirt, so zeigte er doch wieder, was er selber leisten konnte. Nürnberg u. B. wies doch eine zwar beschränkte, aber beachtenswerte gewerbliche Thätigkeit auf, Frankfurt gar, der Refort, zeigte bedeutenden Wohlstand in seiner Kaufmannschaft, ebenso wie Leipzig; die drei Hansestädte, insbesondere Hamburg, suchten aus eigener Kraft ihre Befreiung von dem Einfluß der Engländer und Holländer vorzubereiten, was bei ihnen freilich das herrschende Abschluß- und Zollsystern eine wirklich freie Entwicklung hinderte. Aber sie hatten durch ihren lebhaften Verkehr, durch ihre geschickte Handelspolitik und durch Benützung alten Reichstums immerhin eine Welt handelsstellung. Mit Recht nennt Gustav

Auf der anderen Seite regten sich doch auch innere Kräfte. Im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts setzt jene tiefgreifende innere Reformarbeit des Bürgertums ein, die von England angeregt, durch Pietismus und Aufklärung vorbereitet, auf die spätere Emanzipation des Bürgertums von nachhaltigstem Einflusse gewesen ist. Sie richtete sich zu einem guten Teil aber gerade auf den Handelsstand; die Organe dieser Bewegung, die s. g. „moralischen Wochenschriften“ erschienen am häufigsten und wirkten am meisten in den größeren Handelsstädten. Suchten sie also gerade den Kaufmann zu reformieren, so rühmen

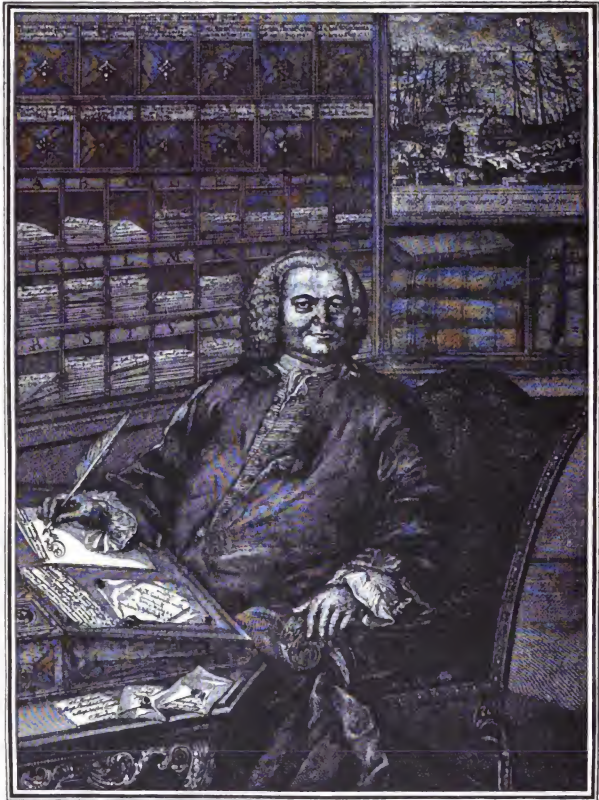
Freitag unter den wenigen Stellen, wo im 17. Jahrhundert der Blick mit Befriedigung weilen kann, als beste Ausnahme von der allgemeinen Misere Hamburg. Und das empfand man dort sehr wohl. Der Hamburger „Patriot“ spendet den Kaufleuten, „die den größeren Teil der Stadt ausmachen“, in ihrer Mehrzahl großes Lob. „Sie sind die Grundpfeiler der gemeinen Wohlfahrt und helfen selbige unter göttlicher Obhut in derselben Größe unterhalten, dazu sie von ihnen selbst mit erhoben worden“. In ähnlicher Weise war der Leipziger auf seine Kaufmannschaft stolz. Die Leipziger Wochenschrift: „Der Wieder-

mann“ hebt 1728 ausführlich ihre Verdienste hervor: „Ihr habe Leipzig sein größtes Ansehen zu danken“. „Der Leipziger Handel ist eine Quelle vieler Glückseligkeit, die sich durch das ganze Land (Sachsen) ergießt, obgleich die Canäle, das durch solches geschieht, so sichtbar nicht sind. Alle Bürger genießen das Gute, so daher entstehet. Der Adel selbst zieht unzählige Vortheile davon und die Kammer unsers allergnädigsten Landes herrn hat die stattlichsten Einkünfte daraus zu heben, die ihn zu einem der größten, reichsten und mächtigsten Häupter von ganz Deutschland machen“. Es ist kein Zufall, daß, wo der Kaufmann kräftiger gedieh, auch das Bewußtsein von der dringenden Reformbedürftigkeit der sittlichen und sozialen Zustände jener Zeit am stärksten hervortrat. Daß die Reformier vielen tadelnswerten Seiten gerade auch der Kaufleute zu Leibe gingen, zeugt von dem gesunden Gefühl, daß die Reform am eigenen Körper beginnen müsse. Freilich waren nicht alle so vernünftig, dies einzusehen. Der Hamburger „Patriot“ hatte, wie schon erwähnt ist, gelegentlich eine gewisse Sorte von Handlungsbüchern satirisch durchgenommen. Wie ihm das übel genommen wurde, schildert eine Zuschrift so: „Es funden sich allein in Hamburg und Lübeck neunundfunfzig Kaufdiener, die sich von mir mit dem Patrioten aufwarten ließen. Sobald Sie aber Ihrem Verfasser erlaubten, in seinem 40sten Stücke den verdorbenen Aismus Strunger auf den Schau-Platz treten zu lassen, war es nicht anders, als ob das Wetter in meine Kauf-Bursche geschlagen und ihrer zum wenigsten ein halb Schock ausser Stand gesetzt hätte, mir hinkünftig ein Blättchen abzunehmen“. Es ist insbesondere die aus der höfischen Gesellschaft übernommene leichtsinnige Luxuswirtschaft und Verschwendungssucht, vor der der Hamburger Patriot immer aufs neue warnte. Gleich in seinem zweiten Stücke brachte er die Jahresrechnung eines solchen leichtsinnigen Kaufmanns, die, wenn auch

fingiert, die tadelnswerten Seiten solchen Lebens den Leuten vor Augen führte. Die Verschwendung der Frau, Hazardspiel und „galante Despensen“ spielen darin die größte Rolle. Ein anderes Mal heißt es: „Auf unserer Börse zeigen sich so viele rothe Kleider und Seitengewehre, daß sie mehr einem Kriegesrathe von Offizieren als einer Gesellschaft von Kaufleuten ähnlich siehet“. Bürgerlich sollte auch der reiche Kaufmann leben, bürgerlich aber auch wieder fühlen und denken lernen. Der Stolz auf seine Arbeit sollte ihm seine Unabhängigkeit wiedergeben, das Vertrauen auf seine Kraft ihm wahres Gedeihen verbürgen. So lobt der Patriot einmal einen solchen bürgerlichen Kaufmann: „Er kannte und setzte unvergleichlich die Grenzen zwischen einem bürgerlichen Wohlstande und einer adelichen oder höfischen Lebens-



Abb. 130. Ein Nürnberger Kaufmann. Kupf. aus: Tyross, Trachtenbuch. Nürnberg, 1766.



Was du hast machen kanst, Sorgfahre nicht bis morgen. Was du von andern will'st, und dir selbst Wohlgefall
 Was du verrichten kanst, lass andrer nicht besorgen. Das mußt du gegen sie auch gleicher maßes über.
 Was du nicht nöthig hast, das kauf nicht um Geld. Was du nicht ändern kanst, das lass dir nicht betreiben.

Abb. 131. Ein Kaufmann des 17. Jahrhunderts von echtem Eßrot und Korn. Kupf. von E. Frisch 1762.
 Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 122. Augsburger Straße mit Verkaufsläden im 18. Jahrh. Kpr. von C. Remsbard. München, Kupferstichkabinett.

art. Bey dieser wußte er, daß viele seinesgleichen es nicht höher als auf einen Affen gebracht hatten, da sie bey jenem würden Männer geblieben seyn". Das wichtigste Wort aber, das der Patriot ausgesprochen hat, ist das folgende: „Ein Handelsmann von Credit und Ansehen, der in seinen Sachen aufrichtig ist und in allen Verrichtungen punctuel, hat zweifelsohne weit grössere Ehre und besizet viel mehr vom wahren Adel als ein wilder, verschwenderischer Juncker". Das war ein Zeichen wiederkehrenden Bürgerstolzes und hoffnungreicher Bürgerkraft: erst dadurch, daß dies allgemeiner ins Bewußtsein drang, war die Emanzipation von der höfischen Gesellschaft und damit das Gedeihen der Nation ermöglicht, Früchte, die erst das neunzehnte Jahrhundert reifen sah. Aus jener Epoche stammt es, wenn heute noch in manchen Schichten über den Kaufmannsstand die Nase gerümpft wird; es sind die letzten Nachwehen der gesellschaftlichen Anschauungen jener Zeit. Zwar sahen wir, daß der Handel von oben herab stark protegirt wurde, zwar ist es natürlich, daß in Städten wie Hamburg und Bremen die „fürnehmen Kaufleute" auch damals einen hohen gesellschaftlichen Rang einnahmen, aber das hindert nicht, daß im alle

gemeinen in Deutschland der Handel als etwas höchst unvornehmeres galt. In Zedlers Universallexikon heiszt es kurz und bündig: „In Deutschland und einigen andern Reichen wird Kauffmannschaft treiben dem Bürger-Stande überlassen und dem Adel-Stande vor nachtheilig erachtet". Es war dies eben die Anschauung der französisirten Gesellschaft. Aus Frankreich war sie mit dem Hofe ideal gekommen, wenngleich sie in gewissem Zusammenhang mit der oben berührten Antipathie des Rittertums im ausgehenden Mittelalter steht. Warperger bekräftigt, daß die Franzosen „die Kauffmannschaft vor eine dem Adel unanständige Sache" ansahen, fügt aber hinzu, daß „dieses heutiges Tages einen grossen Abfall leidet und viel Französische Edelleute gefunden werden, die sich eben wie bey denen Engländern und Italiänern auf die Handlung, sonderlich auf die See-Handlung und die Reisen in weite Länder legen, von welchen sie nicht selten mit ziemlichen Gewinn, den sie sich durch die Kauffmannschaft erworben, zurückkommen". „Übrigens", setzt Warperger als bald kritisch hinzu, „so ist ja auch, wann mancher Edelmann mit seiner Wolle, Betrayd, Dehl und andern Natur-Sachen, die ihm sein Land giebt, zu Markt führet, und solche an andere Leute, die

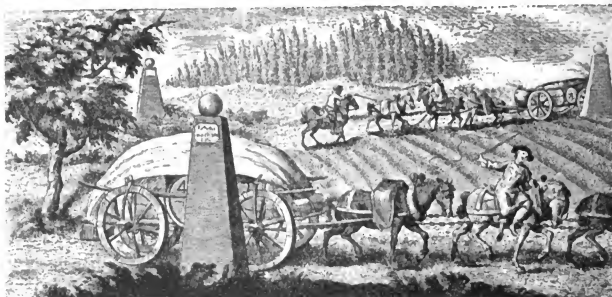


Abb. 133. Schlesiſches Fuhrwerk im 18. Jahrhundert. Kupf. von Hofmann 1728. Berlin, Reichspostmuseum.

sich dazu angeben, verkaufen muß, ſolches eine Art der Kaufmannſchaft und zwar gewiſſen Umſtänden nach einer fordbiden und ſchimpflichen zu nennen“. Indeſſen war es nicht der Adel allein, der den Kaufmann mißachtete, es that dies namentlich auch der höhere Beamte, deſſen Tic und Dünfel in dem damaligen Zeitalter der Staatsomnipotenz großgezogen wurde. Solche Anſchauung hat ſich in einem Teile bis heute erhalten, wie andererseits ein gewiſſer Gegenſatz des Kaufmanns zu dem Beamten, den er zuweilen als gutbezahlten Nichtſteuer oder Chiſanier anſehen möchte. Zum Teil hängt dieſer Gegenſatz mit der einſeitigen Vorbildung der Beamten, mit ihrer häufigen Unkenntnis des praktiſchen Lebens zuſammen. Damals war das alles noch ſchlimmer. — Daß es im übrigen mit dem Kaufmann allmählich aufwärts ging, daß Thatkraft und Klugheit auch außerhalb jener Handelsmetropolen ihn mehr und mehr emporbrachten, das mag uns wieder das Beiſpiel eines einzelnen Mannes lehren. Die Laufſy war ſeit längerer Zeit der Sitz einer aufſtrebenden Leineninduſtrie. Im Jahre 1747 übernahm in Herrnhut den noch nicht lange beſtehenden Verkaufsladen der Sohn eines Straßburger Kaufmanns, namens Abraham Dürninger, und zwar mit einem Defizit von 651 Thalern. Es dauerte nicht lange und aus dem kleinen Laden war ein großes Handelshaus

geworden. Denn der Inhaber war ein erfahrener Mann, der nicht umſonſt im Ausland geweſen war. Er beſuchte nicht nur regelmäßig die Leipziger Meſſe, ſondern er ging auch nach Frankreich und England, vor allem knüpfte er aber direkte Verbindung mit Spanien an, wo er bereits geſeſen war, und erreichte dadurch eine direkte Ausfuhr der Leinwand, die biſher die norddeutſchen Meerflächte vermittelt hatten, nach Spanien und den ſpaniſchen Kolonien. Inzwiſchen hatte er ſein Geſchäft ſelbſt außerordentlich vergrößert. Zu den gewöhnlichen leinenen und wollenen Waren waren ſchon zu Anfang Barne und beſſere Gewebe getreten, dann gründete er eine Kattunfabrik und Zigaretterei. 1752 mußte er dieſen Betrieb neßſt der Leinwandhandlung bereits wegen des Umfanges von ſeiner Materials und Schnittwarenhandlung trennen. 1761 baute er ein beſonderes Ladengebäude, 1768 ein großes Handlungshaus, das er fortwährend erweiterte. Dazu kamen Siegellack- und Tabakfabrik. Die Ausfuhr ſeiner „Herrnhuter Leinwand“ ſtieß dabei andauernd, und er belebte dadurch die Oberlaufiger Leinwandmanufaktur überhaupt. Im Jahre 1777 führten 86 Handelshäuser der Oberlaufig an Leinwandwaren für 1 406 797 Thaler aus, davon das Haus Dürningers, der inzwiſchen geſtorben war, allein für 128 300 Thaler. Die Firma beſteht noch heute. Freilich, die Leinwandmanufaktur war neben der




Beilage 12. Demonstration gegen den ausländischen Kurus 1784. Noloriertes Kupf. von Kächentohl. ABien, Sammlung Heymann.

einander. Im Jahre 1799 aber gab es 137 große Bankerotte, von den kleinen ganz abgesehen. Welche Wirkungen mußte das auf den deutschen Handel haben! Noch unheilvoller für die Allgemeinheit war ein weiteres, durch die Napoleonische Kriegszeit herbeigeführtes Uebel, das war die Kontinental Sperre, die Handel und Wandel

lähmte, freilich manchen Gegenden zum Aufschwung verhalf. Aber nach ihrer Aufhebung folgte eine Überschwemmung mit englischen Waren, die aufs neue den deutschen Handel schädigte.

So bleibt das Bild der Besamtlage auch im Beginn des 19. Jahrhunderts ein unerfreuliches. Einen Aufschwung hatten in der verfloffenen Periode Oesterreich, Preußen und die Hansestädte erlebt, dazu die großen Messplätze, die den internationalen Handel vermittelten. Sonst sah es kümmerlich aus. Aber trotz alledem war es mit dem deutschen Kaufmannstande im Vergleich zum siebzehnten Jahrhundert vorwärts gegangen. In jene Reformbewegung knüpfte sich eine innere Besserung, ein Streben, trotz aller schlimmen Verhältnisse durch Arbeit Tüchtigkeit und Sparsamkeit heraufzukommen. Wohl mochte Wäßer über eine gewisse Corruption des Kaufmanns in den Seestädten klagen, der „ungestraft die Wappen und Zeichen anderer Länder nachmache, solche auf schlechte Ware drucke“ und so „den Handel eines ganzen Landes verderben könne“, wohl sahen wir, wie der Luxus in den großen Handelsstädten gefährlich wirkte; im Allgemeinen aber ist ein immer stärkerer Zug der Tüchtigkeit und Solidität unverkennbar. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat die von den Reformschriften erstrebte Erneuerung bürgerlichen Sinnes bereits solche Fortschritte gemacht, daß jene eitle Sucht reicher Kaufleute nach dem Adel gerade von den wirklich tüchtigen Handelsherren verachtet wurde. Gute Kindererziehung, Familiensinn und Streben nach Bildung findet man mehr und mehr gerade bei guten Kaufleuten. Freytag mag Recht haben, wenn er dem überall verbreiteten Element der vertriebenen Hugenotten einen günstigen Einfluß auf den deutschen Kaufmannstand beimißt. Und auch ein zweites Moment betont er richtig. „Schon hat sich um 1750 in den Familien der großen Kaufleute etwas vom Weltbürgertum entwickelt, das mit Verachtung auf die beschränkenden Verhältnisse der Heimat herabsieht, und wie die Handlungstreisenden von Lennep und Burtscheid mit ihren Probekästen, mit Messertlingen und Kadeln, bis zur Seine und Themse zogen, so trafen auch die jüngeren Söhne dieser großen Fabrikanten mit den Hamburgern



1756 2 15^{te} Juni

Amsterdam in D^{rs} 118 1/2

dito in Courant 157 1/2

Hamburg in D^{rs} 118 1/2

dito in Courant

Breslau in Courant

Clav in Münze

Danzig in Courant

Fürth in Mainz in Münze

Königsberg in Courant

London

Leipzig in Louis D^{rs}

Paris 78 1/2

Wien

Indische Comp^{te} Aktien

Bengalische Comp^{te} Aktien

Couis D^{rs}

1 Stück

Coubiane

Ducaten 104

8 K^{rs} 112 1/2

10 K^{rs} 118 1/2

Carl Friederich Richter

Abb. 135. Kurszettel des Berliner Bankhauses E. F. Richter vom 15. Juni 1756. Berlin, Geh. Staatsarchiv.



Abb. 136. Marktszene am Ende des 18. Jahrhunderts. Kpfr. von Schuster nach D. Ehdowiedt.

in Paris, London, Lissabon, Eadix, Porto zusammen und gründeten dort zahlreiche Firmen als gewandte, oft kühne Spekulanten.“ Ein unabhängiger Sinn verbreitete sich dadurch im deutschen Kaufmannsstande, auch in dem binnenländischen. Den Typus eines deutschen Kaufmanns von Schrot und Korn stellt etwa Herr Lorenz Stark in dem 1801 erschienenen gleichnamigen Roman von Engel dar. Ein vortrefflicher, aber eigenwilliger Mann; da er selbst vorwurfsfrei lebte, ein freimütiger, oft sehr beschwerlicher Sittenrichter. Seinen Wohlstand verdankt er nur „sich selbst, seiner eigenen Betriebsamkeit und Wirtlichkeit“, in seinem Hause herrscht trotz des großen Vermögens immer „der ursprüngliche Geist der Sparsamkeit.“ So wohlthätig er ist, so sehr ist ihm alle Verschwendung, aller Leichtsinns verhaßt. Neben der Sparsamkeit aber ist ihm der Unternehmungsgest die wichtigste für den Kaufmann. Leben herrscht in seinem Betrieb: „wenn man denn da“, heißt es in dem Roman,

„in so ein Haus kommt und all die großen Kisten steht, und die ungeheuren Ballen mit Waren, und das Gerenne und Getreibe der Leute, und die Frachtwagen, die ab- und die aufgeladen werden, und das ganze volle Duzend Pferde davor: — es wandelt Einen eine Ehrfurcht an, ein Respekt!“ Solche größeren Kaufleute besaßen übrigens meist die stattlichsten Häuser in der Stadt, sie hielten Wagen und Pferde, und nicht alle konnten ihren Frauen gegenüber, wie Herr Lorenz Stark, das Prinzip der Sparsamkeit durchsetzen. Sie gaben meist etwas auf elegante Kleidung, und der Ehesherr pflegte, wenn er von seinen Reisen nach Hamburg, Amsterdam, Frankfurt oder Paris zurückkehrte, meist teure Luxusgeschenke mitzubringen. In den Häusern dieser Handelsherren wurde eine ziemlich starke Geselligkeit gepflegt, in der Familie wurde viel Musik getrieben, daneben war der Kaufmann ein Freund und Förderer des Theaters. An dem täglichen Familienmaße nahmen die Kontoristen



Abb. 137. Jahrmart im 18. Jahrh. Kpfr. von Schellenberg nach Ehdowiedt.

Teil, aber stumm und respektvoll. Meist waren die Handlungsdiener größerer Kaufleute selbst Söhne von solchen. Sie wurden im allgemeinen gut bezahlt, blieben auch wie von jeher und trotz der Strafschriften 80 Jahre vorher, meist etwas eitel und pflegten ihre äußere Erscheinung. Doch waren sie im Hause meist sehr unbefähigt untergebracht und standen unter strenger Zucht. Man redete sie mit „Er“

und schlechtweg mit ihrem Namen, allenfalls unter Hinzufügung von „Musch“ an. Weit schlimmer hatte es natürlich der Lehrling, „Junge oder Bursche“ genannt, den man beim Vornamen rief, der, wie früher, viel niedrige Dienste thun mußte und im übrigen höchst rauh behandelt wurde. In Bremen mußten die Lehrlinge z. B. Abends ihrem „Alten“, der aus der Gesellschaft kam, mit der Stockleuchte vorangehen, von welchem Geschäft sie aber zu Anfang unseres Jahrhunderts schon befreit wurden. — Immer wichtiger wurden jetzt

der damaligen Buntseckigkeit der Männerverhältnisse besonders scharf auf böses Geld aufgepaßt werden. Auch hier war der Ladenbdiener oft ein Kaufmannssohn. Er übernahm dann später das heimische Geschäft, das wohl auch schon der Großvater besessen hatte. Nach der Übernahme kam er nur noch selten aus der Stadt heraus, er wurde vom Grobisten versorgt, oft nur von einem, hielt niemals große Vorräte, die ja verderben konnten, war im übrigen ein pünktlicher Zahler und ein sparsamer und ordentlicher Hauswirt. Die Bezeichnung „Kaufmann“ gab man übrigens meist nur den Material- und Kolonialwarenhändlern. Viele dieser Kaufleute waren wohlhabend, trugen ihren Wohlstand aber nie zur Schau. Der bessere Kaufmann nahm in der Kleinstadt eine sehr angesehene Stellung ein. Zu den Honoratioren gehörte er zwar nicht, aber er war doch das Haupt der eigentlichen Bürgerschaft, wie er das Drakel für die Landtschaft war. Seine Befehlskenntnisse, seine Erfahrungen und eine gewisse Abneigung gegen die Beamten machten ihn meist auch zum Führer der städtischen Opposition — der „Kopmann Kurz“ in der Stromtid ist in vieler Beziehung ein Typus. In manchen kleinen Städten, an die der neue Weltverkehr nicht heranbrant, hat sich trotz mancherlei äußerer Änderungen die Stellung dieser Art von Kaufleuten bis heute noch in ähnlicher Weise erhalten.



Abb. 138. Marktjense am Ende des 18. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Vfr.

für das Geschäft die früheren „Reisebdiener“. Die Reisen waren damals kostspielig genug, und der kleine Kaufmann, den auch sein kleiner Betrieb an den Ort fesselte, konnte sie nicht leisten. Er wurde dafür jetzt von den Reisenden der Grobisten aufgesucht, die auch zugleich, wie früher das Eintassieren der schuldigen Beträge besorgten. Viele dieser Reisenden ritten nach alter Tradition zu Pferde, woher die später spöttisch gewordene Bezeichnung „Musterreiter“ stammt, die meisten aber zu Wagen. In den mitteldeutschen Gebirgen waren solche Wagentouren noch bis vor wenigen Jahrzehnten üblich.

Werfen wir noch einen Blick auf den kleinen Kaufmann zu Anfang unseres Jahrhunderts, namentlich auf den Kaufmann kleinerer Städte. Er begann seine Laufbahn meist mit vierzehn Jahren als in strenger Zucht gehaltener Lehrling und wurde nach 5 bis 6 Jahren Ladenbdiener. Der Dienst im Laden unterschied sich wenig von dem heutigen. Nur mußte bei

Im übrigen aber hat der deutsche Kaufmann seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts einen so tiefgreifenden Umschwung erlebt und einen so gewaltigen Aufschwung genommen, wie es in einer so kurzen Zeit niemals dagewesen ist. Wenn auch alle zivilisierteren Völker an der insbesonders durch die immense Verbesserung der Verkehrsverhältnisse hervorgerufenen „neuen Bewegungsepoche“ teilnehmen, wenn Eisenbahn und Dampfschiff, Telegraph und Telephon weit günstigere Bedingungen und Verhältnisse für den Handel überhaupt geschaffen haben, wenn das Anbrechen eines wirklichen Weltverkehrsalters auf jedes Land von nachhaltigstem Einfluß gewesen ist, so hat doch alles dies auf kein europäisches Land so hehend, so förderlich gewirkt als auf Deutschland. Für dieses Land mußten erst die Vorbedingungen zu einer annähernden Gleichstellung mit

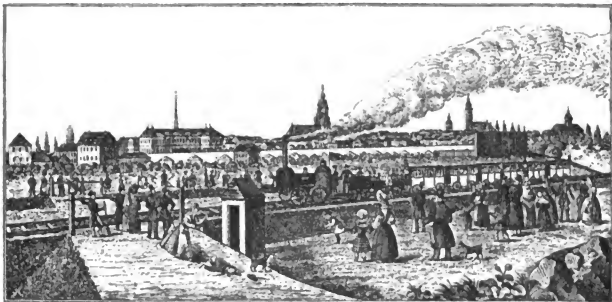


Abb. 139. Die Leipzig-Dresdner Eisenbahn nach ihrer Eröffnung 1839. Gleich. Kupf. Leipzig. Historischer Verein

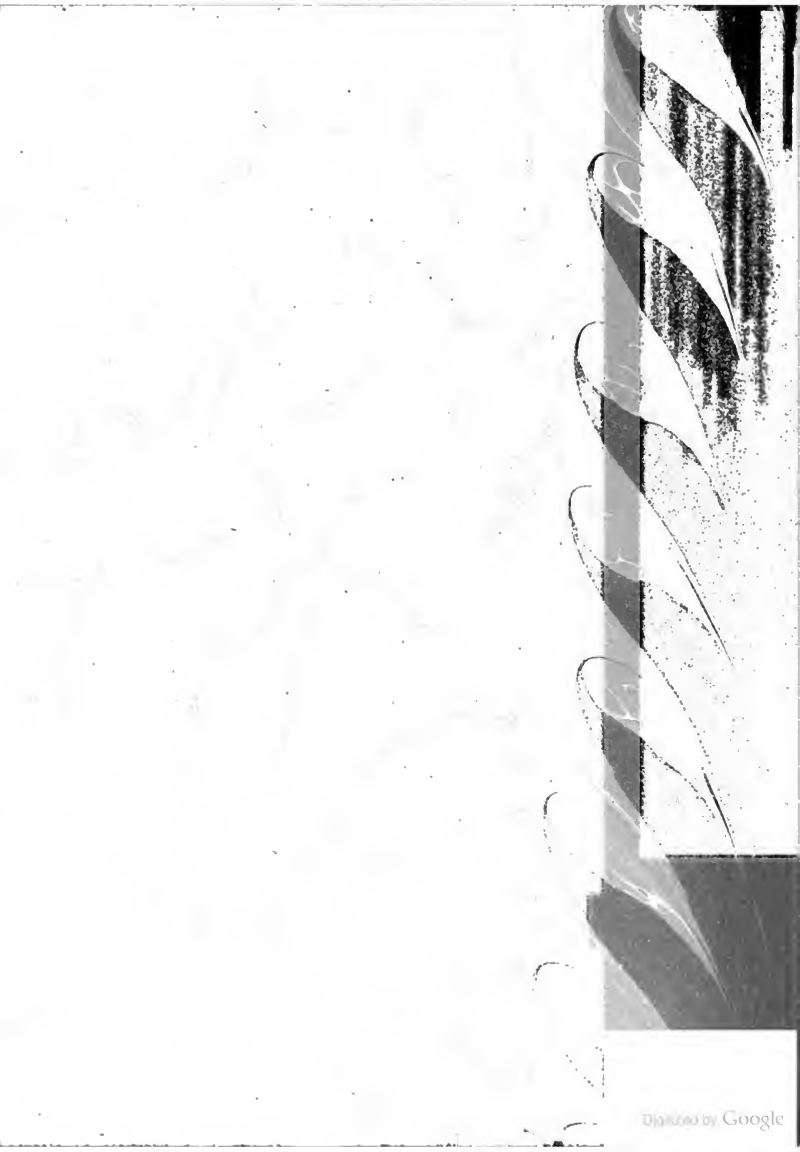
den großen Handelsmächten geschaffen werden. Schon die Erfüllung derselben hätte allein genügt, um dem deutschen Kaufmann neues außerordentliches Gedeihen zu sichern. Nach der Beseitigung der ihn drückenden innerdeutschen Zollschranken, nach der durch den Zollverein angebahnten wirtschaftlichen Einigung kam die politische Einheit und damit eine gewaltige Nachfülle, die dem deutschen Kaufmann allenthalben jene von einsichtigen Schriftstellern früherer Zeit so heiß ersehnte Gleichstellung mit seinen fremden Konkurrenten, ja zum Teil eine Überlegenheit über dieselben sicherte. Nun kamen jene oben erwähnten allgemeinen Umwälzungen hinzu. Der deutsche Kaufmann, gewissermaßen von Fesseln befreit, benutzte sie mit frischeren Kräften, mit merkbarerem Erfolge im Verhältnis zu seiner früheren Lage als der Ausländer. War die Zolleinigung nicht die Ursache, so gab sie doch die Möglichkeit zu der namentlich seit den fünfziger Jahren außerordentlich sich steigenden Entwicklung unseres Handels und der Industrie. Mehr und mehr verlor Deutschland den Charakter des Ackerbausaates. Zu dem Vorteil, den das neue deutsche Reich an sich für den Kaufmann bedeutete, kamen die Münzeinheit, die Handelsverträge u. s. w. Wächtig hat sich der deutsche Kaufmannsstand gehoben, er steht heute nur noch dem englischen nach. Die vielen technischen und Verkehrsveränderungen haben auch die inneren Ver-

hältnisse, den merkantilen Geschäftsbetrieb grundsätzlich umgewandelt; diese Veränderungen festzustellen mag dem erfahrenen Leser selbst überlassen bleiben.

Eine wichtige Stellung, eine organisierende, einflussreiche Thätigkeit von hoher Bedeutung ist in der Gegenwart insbesondere dem deutschen Großkaufmann zu Teil geworden. Er, der „königliche Kaufmann“, ist es auch, der am nachhaltigsten die noch vorhandenen sozialen Vorurteile eines Teils der höheren Gesellschaft beseitigt hat. Er ist aber auch derjenige, der sich der Verantwortlichkeit gegenüber der Allgemeinheit am schärfsten bewusst sein muß. Seiner Thätigkeit ist zu Zeiten vom Wolfe, zum Teil aus Mißverständnis, heftig gestocht worden; heute gilt sie mit Recht als eine segensreiche und als ein Heil für die Allgemeinheit.

Wäge er aber, wie der Kaufmann überhaupt, nicht vergessen, daß seine Geschicke mit denen des Bürgertums aufs engste verbunden sind. Mit der wirtschaftlichen Hebung ging dessen politische Emanzipation Hand in Hand. Für die Erhaltung und Wehrung dieses Einflusses ist der Kaufmann mit verantwortlich, mehr aber noch für die Festigung der scheinbar erschütterten inneren Kraft des Bürgertums. Der materielle Wohlstand birgt Gefahren nach der moralischen wie nach der Seite des Charakters hin. Wäge die immer stärkere Sucht nach Ausereigenschaften niemals die Unabhängigkeit, den freien Bürgerfinn des deutschen Kaufmanns gefährden!

Gedruckt in der Offizin
B. Deugulin in Leipzig
D im Jahre 1899. B



Stanford University Libraries



3 6105 010 212 970

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

JUL 10 1995

28D AUG 14 1995

FEB 23 2002
APR 12 2002

